Deutschland

Flug auf Höhe Null

Mit dem jüngsten Beschluß der NRW-Regierung, den „Metrorapid" nicht zu bauen, bleibt der Traum auf der Strecke, mit „Tempo 300" durchs Revier zu fahren. **Seite 4**

Frau und Familie

Das Salz seines Lebens

Integer und unschuldig oder frivol und dumm? Wie war die Frau an der Seite Richard Wagners? Mehr über ein neues Buch zu Minna und Richard Wagner auf **Seite 11**



Ostpreußen heute

Verkaufsgerüchte

Der Königsberger Bürgermeister hat gegenüber der Presse die Vermutung geäußert, daß die öffentliche Hand das „Haus der Räte" zum Verkauf stellen werde. **Seite 13**

Geschichte

Fehlentscheidungen

Vor 60 Jahren begann die verlustreiche Schlacht um Kursk. Nach ihrem Abbruch durch Hitler befand sich die Wehrmacht im Osten nur noch auf dem Rückzug. **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 54 – Folge 27 | Erscheint wöchentlich PVSt. Gebühr bezahlt | 5. Juli 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524



Preußens Glanz und Gloria

Zehn Jahre Aufbauzeit, zehn Millionen Euro Kosten – ein Aufwand, der sich gelohnt hat: Mit dem Belvedere auf dem Potsdamer Pfingstberg wurde das Schlösser- und Gärtenensemble der Preußen-Metropole um ein weiteres Glanzstück aufgewertet. Bei der feierlichen Eröffnung erfreuten sich Bundespräsident Rau, Versandhauschef Otto (2. v. li.) und der Vorsitzende der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten, Dorgerloh, flankiert von historisch gewandeten Damen, an der königlichen Architektur. Otto hat für den Wiederaufbau 6,5 Millionen Euro gespendet. (Ausführlicher Bericht folgt.)

Foto: Bundesbildstelle

Hans-Jürgen Mahlitz: Europa – ein gottloser Kontinent?

Im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen – so steht es in der Präambel unseres Grundgesetzes. Und die ersten sechs Kanzler der Bundesrepublik Deutschland beschworen beim Amtsantritt: „So wahr mir Gott helfe!" Erst Kanzler Nummer sieben glaubte, darauf verzichten zu können – auch (aber nicht nur) aus diesem Grunde kann man darüber nachdenken, ob die Sieben wirklich eine Glückszahl ist. Eine unter himmlischer Erleuchtung und göttlichem Beistand stehende Politik jedenfalls haben wir uns etwas anders vorgestellt.

Und nun setzt man uns, neben Landesverfassungen und Grundgesetz, auch noch eine Europäische Verfassung obendrauf. Ob wir die wirklich brauchen, ist keineswegs gewiß. Ganz gewiß aber ist, daß in dieser EU-Verfassung etwas, das wir in Europa und besonders in Deutschland dringend bräuchten, nicht stehen wird: der Bezug auf die „Verantwortung vor Gott".

Dieses künftige Europa – genauer: jener Teil des Kontinents, der in der EU organisiert ist – soll nach dem Willen seiner politischen Gestalter weltoffen und weltanschaulich ungebunden sein. Konservative Parteien, auch die mit dem C (für „christlich") im Namen, haben anfangs versucht, etwas mehr „Gott" unterzubringen; die Bemühungen waren allerdings ebenso halbherzig wie erfolglos.

Pragmatiker mögen einwerfen: Diese Europa-Verfassung beschreibt eben ganz zutreffend, in welcher geistigen Verfassung sich dieses Europa befindet. Stimmt – aber muß man sich damit abfinden? Ist es wirklich schicksalhaft, sozusagen gottgewollt, das dieser Kontinent sich von seinen zweitausend Jahre alten religiösen, geistigen, kulturellen, moralischen Wurzeln löst?

Die EU will eine Wertegemeinschaft sein. Aber welche Werte? Diejenigen, die mit „Verantwortung vor Gott und den Menschen" knapp, aber allumfassend und zutreffend beschrieben sind? Oder nur noch jene Werte, die an der Börse gehandelt werden? Die gegenwärtige Diskussion über Steuern und Abgaben, Wirtschaft, Finanzen und Arbeitsmarkt verstellt den Blick für die wirklichen mittel- und langfristigen Probleme unserer Gesellschaft: die systematische Aushöhlung und Zerstörung aller seit Jahrhunderten bewährten Traditionen. Man mag sie „christliche Grundwerte" oder „preußische Tugenden" nennen, gemeint ist immer dasselbe – die moralische, geistige, rechtliche und religiöse Basis, auf der menschliches Zusammenleben gedeihen und sich positiv entwickeln kann.

Europa braucht Gott. Nicht irgendein „göttliches Wesen", sondern den Gott des Alten und Neuen Testaments, den Gott des Apostels Petrus und seiner Nachfolger, den Gott Martin Luthers. Als „fortschrittliche" Geister (beziehungsweise Ungeister) nach fast zwei Jahrtausenden christlicher Prägung auf die abartige Idee kamen, diesen Gott für tot zu erklären, stellten sie die Weichen in die total falsche Richtung. Nahezu alle unsere gegenwärtigen Probleme, auch die oben erwähnten rein materiellen, haben letztlich hier ihre Ursache.

Daher dürfen wir uns nicht mit der reinen Zustandsbeschreibung einer gottlosen, entchristlichten Gesellschaft abfinden – wenn schon eine Europa-Verfassung, dann muß an ihrem Anfang Gott stehen, und zwar der Gott des christlichen Abendlandes. Wird darauf verzichtet, können wir auch gleich auf die ganze EU-Verfassung verzichten.

Die Ostpreußen hoffen

Seit der Wende in Rußland im Jahr 1991 hat diese Zeitung immer wieder eine unbürokratische Einreiseregelung für Deutsche und besonders für Ostpreußen in das Königsberger Gebiet gefordert. Sowohl heimatpolitische wie auch gesamtstaatliche und europäische Gründe erfordern einen visumfreien Reiseverkehr nach Königsberg und von der Pregelmetropole in alle Teile Europas.

Rußland hat diese Forderung bei der Verhandlung mit der EU bei der Osterweiterung der Gemeinschaft vertreten und wurde dabei uneingeschränkt von der Herausgeberin dieser Zeitung, der Landsmannschaft Ostpreußen, unterstützt. Zunächst scheiterten alle Pläne, den Reiseverkehr von und nach Königsberg zu entbürokratisieren, vor dem Hintergrund des Schengen-Abkommens an der EU-Kommission. Nun zeigt sich der vielzitierte Silberstreif am Horizont. (Lesen Sie dazu weitere Beiträge auf den Seiten 13 und 14 in dieser Ausgabe.)

Unabhängig von der Zugehörigkeit zur EU wachsen alle Teile Europas zusammen. Rußland ist Teil Europas, und die Russen sind aktive Mitgestalter bei diesem Prozeß. Die Bremser dieser Entwicklung sind die Bürokraten in der Brüsseler EU-Mammutbehörde. Man sollte ihnen die gelbe Karte zeigen.

Wilhelm v. Gottberg

»Rote Eminenz«

Der Umbau des Preussag-Konzerns zum Touristik-Riesen TUI ist möglicherweise mit einem der größten Betrugsfälle der deutschen Wirtschaftsgeschichte verbunden. Hauptbeteiligte: Landespolitiker aus NRW und Niedersachsen sowie Gewerkschaftsfunktionäre. Ein intimer Kenner der Vorgänge packt jetzt aus.

Gewerkschaftsfunktionäre dürften zur Zeit die am schlechtesten beleumundete Berufsgruppe Deutschlands sein. Nicht zuletzt der mutwillig angezettelte, völlig sinnlose und schließlich kläglich zusammengebrochene 35-Stunden-Streik in den östlichen Bundesländern hat die IG Metall ins Stimmungstief gestürzt, wobei ihr designierter künftiger Beinahe-Chef Peters eine besonders unrühmliche Rolle spielte.

Aufmerksamen Beobachtern begegnet dieser Funktionär, der in Gewerkschaftskreisen der Gruppe der „Stalinisten" zugeordnet wird, auch in anderen merkwürdigen Zusammenhängen. Zum Beispiel in einem dieser Zeitung vorliegenden Protokoll einer Sitzung der IG Metall-Ortsverwaltung Salzgitter von 1997, bei der es um nicht abgeführte Vorstandsbezüge bei der Preussag AG ging. Unter anderem hatte ein Gewerkschaftler namens Schmidt einen Betrag von 352.000 DM nicht, wie vorgeschrieben, an die Hans-Böckler-Stiftung abgeführt. Zur Tarnung führte er eine Spende für die KZ-Gedenkstätte Drütte (auf dem Salzgitter-Werksgelände) an. Die betrug allerdings nur 25.000 Mark, der Rest blieb verschwunden, vermutlich in seiner eigenen Tasche. Peters, damals Bezirkschef der IG Metall, setzte sich vehement dafür ein, es bei einer „Entschuldigung" des Missetäters zu belassen und keine personellen Konsequenzen zu ziehen; es solle „nach außen keine Zerrissenheit geben". Im weiteren Verlauf dieser Sitzung beklagten die Kollegen die angeschlagene Glaubwürdigkeit und beschimpften sich laut Protokoll als „korrupte Schweine".

Diese Vorgänge, in die auch der Hauptverantwortliche für die jetzige Streikaktion einbezogen war, standen im Zusammenhang mit bis heute nicht aufgeklärten Vorgängen um die bundeseigene Salzgitter AG und die Preussag AG. Nach Aussage sogenannter „Insider" handelt es sich dabei um einen Wirtschafts-Krimi größter Dimension, bei dem öffentliche Gelder in zweistelliger Milliardenhöhe versickerten. „Graue (beziehungsweise rote) Eminenz" im Hintergrund: Friedel Neuber, langjähriger Chef der West LB und als solcher in diversen anderen Zusammenhängen in Verruf geraten. Ferner waren an den Finanzverschiebungen und an mutmaßlichen Betrügereien hochrangige Gewerkschaftsfunktionäre sowie nordrhein-westfälische und niedersächsische Landespolitiker beteiligt.

Ein damaliges Vorstandsmitglied, Prof. Hans-Joachim Selenz, weigerte sich schließlich, die nach seinen Erkenntnissen gefälschte Bilanz zu unterschreiben, und wurde daraufhin vom heutigen TUI-Chef Frenzel gefeuert.

Jetzt packt Prof. Selenz aus: Lesen Sie den ersten Teil seines Berichts auf **Seite 3**.

Steuern runter, Schulden rauf

Die »kreative Buchhaltung« von Schröder und Eichel

Man traf sich auf historischem Boden: Einst hatte der König seinem Kanzler Schloß Neu-Hardenberg geschenkt, zum Lohn für die Durchsetzung überfälliger Reformen. Unser heutiger, so symbolbewußter Kanzler wollte mit der Ortswahl also wohl alten preußischen Geist beschwören. Allerdings war es dann ein Oppositionspolitiker mit dem typisch preußischen Vornahmen Friedrich, nämlich Fraktionsvize Merz, der hinterher süffisant fragte: Was habt ihr da eigentlich zweieinhalb Tage lang gemacht?

Die Ergebnisse der Kabinetts-Klausur im altpreußischen Kernland waren in der Tat reichlich dürftig. Daß die Steuerreform um ein Jahr vorgezogen wird, war schon vorher beschlossene Sache; allzu stark war der öffentliche (und vor allem der veröffentlichte) Druck, als daß man da überhaupt noch Entscheidungsspielraum gehabt hätte. Schröders Ankündigung, selbstverständlich würden in diesem Jahr die Altersbezüge zum 1. Juli steigen, wirkte auch nicht gerade überraschend: Zu diesem Zeitpunkt hatten die Rentner ihre neuen Bescheide schon in der Hand, waren die höheren Beträge bereits zur Zahlung angewiesen.

Der Rest: vage Ankündigungen ohne konkrete Zahlen und meist auch ohne solide Basis. An die Subventionen will man also herangehen, was im Prinzip richtig ist. Aber an welche? In welchem Umfang? Mit welchen Auswirkungen? Nur in

Fortsetzung auf Seite 2



Behutsame Annäherung: *Während BdV-Präsidentin Erika Steinbach den Franz-Werfel-Menschenrechtspreis verlieh, bedauerte der tschechische Ministerpräsident Vladimir Spidla, wenn auch mit Einschränkungen, das Unrecht der Vertreibung und Enteignung der Sudetendeutschen.* Foto: Archiv

Prager Wechselbad

BdV-Preisverleihung mit politischen Hindernissen

Die Vertriebenen im Wechselbad der Gefühle: Während der tschechische Ministerpräsident Vladimir Spidla – endlich – öffentlich Bedauern über das Unrecht der Vertreibung und Enteignung der Sudetendeutschen äußerte, versuchte der tschechische Botschafter in Berlin, Boris Lazar, mit massivem Druck, die Verleihung des Franz-Werfel-Menschenrechtspreises durch den Bund der Vertriebenen zu torpedieren. In Briefen an Jury-Mitglieder und Preisträger diskriminierte er BdV-Präsidentin Erika Steinbach, indem er sie indirekt in die Scharfmacher- und Revanchisten-Ecke stellte.

Die Rechnung des Prager Scharfmachers ging allerdings nicht auf: Jury-Mitglied und Laudator Ralph Giordano – bislang ebenfalls als scharfer Kritiker der Landsmannschaften und des BdV unrühmlich bekannt – zog sich nicht zurück. Und auch die Preisträger – Mihran Dabag (Ruhr-Universität Bochum), Vera Vitova (ehemalige Bürgermeisterin von Wekelsdorf), Jan Pinos und Petr Kulisek (tschechische Menschenrechtler, die sich für deutsch-tschechische Aussöhnung engagieren) – ließen sich von dem unsensiblen und undiplomatischen Prager Diplomaten nicht zur Preis-Verweigerung nötigen.

So konnte denn Frau Steinbach am vergangenen Sonntag in einem Festakt in der Frankfurter Paulskirche, an dem auch Oberbürgermeisterin Petra Roth, Prof. Peter Glotz und *FAZ*-Herausgeber Berthold Kohler mitwirkten, wie geplant die Menschenrechtspreise übergeben. Dr. Mihran Dabag erhielt den Franz-Werfel-Preis für seine wissenschaftliche Arbeit auf dem Gebiet der Genozidforschung, insbesondere zum Völkermord an den Armeniern. Vera Vitova, Jan Pinos und Petr Kulisek wurden ausgezeichnet, weil sie mit der Errichtung des „Kreuzes der Versöhnung" für die in der Region Wekelsdorf/Teplice ermordeten Sudetendeutschen ein „mutiges Zeichen des Dialogs", wie es in der Begründung der Preisvergabe heißt, gesetzt haben. **EB**

Rentner entdeckt

Schill-Partei setzt sich für die Rechte der Älteren ein

Die Generation der Rentner wird nach Ansicht der Partei Rechtsstaatlicher Offensive von der Bundesregierung sträflich vernachlässigt. Anstatt ihnen wenigstens das zukommen zu lassen, was ihnen zustehe, seien sie die ersten, die geschröpft werden. Als die Rentenkassen Überschüsse aufwiesen, habe sich der Staat nur zu gerne bedient. Auch als es galt, die Ost-Rentner zu versorgen, sei der Topf der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte gern gesehen gewesen. Das müsse ein Ende haben, fordert die Partei des Hamburger Innensenators Ronald Schill. Die der BfA entwendeten Gelder müßten aus Steuergeldern zurückgezahlt werden, und in Zukunft sollten die Politiker „ihre Finger aus der Rentenkasse" lassen. ■

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Aus aller Welt, Wirtschaftspolitik:** Karl-Peter Gerigk; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Aus der Mottenkiste

Warum eine gesetzliche Ausbildungsumlage ein untaugliches Mittel ist

Kaum ziehen dunkle Wolken auf dem Lehrstellenmarkt auf, wird ein alter Knüppel aus dem Sack geholt – die Drohung mit der gesetzlichen Ausbildungsumlage. Betriebe, die nicht ausbilden, sollen wenigstens zahlen, so die gewerkschaftliche Forderung. In der Bauwirtschaft gibt es zwar eine Umlagefinanzierung – doch dient sie nicht dazu, zusätzliche Ausbildungsplätze zu schaffen.

In seiner Regierungserklärung vom 14. März hatte Bundeskanzler Schröder den Unternehmen die gelbe Karte gezeigt: Falls sie in diesem Jahr nicht genügend Ausbildungsplätze bereitstellen, soll die Ausbildungsumlage her. Das Gesetz hierfür liegt praktisch in der Schublade. Schon im Oktober 1997 hatte die SPD ihren Entwurf vorgelegt. Betriebe sollen demnach generell eine Ausbildungsumlage in Höhe von 1,5 Prozent der Wertschöpfung an einen Fonds abführen, der als Sondervermögen bei der Bundesanstalt für Arbeit gebildet wird. Die eigenen Aufwendungen der Unternehmen für die Berufsausbildung könnten, so der Vorschlag, von den Zahlungen abgezogen werden. Mit dem so akquirierten Geld würden fehlende Ausbildungsplätze oder -maßnahmen finanziert.

Nach dem Regierungswechsel verschwand der Entwurf schnell in der Versenkung. Zum einen hatte die rot-grüne Koalition als Ziel formuliert, die Lohnnebenkosten zu senken, zum anderen sollte sich das Bündnis für Arbeit um Arbeits- und Ausbildungsplätze kümmern.

Angesichts der derzeit schwierigen Lage auf dem Lehrstellenmarkt gewinnen allerdings die Befürworter der Umlagefinanzierung wieder Oberwasser. Sie verweisen dabei gern auf die Bauwirtschaft, wo seit 1987 auf tarifvertraglicher Grundlage eine Ausbildungsumlage erhoben wird.

Betriebe des Bauhauptgewerbes zahlen einen Anteil von zur Zeit 1,2 Prozent der Bruttolohn- und Gehaltssummen in einen Branchenfonds ein. Der erstattet den ausbildenden Unternehmen die Kosten für die überbetriebliche Ausbildung.

Das Modell der Bauwirtschaft taugt jedoch nicht als Argument für eine gesetzliche Regelung. Denn der Fonds finanziert lediglich die überbetrieblichen Ausbildungsphasen. Diese sind mit einem Umfang von 17 Monaten im Baugewerbe überdurchschnittlich lang. Ein überbetrieblicher Finanzausgleich ist deshalb hier durchaus sinnvoll. Das Beispiel der Bauwirtschaft zeigt aber auch: Ein Ausbildungsfonds ist keine Garantie für ein kontinuierliches oder gar bedarfsdeckendes Angebot an Ausbildungsplätzen. Parallel zum Beschäftigungsrückgang in der Branche hat sich nämlich auch die Zahl der Auszubildenden auf Talfahrt begeben (siehe Grafik): Zwischen 1996 und 2002 gingen im Hoch- und Tiefbau 42.000 gewerbliche Ausbildungsplätze verloren.

Die Ausbildungsquote, also der Anteil der Auszubildenden an den Beschäftigten, beträgt am Bau nur noch 5,2 Prozent und ist damit inzwischen deutlich niedriger als in der Gesamtwirtschaft, wo die Quote 5,9 Prozent erreicht.

Doch nicht nur die Praxis in der Bauwirtschaft, sondern eine Reihe weiterer Gründe spricht dafür, die Umlage in der Mottenkiste zu belassen: Sie bedeutet zusätzlichen Bürokratieaufwand und benachteiligt kleine und mittelständische Unternehmen, von denen viele gar nicht selbst ausbilden können oder dürfen. Die Finanzierung über einen Fonds führt zudem auch nicht unbedingt zu mehr Ausbildungsplätzen – manch ein Betrieb kauft sich dann eben von seiner Verpflichtung einfach frei.

Überdies würde ein Fonds dazu führen, daß die Verantwortung für die Berufsausbildung zu einem guten Teil auf den Staat überginge. Dies wäre mehr als verhängnisvoll. Die Erfahrungen mit den außerbetrieblichen Maßnahmen vor allem in den neuen Bundesländern zeigen, daß die Jugendlichen dort nicht die für einen erfolgreichen Berufseinstieg erforderliche Praxis erwerben können. Häufig gehen die vermittelten Berufe am Arbeitsmarktbedarf vorbei.

Unterstützung brächte den ausbildenden Betrieben statt dessen eine wirksame Entlastung von Kosten und Bürokratie sowie eine Flexibilisierung der Ausbildungsordnungen. Die von Bundesbildungsministerin Bulmahn angekündigte Aussetzung der Ausbildungseignungsverordnung für einen Zeitraum von fünf Jahren ist dazu ein erster und wichtiger Schritt. **iwd**



Steuern runter, Schulden rauf

Fortsetzung von Seite 1

ganz wenigen Fällen wurden der Kanzler und sein Hilfsbuchhalter konkret. Die Eigenheimzulage soll abgeschafft, die Pendlerzulage begrenzt werden. Was bedeutet das in der Praxis? Der verheiratete Arbeitnehmer mit 30.000 Euro Jahreseinkommen profitiert von der Steuerreform mit 622 Euro. Fast genauso viel aber verliert er, wenn er mehr als 15 Kilometer Arbeitsweg hat. Jährlicher Kaufkraftgewinn: vielleicht 40 oder 50 Euro, ein wahrhaft gewaltiger Konjunkturschub …

Zur Gegenfinanzierung der Reform planen Schröder und Eichel ferner Privatisierungserlöse. Was verkauft werden und wieviel das bringen soll, verraten sie noch nicht – vermutlich, weil sie es selber nicht wissen. Ebenso unrealistisch die einnahmensteigernden Eigeneffekte der Reform. Der Finanzminister rechnet mit zwei Prozent Wachstum, was derzeit von Experten spöttisch belächelt wird.

Nächster Punkt: Einsparungen „in Milliardenhöhe". Wie viele Milliarden? In welchen Etats? Zu wessen Lasten? Auch hier Fehlanzeige.

Zum Schluß wird dann doch zum immer verfügbaren „Strohhalm" gegriffen: Schulden. Kein Wort mehr von Haushaltssanierung, von Verantwortung gegenüber künftigen Generationen – statt dessen Reformen auf Pump! Da trifft es sich gut, daß in dieser Woche Italien die EU-Präsidentschaft übernommen hat. Aus Rom waren bereits hoffnungsvolle Signale gekommen: Man wolle sich dafür verwenden, den Euro-Stabilitätspakt auszusetzen oder zumindest zu lockern, da ja die Deutschen ohnehin in den nächsten Jahren keine Chancen hätten, die Kriterien einzuhalten.

Die Eckpunkte einer realistischen Diagnose, auf der dann auch eine wirkungsvolle Therapie aufbauen könnte, bleiben nach wie vor weitgehend auf der Strecke:

1. Arbeit muß sich in Deutschland wieder lohnen, der Abstand zwischen staatlichen Lohnersatzleistungen und Arbeitsentgelt muß wieder größer werden. Davon aber ist nichts zu spüren, im Gegenteil: zum 1. Juli wurden die Sozialhilfe-Regelsätze angehoben.

2. Investitionen müssen sich in Deutschland wieder lohnen. Das heißt im Klartext: Unternehmer und Kapitaleigner müssen wieder Gewinne machen können. Statt dessen erleben wir zum Beispiel im mittelständischen Einzelhandel geradezu selbstmörderische Preiskämpfe, um wenigstens noch genügend Umsatz für die laufenden Kosten zu machen. An Gewinne ist da gar nicht mehr zu denken.

3. Die Bürger müssen wieder Vertrauen haben, in die Zukunft, in die wirtschaftliche und soziale Entwicklung, und das heißt ganz konkret: in die Regierenden. Daß der private Konsum lahmt, liegt nämlich gar nicht an mangelnder Kaufkraft, wie die extrem hohen Sparquoten belegen.

Mangelndes Vertrauen: Das betrifft nicht nur Rot-Grün, sondern auch die Opposition. Solange die Union zwischen Merkel und Merz, zwischen Schmusekurs und Verfassungsklage schwankt, trägt sie weniger zur Bewältigung der Krise als zur Verstärkung der Politik- und Politikerverdrossenheit bei. **H. J. M.**

Ein »Deal« unter Ehrenmännern

Wie man mit Hilfe von Steuergeldern fast ganz legal den Staat ausbeutet / Von Prof. Dr. Hans-Joachim Selenz

Deutschland im Herbst 1989: Die Nation fiebert der Vereinigung der beiden lange getrennten Teile entgegen. Der Hauch der Geschichte weht durch Deutschland. Weltpolitik! …

Am östlichen Rand der West-Republik, in Sichtweite von Demarkationslinie und Todesstreifen, hortet der Bund derweil in der tiefsten Provinz einen unbekannten Schatz: die bundeseigene Salzgitter AG. Insbesondere in diesem Schicksalsjahr kümmert sich niemand um diesen Schatz. Noch heute fragen viele unserer Mitbürger: Lagen Braunschweig und Salzgitter nicht in der „Zone" – also hinter der Grenze? Bis hinter die Rübenfelder von Peine und Salzgitter verirrten sich die wenigsten Mitbürger im Westen. Keiner vermutete einen Schatz in diesem hintersten Winkel der Republik. In der Stille und Abgeschiedenheit des Zonenrandgebietes hatte es Firmenchef Ernst Pieper mit Fleiß, Beharrlichkeit, List und Verbindungen verstanden, aus der grauen Maus Salzgitter AG ein wohlhabendes, ja reiches Unternehmen zu machen. Eine Erfolgsgeschichte!

Pieper pflegte auch in der Provinz weiterhin engste Kontakte zu seinen ehemaligen Kollegen in Bonn. Das zahlte sich aus. Aus seiner Zeit als leitender Beamter des Bundesfinanzministeriums kannte er sie alle. Auch den heimlichen Chef des Ministeriums – Staatssekretär Dr. Hans Tietmeyer.

Obgleich das Unternehmen schon lange vor Geld nur so strotzte, gelang es Pieper immer wieder, die eine oder andere Million aus Bonn abzuzweigen. Das Stichwort „Stahl und Werften" wirkte immer. Und Tietmeyer drückte wohlwollend alle Augen zu. Es waren doch „nur" Staatsgelder! Und sie blieben ja beim Staat. Die anderen Kollegen in Bonn wußten eh nicht, wie es um die Bundesfirma wirklich stand.

Die verdiente derweil prächtig. Allein der Stahl hatte im Jahre 1987/88 über 700 Millionen DM an Profit eingefahren. Die Werft in Kiel machte ihre üppigen Gewinne mit U-Booten und Kriegsschiffen, die auf der Wunschliste eines jeden Admirals der Welt ganz oben standen.

Und die Zonenrandförderung tat ihr übriges. Das Unternehmen platzte fast vor Geld. Der Wert der Salzgitter AG lag unter Brüdern und Schwestern bei mindestens 15 Milliarden DM.

Allein der bundeseigene Immobilienbesitz war mit 10,2 Milliarden versichert. Die Neue Heimat hatte für die Immobilien 4,5 Milliarden geboten. Dafür wollte man diesen Immobilienschatz des Bundes aber nicht abgeben. Die Tochterfirmen: Peine-Salzgitter, die Werft HDW in Kiel, die Heizungsbauer Wolf und Kermi, Minimax und Fels, den Bauspezialisten – Pieper hatte sie alle mit engagierten Managern auf Erfolg getrimmt. Und in der Portokasse lagen ja auch noch mal gut 2,5 Milliarden. Das hatte in Bonn bis auf Tietmeyer irgendwie keiner so richtig mitbekommen. Salzgitter lag eben doch sehr weit weg – wenngleich aus Sicht der Beamten noch vor der Grenze. So viel – zumindest – wußte man dort. Der Bonner Beamtenapparat: eine Provinzposse!

Pieper hatte heimlich den verwegenen Plan entwickelt, mit den 2,5 Milliarden aus der Portokasse die Fichtel und Sachs AG zu kaufen. So wollte er in die Privatisierung des Staatsunternehmens einsteigen. Eigentlich keine schlechte Idee, wenn – ja, wenn da nicht ein anderes Unternehmen in Niedersachsen existierte beziehungsweise vegetierte, das früher auch dem Bund gehört hatte: die Preussag AG.



Ehrenmänner unter sich: *Der damalige NRW-Ministerpräsident Johannes Rau heftete dem Vorstandsvorsitzenden der Westdeutschen Landesbank Girozentrale (West LB), Friedel Neuber (l.), am 24. März 1995 in Düsseldorf den Großen Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland an.* Foto: dpa

Die Preussag in Hannover war schon lange an der Börse. Und die Preussag war in argen Nöten. Hauptgesellschafter war mit 40 Prozent die West LB. Jahrelang war es dem Management unter West LB-Chef Friedel Neuber als Aufsichtsratsvorsitzendem nicht gelungen, „den Augiasstall auszumisten", wie die *Welt am Sonntag* später das Desaster kommentierte. Das Unternehmen drohte abzuschmieren, wie letztlich alle Abenteuer von Friedel Neuber, dem roten Banker aus Düsseldorf aus dem roten Bankhaus vom Rhein.

Gerade war Neuber dabei, Tourismus-Experiment Nr. 1 zu starten mit LTU, TUI und Thomas Cook. Tourismus war seine fixe Idee. Neuber fuhr gerne auf Kreuzfahrtschiffen. Schnell hatte er dabei etwas Wichtiges herausgefunden: Auf einem solchen schönen Schiff ist es noch schöner, wenn man die Eigner-Suite bewohnen kann. Dazu mußte man aber erst einmal das Unternehmen besitzen. Also investierte die Landesbank in Tourismus. Wenn so ein Experiment mal scheiterte, stand immer noch ein intimer Freund parat. Im Klartext: Wenn Friedel sich verspekulierte, half Bruder Johannes, der Landesvater, mit der Landeskasse aus. Staatshaftung nennt man das. Einmal mußten sogar die Landesimmobilien herhalten. Dafür half ihm Friedel an vielen anderen Stellen und aus so mancher Not. Das war schon mal einen Orden wert. Das schweißt außerdem zusammen. Man hatte vieles gemeinsam erlebt. Das scheinbar ungleiche Duo: Der Ganove in Nadelstreifen und der „heilige" Johannes. Was davon war Schein? Alles kein Thema unter richtigen Genossen.

Die in Salzgitter versteckten Milliarden des Bundes waren der Schlüssel für den grossen »Deal« mit der Preussag AG

Doch zurück nach Niedersachsen zur Salzgitter AG. Einer hatte den Plan von Ernst Pieper, das bundeseigene Unternehmen mit dem Kauf von Fichtel & Sachs zu privatisieren, sozusagen von Amts wegen mitgekriegt, Günter Saßmannshausen. Der war gerade wegen Erfolglosigkeit als Preussag-Chef abgesetzt worden, war aber zufällig auch Chef des Aufsichtsrates der Salzgitter AG und mächtig neidisch auf den erfolgreichen Ernst Pieper. Deshalb ging er nach Bonn und verpetzte den Plan. Saßmannshausen hatte seinerseits beste Kontakte zum damaligen Finanzminister Stoltenberg. Ein bundeseigenes Unternehmen zu privatisieren, wenn es einem früheren Bundesunternehmen so richtig dreckig ging, das ging nicht. Zumindest nicht so, wie Pieper es plante. So reifte als Antwort auf Piepers Plan mit Fichtel & Sachs die Niedersachsen-Lösung. Sie sollte zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Sie sollte die Privatisierung der Salzgitter AG verbinden mit der Sanierung von Neubers maroder Preussag AG. Der Schlüssel für diesen Deal waren die in Salzgitter versteckten Bundesmilliarden.

Um dies zu „wuppen", brauchte man einerseits kreative Ideen und andererseits einen Wirtschaftsprüfer mit einem großen Herzen. Der Wirtschaftsprüfer war schnell gefunden. Die Firma „Treuarbeit" arbeitete schon lange Jahrzehnte treu für den Bund. Die „Treuarbeit" hatte auch schon der Reichsregierung unter Adolf Hitler treue Dienste geleistet. Noch heute arbeitet sie unter ihrem neuen Namen PwC für die TUI. Als die TUI noch Preussag hieß, hieß PwC C&L. „Treuarbeit", C&L und PwC sind verschiedene Namen für ein und dieselbe Firma. Man war Teil des Unternehmens. Unternehmenskontrolle im Sinne der Aktionäre sieht natürlich anders aus.

Die „Treuarbeit" erarbeitete getreulich einen Unternehmenswert von rund 2,5 Milliarden DM. Wir erinnern uns: 2,5 Milliarden lagen in der Portokasse. Diese Portokasse hatte man freilich übersehen. Natürlich rein zufällig – auf Treu und Glauben! So fügte es sich mithin rein zufällig, daß die marode Preussag das reiche Bundesunternehmen dann doch kaufen konnte. Man nahm einfach die vergessene Portokasse und bezahlte den ganzen Bundeskram. Ein „Deal" in der tiefen Provinz.

Vorher unterschrieb man natürlich noch einige Verträge, denn das ganze Vorhaben der Privatisierung des Bundesvermögens mußte auch unseren Gesetzen entsprechen. Vor allen Dingen mußte es mit der Bundeshaushaltsordnung (BHO) in Einklang gebracht werden.

Diese BHO schreibt nämlich vor, daß Vermögen des Bundes nur zu seinem „vollen Wert" veräußert werden darf. Wenn man nun ein Bundesvermögen von rund 15 Milliarden DM für 2,5 Milliarden verkauft und dabei auch noch die Portokasse von 2,5 Milliarden „vergißt", so hat das mit dem „vollen Wert" nur noch sehr wenig zu tun. So viel zumindest war allen Beteiligten klar.

Was also war zu tun? Bei einem Spaziergang am Rhein kam einem der Beamten die rettende Idee: Der Bund verkauft nicht zum Substanzwert, sondern zum Ertragswert. Das Unternehmen will beziehungsweise darf dann nichts von den Bundes-Immobilien verkaufen. „Gnade euch Gott, ihr geht an die Immobilien ran. Die sind nach BHO unverkäuflich. Wir machen uns sonst strafbar!", so ein Beteiligter zu den klaren Ansagen der Bonner. Die Häuser bewohnten ja die Mitarbeiter, und die Ländereien waren unter anderem Bauland in Salzgitter, zum Beispiel für Straßen, Schulen und Kindergärten.

Unter diesen Voraussetzungen konnte man den ganzen Immobilienkram zum Sonderpreis von 454 (in Worten: vierhundertvierundfünfzig) Millionen an die Preussag abgeben. Also weniger als fünf Prozent des Versicherungswertes. Das Ganze natürlich als Teil der 2,5 Milliarden DM Gesamtkaufpreis. Die Tochterfirmen der Salzgitter AG hatte die „Treuarbeit" nämlich mit zwei Milliarden bewertet.

Am Ende der Verhandlungen gab es nur noch ein ganz kleines Problemchen. Dem Schah von Persien wollte die Salzgitter-Werft HDW einst sechs U-Boote bauen. Nach dem Machtwechsel im Iran war an eine Lieferung an das Regime der Mullahs aber nicht mehr zu denken.

Als die iranischen Mullahs ihre Schmiergelder zurück wollten, drohte der »Deal« beinahe zu platzen

Die Hälfte der Anzahlung hatte die Werft jedoch schon als Schmiergeld in die Schweiz überwiesen – an die Schah-Schwester. Die Mullahs wollten nun die U-Boote oder das iranische Geld zurück. Aber wie?

Ganz einfach: Ein Teil der 34.000 Wohnungen, genau 2.500, wurden der Preussag zum Substanzwert, das heißt zum wahren Wert, verkauft, zumindest auf dem Papier. Diese 2.500 Wohnungen durfte Neuber dann ganz „legal" verkaufen, ohne das Bundeshaushaltsrecht zu brechen.

Im Wertgutachten der „Treuarbeit" wurde auch dieses Schmankerl „getreulich" verarbeitet. So hätte Saubermann Friedel Neuber dem Iran das Schmiergeld wieder zurückzahlen können, ohne in die Firmenkasse greifen zu müssen. Quasi mit Staatsmitteln. Legaler ging es nun wirklich nicht!

Die Idee mit der Niedersachsen-Lösung war auf alle Fälle honorig, wie auch die handelnden Personen auf seiten des Bundes und des Landes. Alle wollten nur das Beste, für die Salzgitter AG, für die Preussag AG, für Niedersachsen. Und so ging man eben bis an die Grenzen des gesetzlichen Rahmens – und in Teilen auch weit darüber hinaus. Sonst hätte die Preussag als Pleitefirma ein anderes Milliarden-Unternehmen nie erwerben können. Es ging schließlich um öffentliches Eigentum. Es ging um ein Milliarden-Vermögen der Bundesbürger. Es ging um Niedersachsen.

Das Ganze war daher geplant als „Deal" unter Ehrenmännern. Die ganze Sache hatte nur einen Haken, und der hieß Neuber. Neuber war alles andere als ein Ehrenmann, das war allen Beteiligten klar. Wenn man es ganz genau nahm, war er eigentlich genau das Gegenteil. Neuber kam außerdem aus NRW. Aber er war der Intim-Freund von Ministerpräsident Rau – dem mit den flotten Bibelsprüchen. So schlimm würde es daher schon nicht werden.

Die 2,5 Milliarden übrigens, die die Preussag letztlich aus der Portokasse der Salzgitter AG für den Ankauf des Staatsunternehmens zahlte, wurden der Grundstock für die Bundesumweltstiftung. Diese tat fortan – unter der Schirmherrschaft von Ex-Staatssekretär Hans Tietmeyer – viel Gutes. Hunderte von Kirchendächern wurden so mit den Zinsen aus dem Milliardenstock aus Salzgitter saniert. Solaranlagen liefern seither Strom für unzählige Kirchen. Die Be- beziehungsweise Erleuchtung kam gleichsam aus der Portokasse der bundeseigenen Salzgitter AG.

Darüber vergaß Herr Tietmeyer jedoch die vielen ausgehandelten Verträge zwischen der Preussag und dem Bund. Denn nicht nur für den Immobilienbesitz hatte man Bindungen vereinbart, sondern auch für die vielen Firmen des ehemaligen Staatsunternehmens. Das Unternehmen sollte in seiner Gänze „erhalten und weiterentwickelt werden". So sieht es das Vertragswerk vor. Und nur dies erlaubt der gesetzliche Rahmen. Hätte die Preussag vorgehabt, das Unternehmen zu zerschlagen, so Tietmeyer am 17. November 1989 im Haushaltsausschuß in Bonn, hätte man mit Neuber und Co. gar nicht erst verhandelt. Tietmeyer: „Für uns war von Anfang an klar, daß es nicht zu einer Zerschlagung des Konzerns kommen dürfe. Die Vorgabe war: Der Konzern muß als Gesamtheit zusammenbleiben." Klare Vorgaben also. Ein Ehrenmann – ein Ehrenwort! Die NRW-West LB sollte zudem ihre Anteile an der neuen Preussag auf unter 25 Prozent verringern. ■

Fortsetzung in Folge 28

Prof. Dr.-Ing. Hans-Joachim Selenz



Geboren am 29. Juni 1951 in Gudensberg/Hessen, Studium der Eisenhüttenkunde (Stahlmetallurgie) an der TU Berlin. 1976 Diplom, 1980 Promotion. Ab Oktober 1980 in leitender Funktion in Forschung und Entwicklung bei Nordferro, Emden, Klöckner Werke AG, Georgsmarienhütte und Peine Salzgitter AG tätig. Seit 1992 Mitglied des Vorstandes der Preussag Stahl AG, 1994 Sprecher des Vorstandes und seit 1996 Mitglied des Vorstandes der Holding, Preussag AG. Am 4. Februar 1998 Abberufung als Preussag-Vorstand wegen der Weigerung, den gefälschten Jahresabschluß des Unternehmens zu unterschreiben. Am 15. März 1999 Rücktritt als Vorstandsvorsitzender des am 2. Juni 1998 als Salzgitter AG an die Börse gebrachten Unternehmens wegen IG-Metall-Intrigen im Auftrag von Friedel Neuber.

Wege aus den Sackgassen

Das Studienzentrum Weikersheim befaßt sich intensiv mit den Problemen Deutschlands / Von Stefan Winckler

Auch in diesem Jahr fanden wieder 200 Bürger den Weg ins tauberfränkische Residenzstädtchen Weikersheim zum feierlichen Kongreß des renommierten Studienzentrums.

In seiner Eröffnung nannte der Präsident Prof. Klaus Hornung das Studienzentrum Weikersheim eine „Bürgerinitiative zur Stärkung der freiheitlichen Demokratie und des Grundgesetzes gegen die 68er Kulturrevolution“.

Im ersten Vortrag stellte der Bamberger Bevölkerungswissenschaftler Prof. Josef Schmid fest, nur Deutschland führe eine „Geisterdebatte“ um das Verschwinden der Nationen zugunsten eines europäischen Bundesstaates. Oder wie Prof. Alfred Grosser es auf den Punkt brachte: „Frankreich braucht Europa, um weiterzuexistieren. Deutschland braucht Europa, um nicht mehr zu existieren.“ Hierzulande haben wir es mit einer „säkularisierten Priesterherrschaft“ zu tun, die außerparlamentarisch Macht mittels des „medialen Prangers“ ausübt. So habe sich eine „Selbstbezichtigungskultur“ formiert, deren Träger die Deutschen als „verhinderte Triebtäter“ ansehen, als ob sich unser Volk erneut vom „Dämon“ Nationalsozialismus mit Begeisterung hereinlegen ließe.

Am Samstag charakterisierte der Vorsitzende des Bismarck-Bundes, Uwe Greve MdL (CDU), die derzeitige „Multiminoritätengesellschaft“, in der sich „Randgruppen in den Mittelpunkt drängen“ und entsprechend bestimmend für alle werden. „Werteverfall“ sei diesbezüglich ein unscharfer Begriff, vielmehr liege gezielte „Wertezerstörung“ vor. „Hätten wir eine freie Presse, würde über die drohende Verslumung diskutiert, die uns Verhältnisse bescheren wird, wie sie in den Vororten von Paris bereits bestehen.“ Denn Zuwanderer mit anderer kultureller Identität integrieren sich nicht, sondern separieren sich (im Gegensatz zu den frühen Gastarbeitern, die sich hervorragend mit den Deutschen ergänzten). Dergleichen werde im Fernsehen nur noch zu mitternächtlicher Stunde von Phoenix gesendet. Greve übte nicht nur Kritik, sondern machte zahlreiche Vorschläge zu einer besseren Familienpolitik. Daran wurde ersichtlich, daß das SZ Weikersheim eine Denkfabrik und Ideenagentur ist, anstatt nur von weltfremden Utopien (wie die geistig-reaktionäre radikale Linke) zu schwärmen oder sich in geistigen Ghettos der Totalverneinung des politischen Konzepts der Bundesrepublik Deutschland (wie die ewiggestrige radikale Rechte) zu verrennen.

Verschwinden der Nation zugunsten eines europäischen Staates?

Prof. Michael Stürmer rief mit der ihm eigenen rhetorischen Stärke ins Bewußtsein, daß nur eine an der gegenwärtigen Macht- und Interessenlage orientierte Realpolitik von außenpolitischem Erfolg sei, und nicht die von großen Worten und geringen Einflußmöglichkeiten geprägte Schröder-Linie. Mit anderen Worten: „Bismarck statt Wilhelm II.“, denn niemals seit 1949 sei die Bundesrepublik so sehr in die Selbstisolierung und Unberechenbarkeit abgeglitten wie derzeit.

Dominikanerpater Basilius Streithofen verband die Themenkomplexe Christentum und Marktwirtschaft, indem er in einer anekdotenreichen Ansprache die Kardinaltugenden des Unternehmers erörterte.

Prof. Wjatscheslaw Daschitschew (ein Freund und häufiger Gast des Studienzentrums), der kurzfristig für den erkrankten Prof. Manfred Rommel einsprang, erläuterte seine Entwicklung zum Gegner hegemonialer Politik, die er anhand Immanuel Kants „Zum Ewigen Frieden“ und der Schriften General Ludwig Becks bereits in den frühen siebziger Jahren nahm. Selbstverständlich konnte er als Berater Gorbatschows einmal mehr exklusive Informationen über die sowjetische und russische Politik der vergangenen Jahrzehnte bieten.

Das Studienzentrum Weikersheim verkriecht sich nicht im Schmollwinkel, sondern betreibt eine gezielte Kommunikation mit maßgeblichen Politikern. Dies geschieht mittels „stiller Diplomatie“, aber auch anhand der Auftritte von Christdemokraten wie Roland Koch (2002) und Wolfgang Schäuble (2003) im Rittersaal des Schlosses. Letzterer erörterte zahlreiche Fragestellungen aus Politik und Gesellschaft. Er fragte, wo der Protest der „Friedens-“Demonstranten angesichts der Völkermorde in Zaire und Ruanda wohl stattfand. An anderer Stelle mahnte er ausländische Eltern, eigenverantwortlich ihren Kindern ein gutes Deutsch beizubringen, anstatt dies der Schule und dem Kindergarten zu überlassen.

Deutschlands geistige Grundlagen dürfen nicht ignoriert werden

Prof. Günter Rohrmoser belegte in seiner „Sonntagspredigt“, daß die Forderung des Studienzentrums Weikersheim nach einer konservativen Erneuerung auch in betont linksliberalen Blättern erhoben wird, die das Studienzentrum jahrelang als „reaktionär“ und „alt-rechts“ schmähten. Mit der ihm eigenen rhetorischen Kraft und Eindringlichkeit mahnte er, die politische Klasse müsse definieren können, was die geistigen Grundlagen Deutschlands sind: Nation und Christentum. Prof. Klaus Hornung fühlte sich angesichts dessen an Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ erinnert, wobei die seinerzeitigen französischen Besatzungstruppen in Berlin durch bestimmte linke Medien von heute ersetzt worden seien.

So wurden die Erwartungen an die Tagung nach Aussage zahlreicher Teilnehmer erfüllt. Wege aus den Sackgassen wurden aufgezeigt. Die Politik ist aufgefordert zu handeln. ■

Die Dokumentation Nr. XXXIII, „Verteidigung der Freiheit – Erneuerung der Erziehung und Bildung“, mit den Referaten des Jahres 2002 kann über das Studienzentrum Weikersheim, Hauffstraße 12, 70771 Leinfelden-Echterdingen, für 6 Euro bezogen werden.

Gedanken zur Zeit:

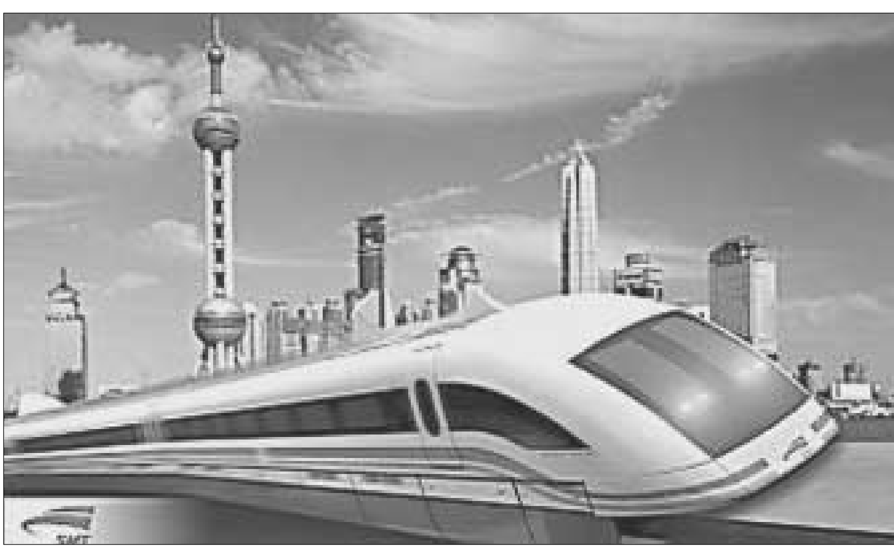
Wie im Fluge auf Höhe Null

Von Wilfried Böhm

Bauen Sie erst mal eine Strecke zu Hause“, sagte 1990 der amerikanische Präsident George Bush sen. zum damaligen deutschen Thyssen-Chef Professor Dietrich Spethmann, der ihn in Washington auf das in Deutschland entwickelte Transrapid-Verkehrssystem angesprochen hatte.

Das ist mittlerweile mehr als zwölf Jahre her, aber eine international vorzeigbare Strecke des „weltweit besten Nahverkehrssystems der Welt“, wie Spethmann den von ihm geförderten Transrapid nennt, gibt es in Deutschland noch immer nicht, wohl aber in China, wo dieses System auf einer 30 Kilometer langen Strecke vom Zentrum Shanghais zum Flughafen Pudong in nur 22 Monaten gebaut wurde. Dort sind an den Wochenenden bis jetzt schon fast 100.000 Besucher mit 430 Stundenkilometern von der Longyang Road Station zum Airport im „Flug auf Höhe Null“ und zurück geschwebt, obwohl der kommerzielle Verkehr noch gar nicht begonnen hat.

Die *Financial Times Deutschland* berichtete vor genau einem halben Jahr, daß Bundeskanzler Gerhard Schröder und sein Wirtschaftsminister Wolfgang Clement unter dem Eindruck der chinesischen Ankündigung, die Strecke von Shanghai auf 300 Kilometer zu verlängern, „den Durchbruch dieser Technologie auch für Deutschland erwarten“. Auf dem Rückflug von der problemlosen Jungfernfahrt des Metrorapid verkündete Clement, fernsehgerecht über den Wolken schwebend: „Wir haben die noch offenen Fragen über die Planung und private Finanzierung für den Metrorapid im Prinzip geklärt.“ Die Magnetschwebebahn solle Dortmund und Düsseldorf verbinden und bis zur Fußball-Weltmeisterschaft 2006 fertig werden.



Transrapid in Deutschland: *Immer nur eine Zukunftsvision?* Foto: contitech

Mit dem jüngsten Beschluß beim Koalitionsgerangel der rot-grünen Koalition in Nordrhein-Westfalen (NRW), den Metrorapid doch nicht zu bauen, bleibt der Traum auf der Strecke, mit „Tempo 300“ durchs Revier zu fahren, für die Arbeitnehmer die Wege zur Arbeit zu verkürzen und den Straßenverkehr zu entlasten. Einmal mehr wird deutlich, daß in Deutschland derzeit eine vernünftige Koordinierung von Politik und Wirtschaft und die von Bund und Ländern praktisch nicht möglich ist.

Dieses schlechte Zeugnis für die Zukunftsfähigkeit Deutschlands paßt nicht zu den immer neuen Deklarationen vom „Neustart“ und vom „Aufschwung“. Wohin man schaut, liegen Fußangeln und Stolpersteine auf dem Weg in die Zukunft. Weil nunmehr NRW-Ministerpräsident Peer Steinbrück (SPD) den Metrorapid auf dem grünen Altar opfert, soll statt dessen „eine schnelle S-Bahn“ zusammen mit der Deutschen Bahn AG im Ruhrgebiet gebaut werden, und das mit den vom Bund für die Magnet-Schnellbahn vorgesehenen 1,75 Milliarden Euro. Spethmann wittert Unrat: „Ich denke, die Entscheidung geht auf den Widerstand der Deutschen Bahn zurück. Es haben sich erneut die Leute durchgesetzt, die bereits die Strecke Hamburg–Berlin gekippt haben und schon 1988 gegen den Vorschlag für eine Magistrale Hamburg–München vorgegangen sind“, meint der Transrapid-Professor in einem Interview mit der in Kassel erscheinenden *HNA*. Bei der Magnet-Schwebebahn handele es sich um einen „Quantensprung“, und das wisse man bei der Deutschen Bahn AG ganz genau, meinte er. Könnten doch mit dem Metrorapid „mehr als zwei Drittel aller Arbeitnehmer im Revier in weniger als 60 Minuten an ihre Arbeitsplätze gelangen“.

Demnach sieht Spethmann den Widerstand in erster Linie bei den Vertretern des Rad-Schiene-Systems. Kein Wunder, denn dieses herkömmliche System verfügt über eine beträchtliche Lobby, hier und da fast mystisch zur Glaubensfrage überhöht, meist aber wirtschaftlich bedingt.

„Die haben schon als Kinder mit der HO-Spur-Eisenbahn gespielt“ höhnen Anhänger der Magnetschnellbahn. Sie halten vehement dagegen: „Schweben statt fahren, gleiten statt rollen charakterisiert das Prinzip des Transrapid wohl am besten. Die Magnetschnellbahn Transrapid ist ein Verkehrssystem, das insbesondere im Hinblick auf Schnelligkeit, Sicherheit und Komfort neue Maßstäbe setzt. Sein technisches Grundprinzip beruht auf berührungsfreiem Tragen, Führen, Antreiben und Bremsen durch elektromagnetische Kräfte.“

Weltweit wirksame Referenzstrecke ist mal wieder geplatzt

Vorerst sind die Hoffnungen auf eine weltweit wirksame Referenzstrecke durch das Ruhrgebiet mit der Kapitulation Steinbrücks vor den Grünen zerstört worden. Da Steinbrück den Bundeskanzler und seinen Wirtschaftsminister nach China begleitet hatte, wird das „Aus“ für den Metrorapid auch für Schröder und Clement entweder zum Umfall oder zur Provokation.

Galt doch Clement, der frühere Ministerpräsident von NRW, als einer der größten Befürworter des Metrorapid-Projekts, der über den Wolken schwebend verkündete: „Was wir von der China-Reise mitnehmen, ist, daß wir in fünf, sechs wichtigen Technologiebereichen wieder Platz eins in der Welt sind.“ Dazu zählte er mit Recht die Verkehrstechnologie, der seine NRW-Genossen nunmehr einen schweren Schlag versetzt haben. Der weltweite Vorsprung Deutschlands in diesem Bereich droht verlorenzugehen, auch angesichts der chinesischen Anstrengungen, in dieser Technologie autark zu werden und weltweite Ambitionen zu entwickeln.

Zielstrebig versucht nun Hessens Ministerpräsident Roland Koch (CDU), aus dieser grün-roten Malaise eine Chance für sein Bundesland zu machen. Er will die Transrapidstrecke vom Frankfurter Hauptbahnhof über den internationalen Luftverkehrsknoten Rhein-Main zum rund 100 Kilometer entfernten Flughafen Hahn in Rheinland-Pfalz führen. Koch wird von SPD und FDP in Hessen unterstützt und kann auch im Nachbarland mit wohlwollendem Interesse rechnen. Kochs Vorstellungen und seine schnelle Reaktion sind auch für Nordhessen von größter Bedeutung, denn die hochqualifizierten Arbeitsplätze bei Transrapid in Kassel sind seit dem Verzicht auf die Ruhrgebietsstrasse gefährdet. Die bestehenden Planungen für die Verbindung vom Münchener Hauptbahnhof zum Franz-Josef-Strauß-Flughafen wären nach Ansicht der Hessen von ihren Planungen nicht berührt, weil diese kurze Strecke die Vorteile des Transrapidsystems nicht voll ausspielen könne, wie das bei Frankfurt–Hahn der Fall wäre.

Mit Blick auf die 1,75 Milliarden des Bundes, die für NRW vorgesehen waren, heißt es, sie seien für das Projekt der Hochtechnologie vorgesehen, und für nichts anderes. Verweigere sich die Bundesregierung, sei das Ganze im wahrsten Sinne des Wortes als rot-grüne Luftnummer enttarnt. ■

Die Annexion des Memellandes

Der lange Anlauf zum Zweiten Weltkrieg, Teil II / Von Brigadegeneral Gerd Schultze-Rhonhof

In den Jahren 1934 und 35 belastet ein weiteres Ereignis das Memel-Litauen-Verhältnis: der Kriegsgerichtsprozeß von Kaunas. Ab Februar 1934 werden ein paar hundert Deutschmemelländer verhaftet und verdächtigt, einen Aufstand zur Befreiung des Memelgebiets geplant zu haben. Im Januar 1935 stehen 126 Memelländer in Kaunas vor den Schranken des litauischen Kriegsgerichts. Ihnen werden „die Aufrechterhaltung des Deutschtums im Memelgebiet als staatsfeindliche Haltung", Waffenbesitz, Geländespiele und zwei Racheakte an Litauern nachgewiesen. Die Vorbereitung eines bewaffneten Aufstandes ist jedoch nicht zu beweisen. Die Urteile lauten viermal Tod durch Erschießen und 89mal Zuchthausstrafen von verschiedener Dauer. Die Todesurteile werden später in Zuchthausstrafen umgewandelt. Der Kaunas-Prozeß mit dem Anklagepunkt „Aufrechterhaltung des Deutschtums" verletzt nicht nur die Präambel des Memelstatuts, er findet auch im Deutschen Reich ein starkes Echo. In 34 deutschen Städten gibt es Demonstrationen gegen das Urteil. Das deutsch-litauische Verhältnis wandelt sich von kalt zu frostig.

Im Laufe des Jahres 1935 bemüht sich Litauen, einen Nichtangriffspakt mit dem Deutschen Reich zu schließen. Die Reichsregierung lehnt das ab mit Hinweis auf die zu oft verletzte Memelkonvention. 1936 verbessern sich zunächst die Wirtschaftsbeziehungen zwischen beiden Ländern. Ein Nichtangriffspakt kommt trotzdem wieder nicht zustande. Statt dessen übergibt die Reichsregierung der litauischen Regierung im März 1938 eine Note mit dem Verlangen, die Memelkonvention ohne Abstrich einzuhalten. Die Note besteht aus „11 Klagepunkten", von denen die Reichsregierung fordert, sie alsbald abzustellen. Die Klagepunkte sind: der Kriegszustand seit 1926, die Beschränkungen der Vereins-, Versammlungs- und Pressefreiheit, Verhaftungen durch den litauischen Kriegskommandanten und die litauische Politische Polizei, die weitgehende Lahmlegung der gesetzgeberischen Tätigkeiten des Memeler Landtags durch das häufige Veto des litauischen Gouverneurs im Gegensatz zu den Bestimmungen der Konvention, unangemessen umfangreiche Enteignungen von Memeldeutschen im Memeler Stadtgebiet im September 1937, Druck auf die Betriebe, deutsche durch litauische Arbeitskräfte zu ersetzen, und so weiter. Bemerkenswert bei der Note der „11 Klagepunkte" ist, daß die Reichsregierung mit keiner Silbe das Verlangen äußert, das Memelland an Deutschland abzutreten.

> Im Memelland kam es 1938 zu prodeutschen Umzügen

Die außenpolitische Lage Litauens wird 1938 brenzlig. Polen zwingt Litauen unter Androhung eines Krieges, ihre Annexion der Stadt Wilna von 1920 völkerrechtlich anzuerkennen. Die zwei Verbündeten der Litauer, die Franzosen und Russen, lassen Litauen in diesem Streit mit Polen ohne Unterstützung. Ein weiteres Ereignis weist in die gleiche Richtung. Im September 1938 – während der Sudetenkrise – läßt Frankreich auch die Tschechoslowakei trotz eines Beistandspakts im Stich. So erkennt die litauische Regierung, daß sie im Falle einer deutsch-litauischen Auseinandersetzung gleichfalls ohne Hilfe ihrer Bündnispartner bliebe. Man zieht in Kaunas Konsequenzen.

Die deutsche Reichsregierung stellt trotz des unverkennbaren Wunsches der Memelländer, „heim ins Reich" zu dürfen, zu der Zeit noch immer keine Forderungen territorialer Art. Hitler faßt eine militärische Lösung des Problems allerdings schon im Oktober 1938 als Möglichkeit ins Auge. Am 21. Oktober gibt er dem Wehrmachtsführungsstab die Weisung: „Die Wehrmacht muß jederzeit darauf vorbereitet sein, das Memelland in Besitz zu nehmen." Konkrete Pläne und Befehle folgen daraus jedoch zunächst noch nicht.



Streitpunkt Memelland: *Litauens Außenminister Urbsys (M.) bei Verhandlungen mit dem deutschen Staatssekretär Ernst Freiherr von Weizsäcker (r.)* Foto: dpa

Als Konsequenz ihrer außenpolitischen Lage beginnt die litauische Regierung nun, bei der deutschen zu sondieren. Der litauische Gesandte Šaulys trägt am 31. Oktober in Berlin den Wunsch vor, die deutsch-litauischen Beziehungen neu zu gestalten, und er bittet um eine Erklärung der Reichsregierung zur Unverletzbarkeit des litauischen Staatsgebiets. Das kommt dem Wunsch gleich, daß Deutschland endgültig auf das Memelland verzichtet. Staatssekretär von Weizsäcker im Auswärtigen Amt hält sich bedeckt und verlangt vor weiteren Gesprächen erst einmal die völlige Einhaltung der Autonomie fürs Memelland. Am 1. November wird der erste der elf deutschen „Klagepunkte" aus der Welt geschafft. Der Kriegszustand im Memelland wird aufgehoben. Doch inzwischen ist der Verdruß der Memelländer über ihre litauische Herrschaft zu groß geworden, und der Anschluß Österreichs im März 1938 weckt bei ihnen alte Wünsche. Ab November 1938 kommt es im Memelland zu prodeutschen Aufmärschen und Fackelzügen sowie zu der offenen Forderung nach baldiger Rückgliederung ins Deutsche Reich. Die Reichsregierung hält sich trotzdem zunächst weiterhin zurück.

Am 20. November läßt der litauische Außenminister Urbsys den deutschen Gesandten in Kaunas erstmals wissen, daß seine Regierung bereit sei, mit Deutschland über alle offenen Fragen zu verhandeln. Damit kommt Bewegung in die Memelfrage. Am 1. Dezember 1938 sucht der litauische Generalkonsul in Königsberg, Dymša, den Stab des „Stellvertreters des Führers" in Berlin auf und überbringt den Wunsch aus Kaunas, über Memel zu verhandeln. Er erklärt im Auftrag der Regierung, Litauen sei nun bereit, dem Memelgebiet die volle Autonomie zu geben und die litauische Außenpolitik der des Deutschen Reiches anzupassen. Sein deutscher Gesprächspartner, der Diplomat Kleist, erwidert, daß die Entwicklung im Memelgebiet nach seiner Meinung automatisch zu einer Rückkehr der Memelländer ins Deutsche Reich führe. Dymša antwortet: „Die glücklichste Lösung sei nach seiner Meinung die sofortige Aufnahme von deutsch-litauischen Verhandlungen. Diese Verhandlungen würden deutscherseits also von der automatischen Rückkehr des Memelgebiets nach Deutschland ausgehen. Von litauischer Seite wäre der Ausgangspunkt das Angebot der vollen Autonomie. Das Ergebnis könne als Kompromiß ein Con-Dominium Deutschlands und Litauens über Memel sein."

Die litauische Diplomatie zeigt damit Bereitschaft zum Entgegenkommen. Die deutsche legt noch keine Karten offen. Sie trifft zunächst in aller Stille Vorbereitungen. Reichsaußenminister von Ribbentrop erwägt die Einladung seines litauischen Kollegen und läßt zwei Verträge ausarbeiten. Entwurf eins ist ein deutsch-litauischer Vertrag, der die Rückkehr des Memellands zu Deutschland und als Gegenleistung einen litauischen Freihafen und Wirtschaftsprivilegien in Memel vorsieht. Entwurf zwei verlangt nur die volle Autonomie für das Memelland. Ansonsten informiert der Außenminister sein Haus, daß eine gewaltsame Rückeroberung des Memelgebietes nicht in der Absicht Hitlers liegt. In den Akten des Auswärtigen Amtes aus diesen Tagen steht wiederholt die Anmerkung des Staatssekretärs von Weizsäcker: „Wir lassen die Litauer über unsere Absichten zu Memel im ungewissen."

Deutschland und das Ausland warten zu der Zeit mit Spannung auf die nächsten Memeler Landtagswahlen. Am 11. Dezember 1938 gehen 96 Prozent der wahlberechtigten Memelländer unter den Augen amerikanischer, polnischer, französischer, italienischer und englischer Wahlbeobachter und Journalisten zu den Urnen. Trotz der 48 Prozent litauischer Muttersprachler bekommt die deutsche Liste über 87 Prozent der abgegebenen Stimmen. Das Ergebnis wirkt wie ein Votum der Bevölkerung für den Anschluß an das Deutsche Reich. Das Vereinigte Königreich und die Französische Republik reagieren alarmiert auf dies Ergebnis. Am Tage nach der Wahl schon teilen die Regierungen beider Mächte dem Auswärtigen Amt in Berlin mit, „daß sie als Signatarmächte der Memelkonvention darauf vertrauen, daß die Deutsche Regierung ihren Einfluß auf die Memelländer im Sinne der Aufrechterhaltung des Status quo geltend macht".

Damit verlangen Briten und Franzosen den Verbleib des Memellands bei Litauen, und dies trotz des offenbar entgegengesetzten Willens der betroffenen Bevölkerung. Zum Zeitpunkt der Memeler Landtagswahl hat Hitler seinen ersten Sündenfall, den Einmarsch in die „Rest-Tschechei", noch nicht begangen. So sind die Reaktionen aus Paris und London noch nicht als Reflex auf Hitlers spätere Aggressionen zu erklären. Großbritannien und Frankreich sind also auch nach ihrem Debakel auf der Konferenz von München und dem Anschluß der Sudetengebiete an das Deutsche Reich noch immer nicht bereit, ihre Fehler von Versailles selber zu bereinigen. Sie überlassen es den Deutschen. ■

Fortsetzung folgt

Denkverbote gebrochen

Klaus Hornung über das neue Buch von Gerd Schultze-Rhonhof

Die deutsche Zeitgeschichtsschreibung hat „die Erinnerung an die Hitlerzeit kaum in die Totalität der Weltkriegsepoche hinein ausgeweitet" (Helmut Fleischer). Sie hat auf der zeitgeschichtlichen Bühne zwar die nationalsozialistischen Täter hell ausgeleuchtet, die anderen Akteure, von Stalin und der Sowjetunion bis zu den Angelsachsen – dagegen gern in wohltätigem Dunkel belassen. Vollends eine einseitig „antifaschistische" Perspektive hat zu einem auf Hitler und „die Deutschen" konzentrierten „Tunnelblick" geführt, mit einer entsprechenden Schuldzuweisung an diese. Die Geschichte des 20. Jahrhunderts wird dann vor allem geschichtstheologisch unter dem Aspekt von „Schuld und Sühne" betrachtet, anstatt geschichtswissenschaftlich seriös das ganze historisch-politische Netzwerk von Ursachen und Wirkungen, der Vorbedingungen, Zusammenhänge und Wechselwirkungen zu untersuchen.

So fragt auch der Verfasser des vorliegenden Buches, der ehemalige Bundeswehrgeneral Gerd Schultze-Rhonhof, ob es allein die deutsche Vätergeneration war, die „vom Teufel geritten nach der Katastrophe des Ersten Weltkrieges einen neuen Krieg vorbereitet und begonnen hat", oder ob dieser Krieg und seine Katastrophe im Kontext des damaligen Weltgeschehens nicht „viele Väter" hatte, daß es aber den allein auf die Deutschen gerichteten „Tunnelblick" zu überwinden gelte und den internationalen Kontext, der bis heute in weiten Teilen der Wissenschaft und bis hinein in die gängigen Schulbücher vielfach ausgeblendet werde, in seinem ganzen Umfang auszuleuchten.

Gewiß: Manches ist, wenigstens unter Fachleuten, durchaus unbestritten: der übersteigerte Nationalismus und Imperialismus aller europäischen Mächte, insbesondere der Unfriedensvertrag, das Diktat von Versailles, von dem selbst seine Väter, etwa der britische Premierminister Lloyd George und der französische Marschall Foch, schon zum Zeitpunkt seines Abschlusses befürchteten, daß es zur Quelle eines nächsten Krieges werden müsse. Insbesondere die von den Franzosen geschaffenen neuen Vielvölkerstaaten an der deutschen Ostgrenze, vor allem Polen und die Tschechoslowakei, bleiben mit ihren zahlreichen nationalen Minderheiten und deren unvernünftiger Unterdrückung labile Gebilde und gefährliche Unruheherde, die der späteren radikalen Revisionspolitik Hitlers geradezu „Steilvorlagen" boten. Diesen Entwicklungen detailliert nachzugehen, verdient besondere Würdigung.

Im Blick auf das sogenannte „Hoßbachprotokoll" vom 5. November 1937, das bekanntlich von der Anklage im Nürnberger Prozeß als eine Art Kronbeweis für die Planung eines Angriffskrieges durch die politische und militärische Führung des Dritten Reiches bewertet wurde, gelingt dem Autor der Nachweis, daß sich die in Nürnberg vorgelegte Version auf Manipulationen, sprich Fälschungen, stützte. Auch die unmittelbare Vorgeschichte des 1. September 1939, der seit dem Sommer 1939 eskalierende deutsch-polnische Konflikt, wird sehr differenzierend dargestellt. Der Verfasser verschweigt nicht, daß Hitler durch seinen Gewaltstreich gegen Prag im März 1939 unter Bruch des Münchner Abkommens vom September 1939 bei den Westmächten bereits jeden Kredit verspielt hatte, so daß der Widerstand der Polen wie der Westmächte gegen Hitlers neue Forderungen, so maßvoll sie sich auch ausnehmen mochten (lediglich Rückkehr Danzigs zum Reich und exterritoriale Bahn- und Straßenverbindung mit Ostpreußen durch den polnischen Korridor) verständlich war. Hier verschwimmt etwas die Tatsache, daß Hitlers rabiater Ungeduld in der Abwägung der verschiedenen Verantwortungen für den 1. September 1939 eben doch das entscheidende Gewicht zukam, aus dem die Sieger dann leicht die „Alleinschuld" des



Diktators und „der Deutschen" gleich mit konstruieren konnten.

Das ändert indes nichts daran, daß diesem Buch das Verdienst zukommt, festgezurrten einseitig „volkspädagogischen" und antifaschistischen" Urteilen mit ihrem beanspruchten Ewigkeitswert gegenüber die wissenschaftlich legitime und notwendige Pflicht zur steten überprüfenden „Revision" anzumahnen und auszuüben. Deshalb kann es nicht zuletzt der nachkommenden Generation und ihren Lehrern empfohlen werden in der Auseinandersetzung mit Denkverboten und Deutungsmonopolen. ■

Gerd Schultze-Rhonhof: „1939 – Der Krieg, der viele Väter hatte", *Olzog, München 2003, geb., 568 Seiten, 34 Euro*

IN KÜRZE

Russisches Gold

In der südkoreanischen Presse erschien ein Artikel über den Fund eines gesunkenen russischen Schiffes auf dem Grund des Japanischen Meeres nahe der Insel Ullyndo, an dessen Bord eine größere Menge Gold vermutet wird. Die Rede ist von dem russischen Kreuzer „Dmitrij Donskoj", der während des russisch-japanischen Krieges 1905 an dieser Stelle versenkt wurde.

Journalisten spekulieren, daß die Goldmenge im Schiffsrumpf einer Summe von 125 Milliarden Dollar entsprechen soll. Die Suche nach dem Schiff hatte laut der Agentur Newsru.com das südkoreanische Institut für Ozeanographie mit finanzieller Unterstützung des Baukonzerns „Tonia Construction" initiiert.

Südkoreanische Spezialisten beabsichtigen, den Korpus des Schiffes etappenweise zu untersuchen und die Möglichkeit einer Hebung an die Oberfläche zu eruieren. Sollte es sich bei dem entdeckten Schiff tatsächlich um den russischen Kreuzer „Dmitrij Donskoj" handeln, wird die Russische Föderation als rechtmäßige Nachfolgerin des Russischen Imperiums aller Wahrscheinlichkeit nach versuchen, den Schatz, oder das, was nach Abzug aller Kosten für die Bergung verbleibt, für sich zu beanspruchen. **MRK**

»Die Amis tun's doch auch«

Europas Zurückhaltung bei Genprodukten verärgert George W. Bush / Von R. G. Kerschhofer

Es konnte kaum ausbleiben: Die ohnehin durch Unsachlichkeit gekennzeichneten Diskussionen und Maßnahmen zum Thema Gentechnik heizen nun auch noch den Konflikt der derzeitigen US-Regierung mit den „alten" Europäern an: Bush behauptet allen Ernstes, die Europäer seien am Hunger in Afrika schuld, weil sie gentechnische Agrarprodukte ablehnen! Das ist natürlich Unsinn, denn die seit Urzeiten wiederkehrenden Dürrekatastrophen sind keines Menschen Schuld.

Die »alten« Europäer sind nun auch am Hunger in Afrika schuld

Richtig ist aber, daß Europäer genauso wie Amerikaner am Hunger in Afrika mitschuldig sind, weil sie für die dortigen Konflikte mitverantwortlich zeichnen: wegen jener Grenzen, die quer durch Völker gezogen wurden oder verfeindete Völker in denselben Staat zwängen. Des weiteren wegen diverser Stellvertreterkriege, meist um Bodenschätze. Und nicht zuletzt wegen eines ins Pathologische übersteigerten Tierschutzes. Nehmen wir etwa die Elefanten, die am Bildschirm so niedlich aussehen: 600.000 Stück zertrampeln die Gegend, und jeder von ihnen vernichtet so viel Vegetation, wie Hunderte Afrikaner zum Überleben brauchen.

Wenn Bush den Europäern „unwissenschaftliche Angst" vor Gentechnologie vorwirft, hat er ausnahmsweise recht. Es ist eben leider so, daß Bio-Hysterie Schlagzeilen, höhere Umsätze und bessere Wahlergebnisse bringt. (Der Ausdruck „genmanipuliert" ist übrigens ein Paradebeispiel für Manipulation.) Andererseits neigen Völker mit (nach wie vor) besserer Allgemeinbildung auch zu mehr Vorsicht – was durchaus nicht schädlich sein muß.

Glatter Unsinn ist es, wenn ein US-Staatssekretär behauptet, Gentechnik sei „wissenschaftlich erwiesen sicher", und als Begründung hinzusetzt, daß ja jeder Amerikaner solche Sachen jeden Tag esse: Was die Amerikaner jeden Tag tun, muß noch lange nicht gut sein – weder für sie noch für den Rest der Welt.

Ist Gentechnik also unsicher? Auch eine solche Behauptung wäre wissenschaftlich unhaltbar. Denn Sicherheit ist eine relative Maßangabe, eine Wahrscheinlichkeitsgröße in einem definierten Rahmen: Kein Flugzeug ist vor Absturz sicher, aber ein Flugzeug, das als einziges den Luftraum benutzt, ist immerhin vor Zusammenstoß sicher. Wie jede Technik ist auch Gentechnik wertneutral – Gefahren kommen nur aus verantwortungslosem bis verbrecherischem Umgang damit.

Grundsätzlich könnte jede vorsätzlich herbeigeführte genetische Veränderung auch durch zufällige Mutation entstehen, der Unterschied liegt nur im durchschnittlichen Zeitbedarf. Was „transgenetische" Veränderungen betrifft, also die Übernahme oder das Einpflanzen artfremder Gene, ist noch keinesfalls entschieden, ob dies auch durch Nahrungsaufnahme erfolgen könnte. Wenn ja, so müßte es aber gleichermaßen für „natürliche" wie für „künstliche" Mutationen gelten. Und daß selbst „natürliche" Mutationen schädlich sein können, hat eben erst wieder die SARS-Epidemie gezeigt.

Ziel ist die Abhängigkeit der Welt von amerikanischem Saatgut

Dennoch stünde es unseren Politikern gut an, Bushs Ansinnen nicht bloß abzulehnen, sondern dies mit der richtigen Begründung und in Klartext zu tun: Es geht Bush nämlich gar nicht um Gentechnik und schon gar nicht um den Hunger. Es geht vielmehr ausschließlich darum, die Landwirtschaft weltweit von jenem Saatgut abhängig zu machen, das einige wenige US-Konzerne produzieren! Und die sind nicht an kleinen Bauern interessiert, sondern nur an Betrieben mit großflächigen Monokulturen. Und deshalb macht man „Strukturbereinigungen", die Abermillionen Menschen entwurzeln und in die Elendsviertel der Großstädte treiben. Und im Krisenfall läßt sich nichts mehr rückgängig machen, denn konventionelles Saatgut ist dann nicht mehr verfügbar ...

Artenvielfalt und Lebensqualität werden nicht durch die Gentechnik bedroht, sondern durch ultrakapitalistischen Mißbrauch. Zwar kann Bush es als innenpolitischen Erfolg verkaufen, wenn in Johannesburg mehr Morde geschehen als in New York, Chicago und Los Angeles. Aber wollen wir den Sack – die Gentechnik – schlagen, wenn wir eigentlich den Esel meinen? ■



Französische Greenpeace-Aktivistin: *Besonders in Europa ist die Skepsis bezüglich genveränderten Produkten sehr groß. Die USA hingegen empfinden Europas Zurückhaltung als albern und sind verärgert, da sie einen Abnehmer weniger für ihre genmanipulierten Produkte haben.* Foto: reuters

Kein Kommentar

Friedman-Affäre in Österreich verdrängt

Wenn der Großinquisitor höchstpersönlich in Turbulenzen gerät, kann das auch die Österreicher nicht kaltlassen: Friedmans Auftritte sind allgemein bekannt, seine Rolle bei den „Sanktionen" ist gut in Erinnerung, und in diesem Jahr war er schon zweimal in Wien, um Ariel Muzicant, seinem Amtskollegen in der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG), Schützenhilfe bei neuerlichen Forderungen zu geben.

Muzicant will zusätzliche Steuermittel, um das Defizit der IKG abzudecken. Da die Regierung das ablehnt, wandte er sich an den von Österreich eingerichteten, unter US-Ägide ausgehandelten „endgültigen" Entschädigungsfonds und reichte fast 900 Entschädigungsanträge für Vermögen der IKG ein. „Mit großem Bedauern", weil sich dadurch zwangsläufig die individuellen Entschädigungen reduzieren. Die Bundesregierung bot der IKG eine Vorauszahlung an, was Muzicant – noch mit Friedmans Unterstützung – schroff zurückwies. Muzicants neuester Vorstoß daher: Der Fonds für (osteuropäische) Zwangsarbeiter sei viel zu hoch, der für jüdisches Vermögen hingegen zu niedrig. Die Auszahlungen bleiben aber ohnehin blockiert, weil in den USA weiterhin Prozesse gegen Österreich laufen und die zugesagte Rechtssicherheit somit noch nicht gewährleistet ist.

Politiker äußerten sich bisher nicht zur Affäre Friedman – man wird sich hüten. In Justizkreisen, die mit gewissen „Rücksichtnahmen" ihre gewissen Erfahrungen haben, wird aber auf einen interessanten Zusammenhang verwiesen: Es ist undenkbar, daß Friedmans Doppelleben den deutschen Behörden nicht längst bekannt gewesen wäre. Und es ist unwahrscheinlich, daß Möllemann nicht über seinen Intimfeind Material gesammelt hätte. Wenn aber solches Material bei Möllemann gefunden wurde, dann mußte man wohl gegen Friedman vorgehen, um nicht der Vernachlässigung von Amtspflichten bezichtigt zu werden!

Zufällig veranstaltete die OSZE, die „Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa", Ende Juni in Wien eine Groß-Konferenz zum Thema Antisemitismus. Macht sich immer gut, wenn man sonst wenig anzubieten hat, und Claudia Roth war auch dabei. Daß das vielbeklagte Ansteigen des Antisemitismus unter anderem mit der Medien-Präsenz bestimmter Leute zusammenhängen könnte, wurde allerdings nicht in Erwägung gezogen. **RGK**

Und keiner gebietet Einhalt

Nordkoreas Atomwaffenprogramm wird stillschweigend toleriert / Von Pierre Campguilhem

Durch falsche Diplomatie verhindert die EU eine Besserung der Lage in Nordkorea. Pierre Rigoulot, renommierter französischer Autor und Sachverständiger für Nordkorea, sieht vor allem verpaßte Chancen, wenn es darum geht, den Konflikt in der Region zu bewältigen. In seinem Ende Juli bei Kiepenheuer und Witsch erscheinenden Buch „Corée du Nord: Etat voyou" (Nordkorea: ein Schurkenstaat) hat er sich intensiv mit Nordkoreas Situation auseinandergesetzt. Wir trafen den Autor in Paris.

Weder Russland noch China wollen Nordkorea zurechtweisen

Pierre Rigoulot befaßt sich seit fünfzehn Jahren mit Nordkorea und ist unter anderem der Verfasser des im „Schwarzbuch des Kommunismus" (erschienen bei Piper) enthaltenen Kapitels über die stalinistische Diktatur. Hauptberuflich ist er der Leiter des „Institut d'Histoire Sociale" (Institut für Sozialgeschichte), das die Vergangenheit der Arbeiterbewegung durchforscht. Zugleich ist er der Herausgeber der „Lettre de Corée", eines im Internet zu lesenden Informationsdienstes.

Abgesehen von Japan hätten seiner Meinung nach zwei Großmächte, die Volksrepublik China und die USA, Interesse an einer friedlichen Lösung des koreanischen Problems. Daß Rußland, dessen Diplomaten sich seit September letzten Jahres, das heißt seit der Wiederbelebung des koreanischen Problems, sein Möglichstes tut, um die Krise zu beruhigen, bezweifelt Rigoulot. Aufgrund jahrzehntelanger Verknüpfungen in Industrie und Handel verfüge Moskau über einen echten Wirtschaftshebel, den es bisher bei den Verhandlungen jedoch nie einzusetzen gedachte.

Seitdem Washington sich über den Bau von Atomwaffen durch Pjöngjang verstimmt gezeigt hat, ist China an die Stelle der Vereinigten Staaten als größter Erdöllieferant getreten. Nach Ansicht Rigoulots toleriert auch Peking derzeit den Handel von sensiblen Erzeugnissen, die den Bau von Atomwaffen ermöglichen. Dem Willen Nordkoreas, über Atomwaffen zu verfügen, stünden die Chinesen hingegen skeptisch gegenüber, denn sie fürchteten vor allem, daß auch Japan, falls dessen Sicherheit durch Nordkorea bedroht wäre, Atomwaffen bauen würde. Insofern sei Peking an multilateralen Gesprächen mit Washington interessiert, um eine Destabilisierung Südostasiens zu verhindern.

Pierre Rigoulot erwartet von den USA gegenwärtig keine durchgreifenden Initiativen in bezug auf die gespannte Lage zwischen Seoul und Pjöngjang. Washington sei zur Zeit zu sehr mit dem Irak und der Vorbereitung der amerikanischen Präsidentschaftswahl von 2004 beschäftigt, um etwas Konkretes in Korea zu unternehmen. Anzeichen ließen allerdings vermuten, daß Washington sich auf eine diplomatische Offensive vorbereite. Beispielsweise habe das US-Außenministerium erreicht, daß nordkoreanische Diplomaten, die regelmäßig in Drogen- und Falschmünzenhandel verwickelt werden, sorgfältiger beobachtet würden. Für Washington ginge es nun darum, die Finanzquellen des nordkoreanischen Regimes zu prüfen und zu kontrollieren. Zudem bemühe die amerikanische Verwaltung sich gegenwärtig darum, die Menschenrechtsverletzungen von Pjöngjang zu beleuchten, indem Flüchtlinge aus Nordkorea sich jenseits des Atlantik zu Wort melden können.

Die EU übertreibt es mit der Maxime: Geben ist seliger denn Nehmen

Abgesehen von Frankreich und Irland unterhalten sämtliche EU-Staaten diplomatische Beziehungen mit Nordkorea, und die Brüsseler Kommission hilft Nordkorea sowohl finanziell als auch durch Lieferung von Lebensmitteln. Nach Rigoulots Einschätzung fehlt es an „Vorstellungskraft" bei der EU-Diplomatie, wenn es um die Brisanz der Entwicklungen in Nordkorea geht. Diese Diplomatie gegenüber Pjöngjang sei allzusehr einseitig und blind. Durch ihren Willen, allein im humanitären Bereich tätig zu sein, verfehle die EU ihre Mission in Nordkorea, die darin bestünde, die gröbsten Menschenrechtsverletzungen durch die nordkoreanischen Machthaber zu unterbinden. Die EU könne zumindestens verlangen, daß keine Kinder mehr in den Konzentrationslagern des Regimes sitzen und das berüchtigte Lager von Yodok, wo die Familien der Dissidenten inhaftiert würden, geschlossen wird. Laut Rigoulot betreibt die EU in Nordkorea eine Einbahnstraßenpolitik, ohne etwas als Gegenleistung für die gewährte Hilfe zu verlangen. ■

Slowakei:

GELDQUELLEN DER FUGGER

Geschichtliche Streifzüge durchs Karpatenland / Von Oskar MARCZY

Der „normale" Bundesbürger verbindet mit den *Karpaten* ein Gebiet, das weit weg ist, wenig zivilisiert und das einer Wildnis gleicht, mit guten Jagdgründen und der unvermeidlichen Dracula-Figur.

Daß sich solche Vorstellungen hartnäckig halten, läßt sich nur aus Unkenntnis erklären und aus der jahrzehntelangen Absperrung durch den „Eisernen Vorhang". Wer weiß schon, daß bis 1945 Wien und Preßburg – die Hauptstadt des Karpatenlandes Slowakei – mit einer elektrischen Eisenbahn verbunden waren und die Wiener gern das Kulturleben in Preßburg genossen, während die dortigen Mädels die aktuellste Wiener Mode trugen.

Ebenfalls unbekannt ist, daß Maria Theresia 1762 die erste deutsche Bergakademie in Schemnitz in der Mittelslowakei gründete und daß der höchste holzgeschnitzte Altar der Welt in Leutschau in der Zips steht (geschnitzt von Meister Paul, einem deutschen Bürger der damaligen „Hauptstadt" der Sprachinsel Zips), am Fuße der Hohen Tatra, deren Gipfel die mächtigsten der Karpaten sind.

Wer ist schon zur Zipser Burg aufgestiegen, jener größten Burganlage Europas, die schon im 12. Jahrhundert gebaut und im 14. Jahrhundert als Bollwerk gegen den Osten erweitert wurde?

Der Gelehrte Matthias Bél, der von sich behauptete, slowakischer Muttersprache, deutscher Bildung und ungarischer Nation zu sein, schrieb in seinem 1735 in Wien gedruckten Werk *Notitia Hungariae* über die Deutschen im Gebiet der heutigen Slowakei, des damaligen Oberungarn: „Die Deutschen wohnen gegenwärtig zerstreut im Lande, besonders aber in den Städten. Es gibt unter ihnen auch Vornehme, doch sind die meisten Kaufleute und Handwerker, also Menschen, die zur Erhaltung des Staates besonders wichtig sind. (...)

Allgemein können wir von den freien und königlichen Städten sagen, daß sie in dem Maße Reichtum und Kultur aufweisen, in welchem sie deutsche Siedler aufnahmen."

Das Gebiet der jetzigen Slowakei war seit dem 9. Jahrhundert stets ein fester Bestandteil Mitteleuropas; die Beziehungen zu Deutschland und der deutschen Kultur waren immer lebendig. Die Grundlagen dafür hatte Karl der Große gelegt, durch die Befreiung der Slawen vom Awarischen Joch, desgleichen fränkische Mönche als Missionare, die ersten deutschen Siedler, die Stephan der Heilige und seine Gemahlin Gisela – eine Schwester Kaiser Heinrichs II. – ins Land holten, sowie die große Siedlungswelle nach dem Mongoleneinfall von 1241.

Für das gegenseitige Verständnis ist es wichtig, sich die Intensität dieser jahrhundertelangen Beziehungen zu vergegenwärtigen.

Die Zips war im Mittelalter die städtereichste Region im Königreich Ungarn. Der König gewährte den Siedlern nach deutschem Recht zu leben, sich selbst zu verwalten und eigene Pfarrer zu wählen. Die Stadtbücher wurden zunächst in lateinischer, dann in deutscher Sprache verfaßt. Das Magdeburger Recht war Vorbild für die „Zipser Willkür".

In der Mittelslowakei – dem „Hauerland" – siedelten sich Bergleute an und gründeten mehrere Bergstädte. Die bedeutendsten waren Kremnitz, wo Gold gegraben wurde und eine Münze den weithin bekannten Kremnitzer Dukaten prägte, das „Silberne Schemnitz" sowie Neusohl mit seinen Kupferbergwerken. Dort gründeten der deutsche Bankkaufmann Jakob Fugger aus Augsburg und der karpatendeutsche Ingenieur Johannes Thurzo aus Leutschau die „Gemeine ungarische Thurzo-Fugger-sche Handelsgesellschaft". Der Handel mit Kupfer und das europaweite Kupfermonopol der Fugger machten beide Familien reich. Es war die erste deutsch-slowakisch-ungarische Handelsgesellschaft, und nur wenige Einwohner von Augsburg kennen wohl folgenden mittelalterlichen Spruch: „Das goldene Augsburg ruht auf dem kupfernen Neusohl."

Viele Pfarrer aus den karpatendeutschen Städten und Gemeinden studierten in Leipzig, Jena und Wittenberg. Einige erlebten den Thesenanschlag Martin Luthers und hörten aus dem Munde des Reformators die neue Lehre, die sie dann zu den Landsleuten im damaligen Oberungarn brachten. Der Protestantismus fand im Karpatenraum erstaunlich schnell Anklang, vor allem in Oberungarn und in Siebenbürgen. Tatkräftige, glaubensstarke Persönlichkeiten wie Georg Baumheckel in Neusohl und Georg Leudischer in der Zips waren daran maßgeblich beteiligt.

Die größte und bleibende Wirkung erzielte die Reformation für das Bildungswesen: Die Menschen wollten selbst die Bibel lesen können, weshalb in fast allen Gemeinden Dorfschulen mit Lese-, Schreib- und Religionsunterricht entstanden. Auch im 18. und 19. Jahrhundert blieben die Deutschen ihrer Aufgabe treu, Brücke und Mittler zwischen West und Ost zu sein. Zu nennen wären in diesem Zusammenhang vor allem Gottfried Herder und die Brüder Grimm, deren Sammlungen und Märchen zum Vorbild für slowakische Gelehrte wurden.



Bollwerk gen Osten: *Die Zipser Burg (hi.) ist die größte Europas*

MARIA THERESIA GRÜNDETE IM HAUERLAND ERSTE DEUTSCHE BERGAKADEMIE

Drei neue Sterne tauchten am Himmel der Nationalwerdung der Slowaken auf: Pavel Safarik, Jan Kollár und Ludevit Stur. Die beiden ersteren studierten in Deutschland und wurden mit den Ideen Herders bekannt. Kollar nahm am Wartburgfest von 1812 teil und erlebte den nationalen Aufbruch in der deutschen Studentenschaft. Stur wurde zum Vorkämpfer für eine eigene Schriftsprache und gab 1845 die erste slowakische Zeitung heraus: die *Slovenske Narodne Noviny*.

Die nationalen Slowaken gründeten 1861 die „Matica slovenska", ein Institut für die slowakische Sprache und Kultur. Im Jahre 1862 entstand das erste slowakische Gymnasium. Aber alle damit verbundenen Hoffnungen wurden 1867 durch den österreichisch-ungarischen Ausgleich zunichte gemacht. Das Königreich Ungarn erhielt fortan das Recht, die Kultur und Bildungspolitik selbst zu bestimmen. Damit war der Magyarisierung Tür und Tor geöffnet. Die deutschen und slowakischen Schulen mußten in der „Staatssprache" unterrichten.

Erst nach 1918 und der Gründung der ersten Tschechoslowakischen Republik änderten sich die Verhältnisse grundlegend: Die Slowaken und Deutschen erhielten ihre Schulen wieder zurück.

Das Hauptproblem für die vielen deutschen Grundschulen in der Slowakei war nun die Versorgung mit Lehrern. Erst dank der Bereitschaft etlicher junger sudetendeutscher Lehrer, die sich auch sonst am Kulturleben der karpatendeutschen Gemeinden beteiligten und diesem neuen Schwung verliehen, wurde dieses Hindernis weitgehend beseitigt – bis sich durch die Vertreibung die Verhältnisse radikaler veränderten als jemals zuvor. **(DOD)**

Der Verfasser ist Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Karpatendeutschen.

Blick nach Osten

FREIHEIT IN GEFAHR

Budapest – Für viel Wirbel sorgt in Ungarn eine Resolution des Internationalen Demokratischen Zentrums (CDI; früher: Christlich-Demokratische Internationale), in der die linksliberale Budapester Regierung freiheitsfeindlicher Machenschaften bezichtigt wird. Die im Juni auf Anregung der konservativen Oppositionspartei FIDESZ-Bürgerbund veröffentlichte Stellungnahme kritisiert unter anderem massive Einflußnahmen bei der Justiz und der Polizei sowie Einschränkungen der Versammlungsfreiheit. Die Europäische Volkspartei hatte im Europaparlament bereits den Erhalt freier Medien angemahnt (die Linksregierung veranlaßte beispielsweise eine Weisung an Unternehmen, ihre Werbung nur in politisch genehmen Zeitungen zu schalten).

STREIT UM VERFASSUNG

Bukarest – Parlamentarier des Ungarnverbandes in Rumänien haben am 24. Juni während einer Verfassungsdebatte neben ihrem Wunsch nach einer Territorialautonomie im Szeklerland (Siebenbürgen) auch den Antrag eingebracht, die Bezeichnung „Nationalstaat" aus dem ersten Paragraphen des Grundgesetzes zu streichen. Dieses Selbstverständnis sei nicht mehr „zeitgemäß", hieß es, zumal es nicht der Wirklichkeit des von verschiedenen Völkern bewohnten Staates entspreche. Beide Anträge der Vertreter der über 1,5 Millionen Angehörigen der madjarischen Volksgruppe wurden von den großen rumänischen Parteien abgelehnt.

VISUMPFLICHT VERTAGT

Warschau – Die ab 1. Juli geplante polnische Visumpflicht für Reisende aus der Ukraine, Weißrußland und Rußland (siehe *PAZ* 26, S. 7) wurde kurzfristig verschoben. Wie Regierungssprecher Michal Tober erklärte, ist nun der 1. Oktober als Stichtag vorgesehen.

ZWEIFELHAFTE VERDIENSTE

Prag – Das tschechische Nationalparlament will den einstigen tschechoslowakischen Präsidenten Edward Benesch (1884-1948) mit einem eigenen Gesetz für seine „Verdienste um den Staat" würdigen. Ein entsprechender Entwurf wurde am 25. Juni verabschiedet und an einen Ausschuß verwiesen. Sollte das Gesetz beschlossen werden, würde die Ehrung des auch wegen seiner verbrecherischen Rolle bei der Vertreibung der Sudetendeutschen bekannten Politikers Ende Oktober in Kraft treten.

Berlin:

FLUCHT AUS DER TRAUER

Diskussion über »Zentrum gegen Vertreibungen« / Von Karlheinz LAU

Das Thema Vertreibung hat hierzulande derzeit Konjunktur. Jedenfalls bei den Eliten verschiedenster Couleur, die es bekanntlich jahrzehntelang totschwiegen.

Am 30. Juni fand zu dieser Thematik eine hochrangig besetzte Tagung an der Universität Viadrina in Frankfurt / Oder statt, veranstaltet unter anderem von der Friedrich-Ebert- und der Konrad-Adenauer-Stiftung. Die Konferenz stand unter der Überschrift: „Erinnerung und Aufklärung – Das Erbe der Vertreibungen im heutigen Europa".

Bereits am 25. Juni diskutierten in Berlin in der Französischen Friedrichstadtkirche am Gendarmenmarkt die BdV-Vorsitzende Erika Steinbach, Helga Hirsch, die polnische Publizistin Cieslinska-Lobkowicz, Markus Meckel und der Osteuropahistoriker Prof. Hans Lemberg, Mitherausgeber der vierbändigen polnischen Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten östlich von Oder und Neiße.

Der Titel dieser Veranstaltung lautete: „Ein Zentrum gegen Vertreibungen – Nationales Gedenken oder europäische Erinnerung?" Leiter der Diskussion, in die auch die Zuhörer im Auditorium einbezogen wurden, war der bekannte Publizist und Polenfachmann Thomas Urban.

Die Ortswahl bei der von dem in Potsdam ansässigen „Deutschen Kulturforum östliches Europa" durchgeführten Veranstaltung war bewußt erfolgt: der Französische Dom galt als religiöses Zentrum der Hugenotten, also der französischen Glaubensflüchtlinge, im einstigen Preußen.

Was kann als Fazit dieses Abends festgehalten werden? – Es besteht Einvernehmen darin, daß ein „Zentrum gegen Vertreibungen" notwendig ist, jedoch ist man sich uneinig über den künftigen Standort. Genannt wurden Berlin, Breslau, Görlitz und Küstrin. Verschiedene Meinungen gab es außerdem zum inhaltlichen Rahmen.

Markus Meckel wiederholte sein bekanntes Eintreten für ein europäisches Zentrum der Dokumentation, Forschung und Begegnung mit Sitz in Breslau, während sich Helga Hirsch für eine Beteiligung der relevanten gesellschaftlichen Kräfte in der Bundesrepublik Deutschland einschließlich der Vertriebenenorganisationen aussprach und der „Europäisierung" eine klare Absage erteilte.

Diese sei eine Flucht vor der eigenen Geschichte und der eigenen Trauerarbeit, sagte sie. Eine Mitwirkung unserer Nachbarn im Osten müsse schließlich auch im Falle einer deutschen Federführung keineswegs ausgeschlossen werden.

Befürchtungen vor einem deutschen Alleingang in dieser Frage, wie sie in Polen und Tschechien immer wieder geäußert werden, wies auch Erika Steinbach zurück. Die BdV-Vorsitzende betonte, daß ein solches Zentrum die Aufgabe habe, unter dem zentralen Gesichtspunkt der Menschenrechte einen Beitrag dafür zu leisten, daß künftig Vertreibungen bzw. „ethnische Säuberungen" kein Mittel der Politik mehr sein dürften. Dies aber sei ein Anliegen aller europäischen Nachbarn.

Kritisch muß zum Verlauf der Diskussion angemerkt werden, daß zwar immer wieder auf die Geschichte hingewiesen wurde, diese aber für die Podiumsmitglieder offenbar in der Regel erst mit dem 20. Jahrhundert beginnt.

Auch gilt es deutlicher auszusprechen, daß das Vorhaben „Zentrum gegen Vertreibungen" eine Initiative der deutschen Heimatvertriebenen ist. Wenn diese Idee nun immer mehr Zustimmung in der bundesdeutschen Bevölkerung findet, dann hat das ganz wesentlich damit zu tun, daß der Exodus der Deutschen aus Ost- und Westpreußen, Pommern, Ostbrandenburg, Schlesien und dem Sudetenland einen brutalen Schnitt für die deutsche Nationalgeschichte darstellt.

Innerhalb weniger Jahre wurden am Ende des Zweiten Weltkrieges nicht „nur" Millionen von Existenzen vernichtet, sondern gleichzeitig die Ergebnisse jahrhundertelanger Kulturentwicklung ausgelöscht.

Dieser schwerwiegende Punkt ist in der bisherigen Diskussion viel zu kurz gekommen. Dabei begründet er doch sehr schlüssig, warum das Projekt des Zentrums ein deutsches sein muß.

Im übrigen konnte man nicht erst bei diesem Gespräch in Berlin den Eindruck gewinnen, daß mittlerweile die Argumente ausgetauscht sind und daß es Zeit wird, konzeptionelle Klarheit zu schaffen und endlich mit der Umsetzung zu beginnen. Das wäre nicht zuletzt den Angehörigen der Erlebnisgeneration zu wünschen, deren Zahl bekanntlich von Jahr zu Jahr stark zurückgeht.

Anonyme Gefallene in Jägersfreude

Betr.: „Für Versöhnung und Frieden“ (Folge 19)

Zu diesem ausgezeichneten Bericht wären einige Kleinigkeiten zu ergänzen. Jägersfreude (bis 1938 Sodinehlen) liegt nicht westlich von Gumbinnen, sondern östlich, Luftlinie 9,2 Kilometer, nach der 360-Grad-Einteilung in Richtung 105 Grad. Es gab in Jägersfreude keinen Heldenfriedhof. Die Gefallenen des Ersten Weltkrieges wurden auf dem Dorffriedhof beigesetzt. Im Gumbinner Heimatbuch von Dr. Grenz wird über die Kriegsgräber im Kreis Gumbinnen berichtet. In verschiedenen Orten gab es einen Ehrenteil auf dem Dorffriedhof, so auch in Weidengrund (bis 1938 Jodzuhnen), einem Nachbarort.

Laut des Gumbinner Heimatbuches sind bei den Kämpfen am 20. August 1914 gefallen und auf dem Dorffriedhof von Jägersfreude beigesetzt: Leutn. Danker, Goertz vom Inf. Reg. 141, 27 Unbekannte vom Inf. Reg. 176, 18 unbekannte Deutsche und drei Russen. Die große Zahl der Unbekannten wird damit erklärt, weil die deutschen Truppen sich befehlsgemäß zurückziehen mußten und die Gefallenen auf Befehl der Russen von der Zivilbevölkerung beigesetzt wurden. Aus den Kämpfen vom Nov./Dez. 1914 ist auf dem Dorffriedhof Jägersfreude der Reservist Vorwerk (Truppenteil unbekannt) beigesetzt. Der Friedhof Jägersfreude liegt etwa auf halber Strecke am Weg von Jägersfreude nach Alt Grünwalde kurz vor der Gemeindegrenze.

Erich Kibbat, Heikendorf





Gumbinner Erde: *Neuerdings befindet sich auch Mutterboden dieses ostpreußischen Kreises im Innenhof des Reichstagsgebäudes.* Foto: privat

Stückchen Heimat

Betr.: Gumbinner Erde im Berliner Reichstag

Vor einigen Jahren beschloß das Präsidium des Deutschen Bundestages, daß im Ehrenhof des Berliner Reichstages eine Fläche angelegt werden möge, die mit Erde aus allen Wahlkreisen des deutschen Bundestages gefüllt werden möge. Durch diesen symbolischen Akt sollte die Verbundenheit der deutschen Regionen mit dem Sitz des wiedervereinigten Deutschland symbolisiert werden.

Anläßlich eines Berlinbesuches im März 2003 verabredeten wir, neben der Erde aus dem Wahlkreis Hamburg-Wandsbek den von der letzten Heimatreise mitgebrachten Beutel mit Gumbinner Erde ebenfalls dort auszuschütten. So gelangte nun auch ein Stückchen Heimat aus Gumbinnen in den Hof des Reichstages. Vielleicht bewirkt diese symbolische Geste, daß zumindest einige Abgeordnete des Deutschen Bundestages nicht vergessen, daß sie bei ihren Entscheidungen für die ab dem Jahre 2004 vergrößerte EU auch die alte deutsche Region Ostpreußen mit berücksichtigen.

Alfred Schiedat, Hamburg

PAZ in Argentinien

Betr.: Preußische Allgemeine Zeitung / Ostpreußenblatt

Per Zufall geriet mir in Argentinien Ihre Zeitung in die Hände, und es freute mich, daraus zu entnehmen, daß es in Deutschland doch noch Köpfe gibt, welche einen gesund national denkenden Verstand haben. Ich bin zwar kein Deutscher, jedoch ein Schweizer germanischen Ursprungs, der wegen seiner nationalen Einstellungen heute als Emigrant in Argentinien lebt. Hier habe ich eine ostdeutsche Familie aufgenommen, die dasselbe Schicksal hinter sich hat. Daher freute es mich, die Meinungen Ihrer Mitarbeiter und Leserbriefschreiber zu lesen.

Edgar Zaugg, Rumipal Argentinien

Schonungsloser Blick auf Politikergebaren

Betr.: „Die Wanze an der Jacke“ (Folge 18)

Neben den vielen prägnanten Beiträgen, die unter dem Dach der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* rasanter werden, schießt Herr Böhm eine besondere Salve ab. Er blickt recht schonungslos hinter den Eiertanz nationaler und europäischer Polit-Bonzen, die sich vom schildbürgerhaften Establishment unseliger DDR-Zeiten kaum noch unterscheiden. Der Feder des bekannten kritischen Literaten Hansgeorg Stengel (damaliger Eulenspiegel-Chef in Ost-Berlin) entsprang schon 1978 folgende parteiliche Liebeslyrik:

„Man liebt sich, man küßt sich, man meidet den Streit, man kennt keine bösen Wehwehs. Wo gibt's diesen Glücksfall in unserer Zeit? Na wo schon! In Kommuniqués.“

Seit dieser Zeit sind die öffentlichen Verlautbarungen noch nichtssagender geworden. Daß man sich ausgerechnet diese Teile des DDR-Systems als Vorbild nimmt, ist für mich die größte Enttäuschung der Teil-Wiedervereinigung. Es ist auch längst kein Geheimnis mehr, daß bei der Stimmenauszählung in den Wahllokalen „spezielle Leute“ sitzen, die Wahlbetrug an den kleinen Parteien, insbesondere denen der sogenannten rechten Szene betreiben. Thierse hat es sogar fertiggebracht, diesen Parteien ihre Wahlkampfgelder lange vorzuenthalten, um sie handlungsunfähig zu machen. Wen wundert es da noch, wenn die offizielle Post der Landsmannschaft beim Parlament nicht ankommt?

Wie nicht anders zu erwarten war, reagierten die Leser unterschiedlich, als der Name ihrer Zeitung geändert wurde, und es spricht für die Redaktion, auch gegenteilige Meinungen zu veröffentlichen. Für mich ist der Schritt zur *Preußische Allgemeinen Zeitung* folgerichtig und notwendig. In einigen Wochen wird sich da keiner mehr ein Bein ausreißen. Es soll ja nicht der Heimatgedanke ausgeblendet und dem Zeitgeist geopfert, sondern die Bandbreite erweitert werden. Immanuel Kant wäre niemals der große Immanuel Kant geworden, hätte er den Blick über Königsberg hinaus nicht gewagt. Diejenigen, die ihre Zeitung nicht mehr im Briefkasten vorfinden wollen, werden sich nach kurzer Zeit zum Zeitschriftenhandel bemühen müssen, denn die *PAZ* ist unverzichtbar. Das kann man doch nun wirklich einfacher haben. Unabhängig, streitbar, integrierend und preußisch für Deutschland, was ist daran falsch?

Ich wünsche der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* jedenfalls viel Erfolg und immer eine Handbreit Wasser unterm Kiel!

Ralf Stenzel, Dresden

Kinderwahlrecht birgt Gefahren

Betr.: „Ein Mensch – Eine Stimme“ (Folge 23)

Ein insgesamt nachdenkenswerter Aufsatz, der wichtige Themen anspricht, wie zum Beispiel Abschaffung der Fünfprozentklausel (Ja!), Einführung von plebiszitären Elementen in das Grundgesetz (Ja!), aber dann Familienwahlrecht?

Ein Wahlrecht der Eltern für ihre Kinder würde bedeuten, daß deutsche Eltern für etwa 1,4 Kinder ihre Stimme abgeben können und unter anderem türkische Eltern mit zwei Pässen für etwa fünf Kinder. Noch nachdenklicher macht mich die Tatsache, daß jedes in Deutschland geborene Kind ausländischer Eltern qua Geburt die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt. Das bedeutet doch im Ernstfall, daß Eltern, die keinen deutschen Paß besitzen, über ihre Kinder bei uns für diese wählen können.

Hier ist noch eine enorme Gesetzgebung zu leisten, wenn es ein Wahlrecht für Kinder, vertreten durch ihre Eltern, geben soll. Es sei denn, wir wollen dazu beitragen, daß die Aussage von hier lebenden Türken recht bald Realität wird, daß 2010 ein in Deutschland geborener Türke deutscher Bundeskanzler sein wird. Wollen wir das?

Ruth Bachmann, Bad Arolsen

Heimatliebe

Betr.: „Die gute alte Schniefkebahn“ (Folge 19)

Als 1913 in Kaukehmen Geborener hat mich die Abhandlung besonders innerlich berührt. Alte Erinnerungen, fast vergessen, wurden geweckt, ja, mit Tränen in den Augen gedachte ich des verlorenen Kindheitsparadieses. Trotzdem, es lebt in mir weiter, Heimatliebe kann nur der Tod auslöschen.

Ja, die Kleinbahn war schon aus unserer Zeit nicht wegzudenken. Wollten wir nach Tilsit oder Insterburg, fuhren wir bis Britanien, da stiegen wir um und fuhren mit der Großbahn dem Zielort entgegen. Das war immer ein unlöschbares Ereignis. Die Unterwegsversorgung war im Verhältnis zu heute zwar einmalig einfach, aber doch so voller Lebensbejahung in ihrer Herzenswärme und Herzensgüte. Wenn heute ein kleiner Teil von unserem inneren Reichtum zur Anwendung käme, es sähe bei uns hoffnungsvoller aus.

Horst Frank, Bad Bibra



Rätselhafte Personalien: *Hendrik van den Bossche erstand bei einer Auktion dieses mit „Lovis Corinth“ signierte Bild. Merkwürdige Hinweise auf der Rückseite des Gemäldes veranlassen den neuen Besitzer nun jedoch zu Nachforschungen.* Foto: privat

Fragen zu Lovis Corinth

Betr.: Lovis Corinth

Neulich gab es in Antwerpen eine Versteigerung, wo ich ein Gemälde mit Blume kaufte. Das Gemälde ist unterschrieben mit Lovis Corinth. Ich bin aber der Meinung, daß die Signatur nicht von ihm selber angebracht wurde. Auf der Rückseite des Gemäldes steht: Roosje – Harmen Meurs, Amstel, 190, A'dam.

Harmen Meurs (1891–1964) stellt sich heraus als ein wichtiger holländischer Maler. (2002 wurde bei Sotheby ein Gemälde von ihm für 6.500 Euro versteigert.) Er war unter anderem Vorsitzender der Holländischen Föderation von Künstlervereinen. Harmen Meurs wohnte in Amsterdam zusammen mit dem inzwischen international bekannten Cineasten Joris Ivens und der Tänzerin Florrie Rodrigo an den Amstel Nr. 190.

In einem Ihrer Artikel „Zum 75. Todestag von Lovis Corinth“ las ich: Lovis hatte nicht beabsichtigt ... in Amsterdam zu arbeiten. Beim Gang durch die Altstadt begannen ihn jedoch die Motive zu faszinieren. Material zur Arbeit war leicht erhältlich, und so schuf Lovis unter anderem zwei Aquarelle ...“ Wäre es möglich, daß Lovis Corinth während seines letzten Besuchs in Amsterdam (Juni bis Juli 1921) Kontakt zu Harmen Meurs hatte? Vielleicht hat Lovis Corinth bei ihm oder bei einem seiner Bekannten gewohnt? Oder hat er aus Mangel an besserem Material ein Gemälde von Harmen Meurs übermalt? Hat Harmen Meurs den Namen von Lovis Corinth später auf das Gemälde gesetzt, um Verwirrung mit seinen eigenen Personalien auf der Rückseite zu vermeiden?

Auf jeden Fall finde ich es wichtig, diesen Aspekt näher zu untersuchen, denn vielleicht ist mein neu erstandenes Gemälde eines der letzten Werke von Lovis Corinth.

Möglicherweise kann mir jemand helfen, Antworten auf meine Fragen zu bekommen.

Hendrik van den Bossche, Antwerpen, Belgien

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Ostdeutsche Geschichte verdrängt

Betr.: Titelwechsel

Liebe Landsleute, zunächstmal möchte ich der *Preußischen Allgemeinen* recht viele und erfolgreiche Jahre wünschen. Ich finde es richtig, daß Sie mit Blick auf die Zukunft den Titelwechsel ins Auge faßten. In den Schulen wurde doch bewußt die ostdeutsche Geschichte ausgeklammert, Königsberg, Stolp, Breslau sind doch heute schon den meisten Deutschen „Böhmische Wälder“.

Marta Hauptmann, Lingen

Walter Haack informiert:

Spätaussiedler gerechter auf die Länder verteilen

Der Bundesrat will Spätaussiedler gerechter auf die Bundesländer verteilen und hat dazu einen Gesetzentwurf (15911) vorgelegt. Vorgesehen ist danach eine Aktualisierung der Verteilungsquote im Bundesvertriebenengesetz. Durch „kontinuierliche“ Neufestsetzung sollen die Quoten der demographischen Entwicklung angepaßt werden. Die Festlegung solle künftig nach dem „Königsteiner Schlüssel“ erfolgen, den die Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung jährlich neu bestimmt. Grundlage für die Berechnung seien die Steuereinnahmen, bereinigt um Finanzausgleichsbeträge und -zuweisungen sowie die Einwohnerzahl der Länder. Der Bundesrat sieht „dringenden Handlungsbedarf“, da sich sonst die ungerechte Verteilung und finanzielle Belastung zum Nachteil vor allem der neuen Bundesländer „verfestige“.

Rückforderungen von LAG-Leistungen auch für Vertriebenenverluste

Das Bundesausgleichsamt gibt zum Stand Ende des letzten Jahres bekannt, daß schon mehr als 1.000 Fälle in Bearbeitung sind, in denen ehemalige Vertriebene (allerdings nicht aus Ostpreußen) ihr Vermögen in den jeweiligen Gebieten zurückbekommen haben. Nach Paragraph 349 LAG muß der erhaltene Lastenausgleich, die Hauptentschädigung und Zinsen, an das zuständige Ausgleichsamt wieder zurückgezahlt werden.

Von den bisher 1.125 Bearbeitungsfällen sind in 797 Fällen 1.574.745 Euro beziehungsweise 3.079.935 DM bereits zurückgezahlt worden.

Hinweise darüber, in welchen Vertreibungsgebieten der LAG-Empfänger ihre Vermögenswerte zurückerhalten haben, liegen leider nicht vor. Das Bundesausgleichsamt teilte vor dem Kontrollausschuß im Dezember 2002 mit, daß lediglich aus Ungarn und Rumänien eine Entschädigungsgesetzgebung mit einer umfassenden Regelung zugunsten von Vertriebenen und Aussiedlern bekannt ist. ■

Verantwortung für das Werk

Vor 85 Jahren starb der Maler und Bildhauer Richard Friese

Seine Werke wurden einst von so bedeutenden Sammlungen wie der Berliner Nationalgalerie und von Privatsammlern wie Kaiser Wilhelm II. und Kaiser Franz Joseph I. erworben. Richard Friese, heute meist nur noch Eingeweihten ein Begriff, war zu Lebzeiten ein gefragter Künstler. Der Kunstfreund, der Tierliebhaber, der Waidmann – sie alle fühlen sich gleichermaßen angesprochen von seinen Tierdarstellungen. Berühmt wurde Friese zunächst durch seine Löwenbilder, so vor allem durch die „Wüstenräuber", für die er die Modelle im Berliner Zoo fand und auf der Ausstellung in Paris mit einer ersten Goldmedaille ausgezeichnet wurde.

Im Berliner Zoo war der Ostpreuße überhaupt sehr oft zu finden; dort malte und zeichnete er mit großem Fleiß und trieb ausgiebig seine Studien – „aus einer tiefen Verantwortung dem Kunstwerk gegenüber", wie Martin Kakies schon 1951 im *Ostpreußenblatt* schrieb. „Es sollte keine Willkür herrschen, sondern er wollte sachlich sein, und es sollten die Bilder auch zuverlässige Natur-Urkunden darstellen." Mit seinen Bildern wollte Friese jedoch nicht nur die Wirklichkeit darstellen, sondern sie zugleich auch dramatisch überhöhen. Die Freunde seiner Kunst wußten dies durchaus zu schätzen.

Geboren wurde Richard Friese am 15. Dezember 1854 in Gumbinnen, wo sein Vater als Regierungsbeamter tätig war. Nach dem Schulbesuch arbeitete Richard – er war gerade 14 Jahre alt – auf dem Landratsamt und später beim Magistrat. Lange aber hielt es ihn dort nicht – er mußte seiner Neigung folgen und sich der Kunst zuwenden, schließlich hatte er schon als Kind oft und gern zum Zeichenstift gegriffen.

Er war 17 Jahre alt, als er sein Elternhaus verließ und in Berlin eine Ausbildung als Lithograph aufnahm. Während dieser Zeit lebte Richard bei seinem Bruder und dessen Frau, die beide den jungen, angehenden Künstler unterstützten. So konnte er 1877 an der Berliner Kunstakademie ein Studium aufnehmen und drei Jahre später schon ein eigenes Atelier eröffnen. Privatunterricht bei Meistern wie Karl Steffeck, später Nachfolger Rosenfelders als Direktor der Königsberger Kunstakademie, rundeten Frieses Ausbildung ab.

Reisen führten ihn in ferne Länder, nach Syrien und Palästina, nach Norwegen und nach Spitzbergen, auf die Polarinseln und nach Kanada, wo er dem kanadischen Elch begegnete. Immer wieder aber zog es Friese, der 1892 in die Akademie der Künste Berlin berufen und 1896 zum Professor ernannt wurde, auch in seine ostpreußische Heimat. Die Memelniederung, der Ibenhorster Forst, das Große Moosbruch, die Rominter Heide waren seine Ziele, dort fand er seine bevorzugten Motive – die Elche, die Hirsche in freier Wildbahn. Sie in ihrer natürlichen Umgebung darzustellen war ihm ein besonderes Anliegen. Nicht zuletzt aus diesem Grund haben seine Bilder bis heute nichts von ihrer Intensität verloren.

Neben einem umfangreichen malerischen und zeichnerischen Werk schuf Friese, der vor 85 Jahren am 29. Juni 1918 in Bad Zwischenahn starb, auch plastische Werke. Ein kapitaler Sechzehnender, von Kaiser Wilhelm II. erlegt, fand 1911 als lebensgroße Bronze neben der Hubertus-Kapelle in Rominten einen würdigen Platz. Die Hirschbrücke dort zierten ebenfalls Arbeiten des Ostpreußen aus Gumbinnen.

Viele Werke Frieses sind im Zweiten Weltkrieg zerstört worden. Im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg allerdings kann man eine bekannte Arbeit Frieses noch bewundern: „Frühmorgens in der Rominter Heide". Einen Querschnitt durch sein Schaffen zeigt das Rijksmuseum Twenthe in Enschede/Niederlande.

Nach dem Tod Frieses schrieb Geheimrat Prof. Dr. Ludwig Heck, seinerzeit Leiter des Berliner Zoologischen Gartens, über den Stammgast des Tierparks: „Friese war eine starke, wuchtige Männer-Erscheinung mit einem kantigen, großzügig gemeißelten, von reichem Haupt- und Barthaar umrahmten Kopf. Ein ebenso starker, männlicher Künstlergeist, der durch keine Macht der Erde von dem einmal eingeschlagenen künstlerischen Wege abzubringen gewesen wäre und auf diesem Wege das denkbar Höchste erreichte. Dazu aber ein grundgütiges, weiches Herz, das tagtäglich unter dem Kriegsleid anderer auf das schmerzlichste mitlitt, und eine wahrhaft rührend-bescheidene, zarte Menschenseele, die in manchen Äußerungen eine geradezu weibliche Feinfühligkeit erkennen ließ und in solchen Augenblicken die kräftigsten Gesichtszüge mit einem wunderschönen hellen und milden Schein verklärte. Zuletzt und nicht zum wenigsten aber ein echtes Künstlertemperament mit so leicht beschwingter Phantasie, daß sie auch durch das schwerste Gegengewicht nicht zu lähmen war, durch die unbarmherzige Sachkritik des Künstlers selbst." **Silke Osman**



Richard Friese: Kapitaler *Sechzehnender bei der Hubertus-Kapelle in Rominten (Bronze, 1911)* Foto: Archiv



Richard Friese: *Röhrender Hirsch (Öl)*

Für Sie gehört

Musik der Reformation

Die Kunst war für ihn Mittel zur Verherrlichung und Selbstdarstellung", schreibt der Musikwissenschaftler Arno Parduch über Albrecht von Brandenburg in dem Begleitheft zur CD „Albrecht von Brandenburg und die Reformation", auf der Interpretationen des Johann Rosenmüller Ensembles unter der Leitung Parduchs von Musik der Renaissance zu hören ist (Christophorus CHR 77254). Der Mainzer Kurfürst und Kardinal Erzbischof Albrecht von Brandenburg (1490–1545) spielte eine nicht unwesentliche Rolle zu Zeiten des Ablaßhandels und der Reformation. In diesen Jahren des geistigen Umbruchs wirkten so bedeutende Künstler wie Cranach und Dürer. Hofkapellen wurden gegründet, und Komponisten wie der Heidelberger Arnolt Schlick oder der Schweizer Ludwig Senfl, mit dem auch Herzog Albrecht in Briefwechsel stand, schufen Lieder, Lobgesänge und Motetten. Eine Auswahl dieser meist geistlichen Kompositionen ist auf der CD mit alten Instrumenten zu hören – auch heute noch ein besonderer Hörgenuß. **o-n**

Für Jung und Alt

Märchen und andere Texte von Agnes Miegel

Wie „ein Lächeln unter Tränen", so Marianne Kopp, Vorsitzende der Agnes-Miegel-Gesellschaft, wirken die beiden Märchen, die von der Gesellschaft 2003 als Jahresgabe für ihre Mitglieder herausgegeben wurden: Die Märchen von Ali dem Dichter und von der Prinzessin Lale (56 Seiten, brosch., 5 Euro). Agnes Miegel schrieb sie in einer für sie und ihre Landsleute schweren Zeit, 1946, als sie sich im dänischen Internierungslager in Oxböl befand. „Je enger und abgeschlossener die Welt der Internierten im Lager ist, um so weiter schweift die dichterische Phantasie um die ganze Erde", so Anni Piorreck in ihrer Miegel-Biographie. Und: „... je eintöniger das Leben, um so farbiger und bunter werden die Schauplätze ihrer Geschichten."

Ali, der Träumer und Dichter wunderschöner Verse, zieht in die Ferne, um seine Dichtungen einem großen Meister vorzutragen, seine Meinung zu hören. Was er dort erlebt, seine Träume von Leila, der bezaubernden Frau, aber auch seinen tragischen Tod beschreibt Agnes Miegel in der ihr eigenen, machtvollen Sprache. Ebenso geheimnisvoll und dramatisch geht es zu in dem Märchen von Lale und dem Gelehrten, der fortzieht, um seine Sammlung von Kräutern, Pflanzen und Gestein zu vergrößern. Viele Jahre bleibt er in der Fremde und wird ein anerkannter Doktor. Auch Prinzessin Lale kann er helfen. Das Heimweh ist es, unter dem sie leidet ...

Zwei Märchen für Erwachsene, die ihre Freude an den bunten Bildern finden werden, gezeichnet von Agnes Miegel mit Meisterhand. „Beide erfahren die Vergänglichkeit des Ruhmes, als ob Agnes Miegel bereits in Oxböl geahnt hätte, daß ihr Werk in der Nachkriegszeit zunächst totgeschwiegen werden sollte. Nicht der Ruhm zählte mehr, sondern nur die Integrität der eigenen Persönlichkeit und daß sie ihr Werk im Einklang mit ihrer Seele und ihrem künstlerischen Gewissen schuf", so Marianne Kopp in ihrem Nachwort zu den Märchen. „Eben dies geschieht auch Ali und dem Gelehrten: Sie müssen sich selbst finden oder erkennen, bis ihnen aus ihrer inneren Ganzheit ihr Werk zuwächst."

Sind diese Märchen vor allem ein Lesevergnügen für Erwachsene, ist eine kleine, aber feine Sammlung von Erzählungen, Balladen und Gedichten aus der Feder Agnes Miegels als „Einstieg" in das umfangreiche Werk der Dichterin für junge Menschen gedacht: Ostpreußische Heimat (mit einem Nachwort von Marianne Kopp, 32 Seiten, 1,50 Euro; beide Broschüren sind zu beziehen bei der Agnes-Miegel-Gesellschaft, Agnes-Miegel-Platz 3, 31542 Bad Nenndorf). Neben den Versdichtungen „Die Frauen von Nidden", „Wagen an Wagen" und „Heimweh" finden sich in dieser Broschüre Prosatexte wie „Frühsommer", eine besonders stimmungsvolle Schilderung der Kindheit ihrer Mutter, oder die Erinnerung an die Schulzeit, als die spätere Dichterin ihre Liebe zur Heimat entdeckte. Eine Landkarte war's, die solche Gefühle auslöste: „O Heimat, Heimat! So sah ich zuerst dein Antlitz, unvergessen in meine Seele sinkend ..." **os**

Grosses Theater um einen Störenfried im Theater

Robert Jung über einen Skandal um den jungen Heinrich Laube

In der Theatergeschichte mangelt es nicht an Skandalen, und bei Uraufführungen sind „Buh-Rufe" keineswegs selten. Doch recht eigenartig mutet es an, wenn während einer Uraufführung seines Stückes ein Autor sich selbst als der Störenfried herausstellt und die Kunstgefühle einiger Theaterfreunde herausfordert. Also geschah es dem kleinen Städtchen Sprottau an der Sprotte ... Noch als junger Student verfaßte der in der niederschlesischen Stadt Sprottau an der Sprotte geborene und später führende Kopf im „Jungen Deutschland" Heinrich Laube eine Tragödie um den machtbesessenen großen Schwedenkönig Gustav Adolf, die auch noch dessen Namen trug. Allerdings ließ der später berühmt gewordene Dichter, Kritiker und Theaterleiter sein Bühnenwerk unter dem Pseudonym Heinrich Campo aufführen, was allerdings gewisse literarische Kreise nicht daran hinderte, im Verfasser den Autor Heinrich Laube zu erkennen.

Am Abend der Premiere befand sich der junge Dichter im Parterre des Provinztheaters. Anfangs nahm das Stück um den schwedischen Herrscher noch einen guten Verlauf. Es schien dem Publikum zu gefallen, da es Ansätze eines liberalen und modernen Werkes zeigte. Doch bereits im zweiten Akt und dem nachfolgenden wuchs der Widerspruch gegen diese Tragödie derart, daß niemand mehr daran zweifelte, daß dieses Werk durchfallen würde. Um sich nun von dem Verdacht der Vaterschaft vor seinen bekannten und liberalen Freunden zu reinigen, geriet Laube auf den recht frivolen Einfall, sich plötzlich heftig an dem Zischen, den Buhrufen und dem schrillen Auspfeifen intensiv zu beteiligen, ja, es derart zu mimen, daß es selbst einigen Stadtvätern zu bunt wurde. Unter diesen Honoratioren befand sich eine stadtbekannte Persönlichkeit. Es war der angesehene Metzgermeister Wolf, ein stämmiger Mann, dem das Theaterstück um Gustav Adolf Wasa ausnehmend gefiel und der jedes Mal, wenn sich der Vorhang hob, laut applaudierte. Da er ausgerechnet in unmittelbarer Nähe des Verfassers seinen Sitzplatz innehatte, ohne diesen zu erkennen, stieß er ihn wütend in die Rippen und ermahnte ihn, mit seinem Auspfeifen des Stücks aufzuhören, sonst könne er was erleben ... Der junge, stürmische Autor ließ sich jedoch nicht von des Metzgermeisters Ermahnungen stören. Ganz im Gegenteil: Er erdreistete sich, noch lauter sein eigenes Werk auszubuhen und so ziemlich am Schluß starke Schmährufe auszustoßen. – Jetzt aber war des stämmigen Metzgermeisters Geduld erschöpft. Er packte Laube an Rock und Kragen, hob ihn wutentbrannt in die Höhe und warf ihn unter Gelächter des gesamten Theaterpublikums zum Saal hinaus. Wäre noch anzumerken, daß Heinrich Laube Jahre später Theaterleiter am Wiener Hofburgtheater war und dies eine wahre Blütezeit unter seiner Regie und Leitung erfuhr. ■

Abenteuer in Deutschland

Von Esther Knorr-Anders

Der Liebhaber rheinhessischer Weine weiß natürlich, wo die Hügel-, Wald- und Weinberglandschaft Rheinhessen liegt, nämlich im Viereck zwischen den Städten Mainz und Worms, Bingen und Alzey. Sollte er sogar wissen, daß die Selz durch Rheinhessen fließt, dann wäre er schon beachtlich regionskundig. Selbst viele Einheimische können die Fragen, wie lang der Fluß ist, wo er mündet, wo seine Quelle entspringt, nicht ohne weiteres beantworten. „Die Quelle? Vermutlich bei Orbis, da so rum“, erklärte ein Hilfsbereiter. Übermäßig aufschlußreich war das nicht. „Wo die Selz mündet? Ja, wo könnte sie münden?“ grübelte ein anderer. Die Erforschung der Länge des Flusses bereitete ernstliche Schwierigkeiten. „Warum wollen Sie das wissen? Kein Mensch kümmert sich darum. Der Fluß ist so lang, wie er lang ist“, eiferte ein Dritter.

Von der Richtigkeit dieser Aussage nahezu erschüttert, machten wir uns auf den Weg ins Quellgebiet der Selz, zur genannten Ortschaft Orbis. Bald stellte sich heraus, daß der geländegängige Wagen unser Vorhaben sehr begünstigte. Gleiches war vom Frühnebel nicht zu behaupten. Zwar sahen die Äcker, über denen zartgraue Nebelfahnen schwebten, recht malerisch aus, Weinberge rückten geisterhaft ins begrenzte Sichtfeld, hier und da tauchten uralte, spitzgiebelige Gebäude auf. Alles malerisch! Aber wir wollten ja nicht malen, sondern eine wenig bekannte Landschaft kennenlernen und eine unbekannte Quelle in Augenschein nehmen. „Wir müssen über Mauchenheim und Morschheim nach Orbis“, murmelte Stefanie, die den Wagen steuerte. Ihre Stimme klang, als traute sie sämtlichen Wegverzeichnissen nicht. Doch Mauchenheim tat uns den Gefallen, dem Faltplan entsprechend, näherzurücken. Darüber hinaus lichtete sich der Nebel. Ein blitzblankes Gemeinwesen bot sich dem Blick.

In grauer Vorzeit soll Mauchenheim von einem fränkischen Siedler namens Maucho gegründet worden sein. Um 1200 existierten in Ortsnähe zwei Zisterzienser-Klöster. Das Männerkloster führte den verheißungsvollen Namen „Paradies“, das Frauenkloster hieß „Sion“. Zu den Klöstern gehörte die Paradies-Mühle, von der Rudimente erhalten blieben, die sich an einem Fluß, nämlich „an der Selz befinden“, las ich Stefanie vor. Folglich mußte die Selz in unmittelbarer Umgebung ihres Wegs fließen. „Schön wär's“, seufzte Stefanie. Ihre Aufmerksamkeit galt einer Abfahrt, in die sie einlenkte. Es war die bravourös gefundene Straße nach Morschheim. „Heureka“! Die Reifen quietschten, der Wagen rukkelte. Gewiß waren die Räder schon über ansprechenderen Boden gerollt. Wir zuckelten über einen Steg, unter dem ein schmaler Bach glukkerte.

Abrupt bremste Stefanie. Zwei Seelen, ein Gedanke: wir stiegen aus, entfalteten die umfangreiche „Freizeitkarte Alzey–Worms“, begutachteten einen hauchdünnen blauen Strich, der – dem Himmel sei Dank – mit dem Wort „Selz“ gekennzeichnet war. Kein Zweifel, wir standen am gesuchten Objekt. Andächtig starrten wir ins Wasser. Zugegeben, der Bach stellte eher ein Bächlein dar. Außerdem war er von krautigen Gräsern, Schilf und allerlei Wildpflanzen fast völlig überwuchert. Aber Wasser führte er. Und das war schließlich entscheidend. „Manche Flüsse fangen eben klein an“, meinte Stefanie. Gegen diese Aussage gab es keinen Einwand.

Morschheim war der nächste Ort, den wir planmäßig erreichten. Das verträumte Nest führt im Wappen den heiligen Mauritius, der bekanntlich dunkelhäutig ist. Es veranlaßte die Morschheimer, ihren Ortsnamen mit „Heim des Mor“ zu erklären und nicht etwa mit Wörtern negativen Charakters wie „morsch“, „brüchig“ in Verbindung zu bringen. Sie erhoben den Wappenheiligen in den Rang des Schutzpatrons ihrer frühmittelalterlichen Kirche. Wiederum ohne langwieriges Suchen fanden wir den nach Orbis weiterführenden Weg, denn es gibt nur diesen einen.

Wie durch Zauberhand war der Nebel verschwunden, strahlende Sonne brachte Äcker und Wiesen, Obstbaumreihen und Waldungen zum Glänzen. Beängstigenderweise hatten wir die Selz aus den Augen verloren; ihre struppigen Ufer waren uns über ein langes Streckenstück Orientierungshilfe gewesen. Plötzlich, als wären sie aus dem Boden gestampft worden, schoben sich einzelne helle, eigenartig verlassen wirkende Häuser ins Blickfeld, deren Dächer vom Turm einer Kirche überragt wurden. Das war Orbis. Wir fuhren ein und waren – am Ende der Straße angelangt – auch schon wieder draußen.

Auf einem Feldweg stellten wir den Wagen ab, stiefelten ziellos hin und her, guckten uns ratlos um. Doch von einem Fluß oder Flüßchen war weit und breit nichts zu entdecken. „Wir müssen jemanden fragen“, schlug Stefanie vor. Richtig, nur wen sollten wir fragen? In dem Dorf mit dem geheimnisvoll anmutenden Namen Orbis, was schlicht „Kreis“ bedeutet, aber auch für Loch, Höhle stehen kann, hatten wir keinen Menschen getroffen, nicht einmal einen Hund, eine Katze.

„Wir suchen auf eigene Faust. Irgendwo muß die verdammte Quelle samt Fluß doch stecken“, schimpfte Stefanie. Wir stolperten den ausgefahrenen Feldweg entlang. Er führte mitten in Äcker hinein. „Au“, stöhnte ich, denn das Gehen in tiefen Furchen will gekonnt sein. Nach einer Weile des Herumirrens packte Stefanie meinen Arm. „Da“, flüsterte sie. Ihr Tonfall verriet, daß sie einen neuen Erdteil oder sogar die Selz entdeckt hatte.

So war es. Dort, wo die Äcker zu einer Mulde abfielen, wo Gestrüpp und Farbe vom Wind gezaust wurden, dort floß Wasser. Stumm lauschten wir dem gelinden Rieseln. Wo aber war die Quelle? Das Glück, das vielen Welterforschern an den Fersen hängt, hing auch an unseren. Aus weiter Ferne tuckerte ein Traktor heran, zielgerade auf uns zu. Wir stoben zur Seite. Der Bauer hielt sein Vehikel an, bedachte uns mit Blicken, die auch eine Gänseschar kränken würde. Er raunzte: „Meine Damen, wissen Sie, was ein Feldabfahrweg ist? Jedenfalls ist er kein Parkplatz. So wie Sie Ihren Wagen abgestellt haben, kommt kein Traktor vom Acker runter und keiner rauf. Was, um Himmels willen, suchen Sie hier?“

Zerknirscht, doch wie aus einem Mund, antworteten wir: „Die Selzquelle.“ Sprachlos starrte er uns an. Eben noch die Grimmigkeit in Person, verwandelte er sich unversehens in einen Engel. „Die Selzquelle. Noch nie fragte einer nach ihr. Sie haben Schwein. Vielleicht bin ich der einzige, der Ihnen sagen kann, wo sie steckt, und der auch weiß, daß es die Selzquelle ist.“ Er hob den Arm, deutete über die Mulde hinweg. „Auf der Höhe sehen Sie einen Friedhof und in der Senke ein Wäldchen. Da drin finden Sie die Quelle.“

Ergriffenes Schweigen allerseits. Dann preschte Stefanie los, drückte sich hinters Steuerrad, machte den Weg für den Traktor frei. Danach marschierten wir ins Wäldchen. Aber was heißt Wäldchen? Ein hölzerner Zaun umfriedete eine Wildnis von hohen Laubbäumen und breit ausladenden Maulbeerbüschen. Unter giftgrünem Blättergewoge verborgen befand sich die von Gemäuer umrahmte Quelle. Steinstufen führten zu ihr hinab. „Wollen wir da runter?“ japste Stefanie. Doch ich war schon unten. Über den felsigen Boden sickerte Wasser. Aus einem Röhrchen im Gestein tröpfelte es. Es gibt Schicht-, Stau-, Überlauf- und sonstige Quellen. Dies war offensichtlich eine Tröpfelquelle. Zu Zeiten mochte sie sich zur Sprudelquelle entfalten, denn irgendwie mußte die 63,5 Kilometer lange Selz ja gefüllt werden. Ich setzte den Fuß ins Sickernaß. Augenblicklich schoß Gewürm um den Schuh herum, quirlten Käferscharen. Um das Maß an „Quellenerlebnis“ vollzumachen, spie das Röhrchen jählings Wasser. Auf derart heimtückische Weise wird also die hier geborene Selz während ihres Laufs durch Rheinhessen zum Fluß.

Die erwachsen gewordene Selz sahen wir in Alzey. Es ist eine Kleinstadt, in der man bleiben möchte. Grau und wuchtig wächst das Schloß aus dem 11. Jahrhundert aus einem Kranz farbensprühender Fachwerkhäuser. „Volker von Alzey, der Spielmann“, einer der Unglücksvögel aus dem „Nibelungenlied“, soll vor Ort musiziert und gezecht haben. Alzeys Beiname „Volkerstadt“ ist auf ihn zurückzuführen. Seine Fidel ist im Stadtwappen enthalten, und auf dem einstigen Pferdemarkt steht sein Gaul bei der rebengeschmückten Tränke. Dieser „Roßmarktbrunnen“ wurde zu Ehren des legendären Spielmanns 1985 ins Stadtbild gesetzt. Jeder verweilt. Wir jedoch gingen zur Selz. Enten plusterten die Federn im klaren, schnellfließenden Wasser. Alzey blieb es vorbehalten, einen Teil der Selz verschwinden zu lassen. Aus verkehrstechnischen Gründen wurde sie kanalisiert, durchfließt unterirdisch die Stadt und tritt weit draußen wieder ans Tageslicht. Wutschäumend hastet sie dann in unzähligen Mäandern der Ortschaft Frei-Weinheim zu, in deren Nähe sie ihrem Eigenleben durch Sturz in den Rhein das Ende setzt. Doch bis zu diesem Finale durchquert sie eine herrliche Heimat. ■



Die Selz bei Mauchenheim: *Manche Flüsse fangen eben klein an*

Foto: Knorr-Anders

Nur auf der Durchreise

Von Rudolf Kollhoff

Ich möchte zu Hans“, sagte Bösicke. „Ist er zu Hause?“ Die alte Frau an der Tür hatte ein zerknittertes Gesicht. Sie blinzelte scheu. „Wer sind Sie, mein Herr?“ krächzte sie. „Ein alter Schulfreund Ihres Sohnes. Knut Bösicke.“ Sie standen im Treppenhaus. Es roch nach Bohnerwachs. Ein Stockwerk höher plärrte ein Radio. Genau wie vor zwanzig Jahren, dachte Bösicke. „Man hat mir gesagt, er wohnt noch hier“, sagte er. „Ja, das stimmt“, nickte sie. „Hans ist noch bei mir.“

Der Türspalt vergrößerte sich nicht. Sie machte keine Anstalten, den Besucher in die Wohnung zu lassen. Bösicke räusperte sich ungeduldig. „Ich bin auf der Durchreise, Frau Merten. Meine Frau wartet im Bahnhofsrestaurant. Ich wollte Hans nur mal schnell guten Tag sagen. Wir haben uns seitdem nicht mehr gesehen. Falls er nicht zu Hause ist, dann ...“

„Bösicke“, murmelte sie abwesend. „Knut Bösicke. Jetzt erinnere ich mich an Sie. Sie waren der Rüpel, der Bauer Mosblech heimlich die Schweine rausgelassen hat.“ Bösicke grinste fröhlich. „Das war ein Spaß.“

Die Alte sah ihn an. Bösicke war ein großer, korpulenter Enddreißiger mit feisten Wangen und streng gescheiteltem Haar. Er trug einen eleganten Anzug, um seinen Hals hatte er ein buntes Tuch aus Seide geschlungen. „Ja, ein Spaß“, sagte sie. „Aber Bauer Mosblech dachte, Hans wäre der Übeltäter gewesen. Sie zogen danach fort, nicht wahr?“ – „Nach Berlin.“ – „Aber Hans blieb“, sagte sie. „Es war eine sehr schwere Zeit für ihn.“

Bösickes Grinsen versteinerte. Ihre Blicke waren ihm unangenehm. Er blinzelte schuldbewußt. „Es war ein Dummerjungenstreich, nichts weiter. Daß Hans verdächtigt wurde, wußte ich nicht. Hab's nie erfahren.“

„Bauer Mosblech war ein sehr jähzorniger Mensch.“ – „Das war der Grund, warum ich ihm einen Denkzettel verpassen wollte.“ Sie nickte. „Kommen Sie rein.“

Die Tür ging auf, und Bösicke folgte der Frau in den muffigen Flur. Die Tapeten waren vergilbt, und an der Truhe, die er aus seiner Kindheit kannte, stand ein Staubsauger gelehnt. Hinten rechts, der Wohnstube gegenüber, mußte Hans' Zimmer sein. Kaum zu glauben, daß der Bursche noch immer bei seiner Mutter wohnte. An der Zimmertür angelangt, drehte sich die Frau zu Bösicke um. Sie strich ihre Kittelschürze glatt. „Hans ist anders als damals. Sie dürfen ihn nicht allzusehr aufregen. Er ist nicht auf dem Posten.“

„Keine Sorge. Ich will ihm nur die Hand schütteln, nach all den Jahren.“ Sie blieb im Korridor stehen, als Bösicke in das Zimmer seines Schulfreundes trat. „Hallo, Hänschen, alter Springinsfeld ...“

Unter dem verhangenen Fenster stand ein Sofa. Darauf saß ein blasser, grauhaariger Mann, eine Wolldecke auf dem Schoß. Neugierig sah er auf den Besucher. „Du hast dich sehr verändert, Knut“, sagte er rauh. „Komm', setz dich doch.“

Bösickes Herz pochte wie wild. Der Mann, der da vor ihm kauerte, sollte Hans sein? Der aufmüpfige, immer zu einem Spaß aufgelegte Hans Merten? Bösicke sank auf den Stuhl. „Deine Mutter meinte, dir ginge es momentan nicht gut. Ich hoffe, du bist bald wieder auf dem Damm, Alter.“

„Hast du Durst?“ fragte Hans. „Mutter könnte uns eine Limonade bringen.“ Bösicke winkte ab. „Nein, du, nett gemeint. Aber ich habe gerade mit meiner Frau Kaffee getrunken. Hanne und ich sind auf dem Weg an die Ostsee, weißt du. Wir hatten drei Jahre keinen richtigen Urlaub.“ Hans lächelte schwach. „Du bist verheiratet. Das ist schön. Ich hätte auch gern eine Frau gehabt. Aber ...“ – „Was aber?“ Bösicke hing an den Lippen seines Schulkameraden. „Alles kam anders, Knut. Du bist weggezogen, und dieser rachsüchtige Bauer Mosblech dachte, ich sei der gewesen, der ihm die Schweine ...“ Hans Merten verstummte.

„Was ist passiert?“ – „Na ja, Mosblech war ein gewalttätiger Mann. Er schäumte vor Wut wegen der Viecher. Er lauerte mir auf, wollte mir eine Abreibung verpassen. Ich war flinker, bin ausgerissen. Über die Straße. Ein Laster kam – ich hatte eben Pech.“

Der Mann auf dem Sofa schlug die Wolldecke zurück. Bösicke stieß einen erstickten Schrei aus. Fassungslos starrte er auf die beiden Beinstümpfe. Es war sehr still im Zimmer. Nur die Uhr an der Wand tickte leise. ■

Heimkehr

Von Norbert Ernst Dolezich

Als ich jung war, stieß ich
trotzig alle Türen auf.
Vaters Haus verließ ich,
weltwärts riß mich schneller Lauf.
Jetzt nach dunklen Jahren
finde ich zur alten Tür,
stehe still im Monde,
stumm von den Gefahren
dieser späten Erde,
taste nach altem Span,
zünde auf dem Herde
einmal noch mein Feuer an.

SIE WAR DAS SALZ SEINES LEBENS

Ein neues Buch über Minna, die Frau an der Seite des Komponisten Richard Wagner / Von Silke OSMAN

Hinter jedem Mann, der erfolgreich ist, steht eine Frau, die ihn stützt", sagt der Volksmund – und die Geschichte gibt ihm recht, meistens jedenfalls. Und so interessieren Doppel-Biographien, wie sie zur Zeit vermehrt auf den Markt kommen, besonders. Nach den Manns nun die Wagners: **Minna und Richard Wagner – Stationen einer Liebe** hat Eva Rieger, Professorin für Sozialgeschichte der Musik an der Universität Bremen, ihr Porträt der beiden so unterschiedlichen und doch voneinander so abhängigen Menschen genannt (Artemis & Winkler, Düsseldorf. 444 Seiten, sw Abb., geb. mit farbigem Schutzumschlag, 28 Euro). – Um es vorwegzunehmen: Wagnerianer werden nicht immer ihre helle Freude daran haben, wie der Charakter ihres Idols dargestellt wird, immer wieder scheinen die dunklen Seiten des Genies, seine Selbstüberschätzung, seine Selbstherrlichkeit Minna gegenüber, durch. Es ist ein ehrliches Buch, zum Teil entlarvend, deckt es doch die Widersprüche auf, die zwischen Wagners Autobiographie „Mein Leben", die er einst seiner zweiten Frau Cosima in die Feder diktierte und mit der er vieles schönte, und seinen Briefen zu finden sind, Briefe, die als „Zeugnisse einer selbstverständlichen Solidarität" zu Minna gewertet werden, die aber auch von tiefer Leidenschaft, ja gar von Abhängigkeit künden. Rieger zeigt die Zwiespältigkeit auf, mit der Richard Wagner leben mußte, und alle, die mit ihm leben wollten. Es ist aber auch ein Buch, das Einblicke gibt in das Leben einer Frau im 19. Jahrhundert, die – allen widrigen Lebensumständen zum Trotz – eigenständig und selbstbewußt war.

„Sie hatte Gazellenaugen", beschrieb sie Ferdinand Praeger 1892, „und ihre gutmüthige Freundlichkeit gegen jedermann gab ihrem Blick einen besonderen Reiz. Mit ihrem Aussehen im engsten Bunde war ihre sanfte Rede, die jeden einnehmen mußte. Im Hause war sie die Seele, die allen an den Augen absah, was ihnen Freude gewähren konnte, und ohne die geringste Aufregung alles that, jeden zufrieden zu stellen." Integer und unschuldig, nüchtern-hausbacken oder frivol, dumm und eine schlechte Schauspielerin – wie war Minna Planer, die 1836 Richard Wagner heiratete, wirklich? Minnas erster Biograph Friedrich Herzfeld urteilte: „Sie war, wie sie nun auch war, das Salz seines Lebens. Ohne sie fehlte ihm die Luft zum Atmen ..."

INTEGER UND UNSCHULDIG ODER FRIVOL UND DUMM – WIE WAR MINNA WIRKLICH?

Begonnen hatte alles 1834 in Bad Lauchstädt, wo die Magdeburger Theatergesellschaft gastierte. Wagner war Musikdirektor, Minna Planer erste jugendliche Liebhaberin. „Während ich namentlich in den Sängerinnen der Oper nichts als jene wohlbekannten komödiantischen Karikaturen und Grimassen zu ersehen hatte, schied die schöne Schauspielerin durch ungezierte Solidität und elegante Sauberkeit, sowie durch Abwesenheit aller theatralischer Affektation und komödiantischer Gespreiztheit sich vollständig von ihrer Umgebung aus", so Wagner in seiner Autobiographie. Der Funke war übergesprungen. Nach anfänglichem Zögern gab Minna ihm schließlich ihr Jawort – in Königsberg, wo Minna ein Engagement am Schauspielhaus hatte. Auf Betreiben Minnas sollte der junge Komponist (seine Oper „Das Liebesverbot" war gerade in Magdeburg mit nicht großem Erfolg aufgeführt worden) dort die Stelle des Musikdirektors erhalten. Doch Wagner hatte in Königsberg kein Glück; die Stelle wurde nicht frei, und Wagner mußte sehen, wie er im „preußischen Sibirien" , so in einem Brief an Robert Schumann, seinen Lebensunterhalt bestritt. Als Hilfskapellmeister kam er einigermaßen über die Runden. Um so mehr klammerte er sich an Minna und überredete sie zur Eheschließung.



Minna Wagner: *Die erste Ehefrau des Komponisten Richard Wagner wird von der Nachwelt sehr widersprüchlich gesehen*

Foto: Verlag, nach einem Porträt von Alexander v. Otterstedt

In der Königlich Preußischen Staats-, Kriegs und Friedenszeitung, der späteren Hartungschen Zeitung, las man am 19. November 1836, daß am 23. November zum Hochzeitsbenefiz für Fräulein Minna Planer „Die Stumme von Portici", eine Oper von Daniel Francois Esprit Auber, die bei der Aufführung 1830 in Brüssel zur belgischen Revolution führte, gegeben werden sollte (von Wagner inszeniert und dirigiert). Am 24. November 1836 dann wurden Minna Planer und Richard Wagner in der Tragheimer Kirche von Pfarrer Johann Friedrich Haspel getraut.

Wagner erinnerte sich an dieses denkwürdige Ereignis: „Die am Vorabend stattfindende Benefizvorstellung der ‚Stummen von Portici', welche ich mit allem Feuer dirigierte, ging gut vonstatten und lieferte die erwartete gute Einnahme. Nachdem wir den Polterabend, vom Theater heimkehrend, still und ermüdet verbracht, nahm ich zum ersten Male Besitz von der neuen Wohnung" (Steindamm, Ecke Monken-, später Heinrichstraße, d. Red.), „ohne mich jedoch in das zur Hochzeit aufgeputzte Brautbett zu legen, wogegen ich auf einem harten Kanapee, übel zugedeckt, weidlich dem Glücke des kommenden Tages entgegenfror.

Nun setzte es mich des andern Morgens in angenehme Aufregung, als Minnas Habseligkeiten in Koffern und Körben bei mir ankamen; auch hatte sich das regnerische Wetter vollständig verzogen, die Sonne strahlte hell am Himmel; nur in unserem Gastzimmer wollte es nicht warm werden, und ich zog mir für lange Zeit die Vorwürfe Minnas wegen vermeintlich unterlassener Pflege der Heizung zu. Endlich kleidete ich mich in den neuen Anzug, für welchen ich einen dunkelblauen Frack mit goldenen Knöpfen erwählt hatte.

Der Wagen fuhr vor, und ich machte mich auf, die Braut abzuholen. Der helle Himmel hatte uns alle freundlich gestimmt; in bester Laune traf ich Minna in ihrem prächtigen, von mir ausgewählten Anzuge. Mit wirklicher Innigkeit und Freude im Auge begrüßte sie mich; das schöne Wetter für ein gutes Anzeichen erklärend, machten wir uns zu der plötzlich uns lustig dünkenden Trauung auf. Wir genossen die Genugtuung, die Kirche wie zu einer glänzenden Theatervorstellung überfüllt zu sehen. Es kostete Mühe, bis zum Altar vorzudringen, wo uns die nicht minder weihevolle Versammlung unserer Trauungszeugen im theatralischen Putze empfing. Es war nicht eine wahrhaft befreundete Seele unter allen Anwesenden, denn selbst unser sonderbarer alter Freund Möller fehlte, weil sich für ihn keine schickliche Paarung gefunden hatte.

Das tief Ungemütliche, erkältend Frivole der Umgebung sowie des ganzen durch sie unwillkürlich beeinflußten Vorganges blieb nicht einen Augenblick meiner Empfindung fremd. Der Traurede des Pfarrers, von dem man mir später berichtete, daß er bei der früheren Muckerei, die Königsberg so unsicher gemacht hatte, nicht ganz unbeteiligt gewesen, hörte ich wie im Traume zu. Mir wurde nach einigen Tagen gemeldet, man trage sich in der Stadt mit dem Gerücht, daß ich den Pfarrer wegen in seiner Rede enthaltener gröblicher Beleidigung verklagt hätte: ich begriff nicht, was man meinte, und vermutete, daß ein Passus, welchen ich allerdings mit einiger Verwirrung vernommen hatte, zu jener Übertreibung Veranlassung gab. Der Prediger nämlich verwies uns für die leidvollen Zeiten, denen auch wir entgegengehen würden, auf einen Freund, den wir beide nicht kennten.

Einigermaßen gespannt, hier etwa von einem heimlichen einflußreichen Protektor, der auf diese sonderbare Weise sich mir ankündigte, Näheres zu erfahren, blickte ich neugierig auf den Pfarrer: mit besonderem Akzent verkündigte dieser wie strafend, daß dieser uns unbekannte Freund – Jesus sei, worin ich keineswegs, wie man in der Stadt vermeinte, eine Beleidigung, sondern nur eine Enttäuschung fand, während ich andererseits annahm, daß derlei Ermahnungen dem Ritus bei Trauungsreden entsprächen.

Doch war im ganzen meine Zerstreutheit bei dem im tiefsten Grunde mir unbegreiflichen Akte so groß, daß, als der Pfarrer uns das geschlossene Gebetbuch hinhielt, um darauf unsere Trauringe zu sammeln, Minna mich ernstlich anstoßen mußte, um mich zur Nachfolge ihres sofort gegebenen Beispiels zu ermuntern. Mir wurde es in diesem Augenblick wie durch eine Vision klar, daß sich mein ganzes Wesen wie in zwei ineinanderfließenden Strömungen befand, welche in ganz verschiedener Richtung mich dahinzögen: die obere, der Sonne zugewendete, riß mich wie einen Träumenden fort, während die untere in tiefem unverständlichem Bangen meine Natur gefesselt hielt.

Der unerhörte Leichtsinn, mit welchem ich die oft jäh sich aufdrängenden Vorstellungen des Doppelfrevels, den ich beging, ebenso schnell wieder zu verjagen wußte, fand einen freundlichen, für alles entschuldigenden Anhalt an der wirklich herzlichen Wärme, mit welcher ich mich auch das in ihrer Art und namentlich in ihrer Umgebung wahrhaft seltene und eigentümliche Mädchen blickte, das sich so rückhaltlos mit dem im Leben so ohne allen Rückhalt dastehenden jungen Mann verband. Es war Mittag 11 Uhr am 24. November 1836; ich war 23 Jahre und sechs Monate alt.

Bei und nach der Heimkehr aus der Kirche gewann meine gute Laune die volle Oberhand über alle Bedenken. Minna trat sogleich in wirtschaftliche Sorge für den Empfang und die Bewirtung der Gäste ein, die Tafel war gedeckt und ein reiches Gastmahl, an welchem auch der energische Stifter unserer Ehe, Abraham Möller, trotz einigen Verdrusses über seine Ausschließung beim kirchlichen Akte teilnahm, mußte für die zum großen Leidwesen der jungen Hausfrau vorgefundene und lange unbezwinglich bleibende Kälte des Zimmers entschädigen.

Alles nahm seinen gemeinen, eindruckslos vorübergehenden Verlauf; doch blieb mir die gute frische Laune noch bis zum anderen Vormittag zu eigen, wo ich meinen ersten Ausgang nach dem Stadtgericht zu nehmen hatte, um mich gegen Verklagungen zu stellen, welche aus Magdeburg von meinen dortigen Gläubigern nach Königsberg mir nachgesandt worden waren ..."

Über 26 Jahre bestand die Ehe zwischen diesen beiden im Temperament so unterschiedlichen Menschen. Umzüge, Geldnot und Schulden, Wutausbrüche und Eifersuchtsszenen Wagners, große Versöhnung – immer wieder die gleichen Probleme, sie zermürbten die Frau und ließen sie schließlich sich abwenden von dem Mann, den sie doch einst so geliebt hatte. Später erkannte Minna: „Was warst Du denn als ich Dich heirathete? Du warst ein armer, verlaßner, unbekannter, unangestellter Musikdirector, und was standen mir damals für Aussichten bevor! Mein ganzes Thun und Schaffen in unserer Häuslichkeit war ja nur um Dir es recht zu machen, Dir zu gefallen und so von frühester Zeit an, that ich ja Alles aus Liebe, sogar meine Selbständigkeit die ich so hoch hielt, gab ich freudig auf, um Dir ganz angehören zu können." Und selbst Wagner sah ein: „Arme Minna! Das Schicksal hat Dich an einen der seltsamsten Menschen gebracht. Täglich mache ich die Erfahrung mehr, wie wenig ich eigentlich begriffen werde, wie allein und verlassen ich stehe! Welch Wunder, daß du sehr darunter zu leiden hast ..."

Eine Scheidung kam für Minna nicht in Frage. Erst vier Jahre nach ihrem Tod 1866 heiratet Richard Wagner Cosima v. Bülow, geborene Liszt, mit der er bereits drei Kinder hat. Minna aber wird die Frau bleiben, die ihm in Zeiten größter Entbehrung beistand, „eine Frau mit Herz und Verstand und viel Takt ... Wagner verlas ihr bis 1848 seine Texte und spielte ihr seine Werke am Klavier vor. Sie war ihm mit ihren Theatererfahrungen eine wichtige Partnerin ... seine wichtigsten Werke" entstanden „während ihres Zusammenlebens – selbst wenn man die letzten zerrütteten Jahre abzieht" (Rieger). ■

REZEPTE DER WOCHE



SCHMAND MIT GLUMSE

Man nehme: *500 g magere, trokkene Glumse (Quark), Titrosalz, Kümmel, 3/8 l saure Sahne*

Zubereitung: Jeder, der aus dem Osten stammt, denkt bei Quarkspeisen wohl zuerst an dieses sommerliche Nationalgericht, das man überall serviert bekam und das an heißen Tagen das saftigste Schnitzel in den Schatten stellte. Es hat den Vorteil, daß es sehr schnell und einfach in der Zubereitung ist. In einen tiefen Teller ein paar Eßlöffel Glumse geben, am besten eine so trockene, daß sie bröckelt. Darüber eine gute Messerspitze Titrosalz und Kümmel streuen. Saure Sahne übergießen. – Man ißt dazu dunkles Vollkornbrot. ■

GLUMSFLINSEN

Man nehme: *2 Eßl. Butter, 3 Eier, 3 Eßl. Zucker, abgeriebene Schale von 1 Zitrone, 500 g Glumse (Quark), 250 g Mehl, Salz, 125 g Korinthen, Öl, Zucker, Zimt* – **Variante:** *250 g Mehl, 5 Eier, Zucker, Salz, 1/2 l Milch, 250 g Glumse (Quark), 1 Zitrone, 1 Handvoll Korinthen, 60–80 g Öl oder Palmin, Puderzukker*

Zubereitung: Butter, Eier, Zucker schaumig rühren, die geriebene Zitronenschale, die durch ein Sieb gestrichene Glumse, Mehl, 1 Messerspitze Salz und die gereinigten Korinthen untermengen. Eine kleine, runde und dann flachgedrückte Probeflinse formen und in siedendem Öl backen. Falls sie nicht richtig zusammenhält, noch etwas Mehl oder Gries dem Glumseteig zufügen. Dann die übrigen Flinsen formen und auf beiden Seiten goldgelb backen, mit Zucker und Zimt bestreuen. – Man ißt sie als Hauptgericht und gibt Apfelmus dazu, vorher einen kräftigen Rohkostsalat. – Gern reicht man sie auch zum Kaffee. Eine andere Art der Zubereitung: Zunächst einen ziemlich flüssigen Teig aus Mehl, 3 Eigelb, einer Prise Zucker, einer Prise Salz und Milch bereiten. 3 Eiweiß zu Schnee schlagen und unter den Teig rühren. – Dann die Füllung herstellen: Glumse durch ein Sieb streichen, schaumig rühren, mit 2 ganzen Eiern, 3 Eßl. Zucker, Saft und abgeriebener Schale einer Zitrone und Korinthen vermengen. – Aus dem flüssigen Teig ganz dünne Flinsen in siedendem Öl oder Palmin auf beiden Seiten goldgelb backen. Während des Bräunens der zweiten Seite die obere zur Hälfte mit der Füllung bestreichen, zusammenrollen und mit Puderzucker bestreuen. – Eine vorzügliche Nachspeise. ■

GLUMSNUDELN

Man nehme: *375 g trockene Glumse (Quark), 2 Eier, Salz, 2 Eßl. Zucker, Mehl, 30 g Butter*

Zubereitung: Die Glumse durch ein Sieb streichen, mit den Eiern, einer Messerspitze Salz, Zucker und soviel Mehl verrühren, daß sich der Teig gut ausrollen läßt. In feine Streifen schneiden und in schwach gesalzenem Wasser gar kochen. – Nudeln mit gebräunter Butter zu grünem Salat oder Kompott essen. ■

Ein ganz schön dummes Rindvieh

Von Kurt Baltinowitz

Verärgert schaltete Paul den Fernseher aus und knurrte: „Ist doch bald zum Verrücktwerden ... jeden Abend das gleiche: Quiz-Shows, Serien, Talk-Shows und amerikanische Filme, als wenn man nichts Besseres senden könnte ... Hörst du mir überhaupt zu, Emma?“

„Watt meenst du?“ reagierte Emma, zusammengekauert in der Sofaecke und ein aufgeschlagenes Buch auf den Knien haltend.

„Anscheinend willst du wohl mit mir nichts mehr zu tun haben. Seit zwei Wochen bist du kaum ansprechbar, hast ständig das Buch vor der Nase ... Was ist das überhaupt für eine Schwarte?“ forschte Paul.

„Ein Lehrbuch!“ gab Emma zu verstehen. „Hat dir wohl wieder die Meiersche angedreht?“

„Nur empfohlen ... Sie studiert im gleichen Buch. Wissenschaft der Gegenwart. Wir werden eine Aufklärungskampagne starten und auch ...“

„Also doch wieder so ein Komplott mit der fetten Nudel“, bemerkte Paul grinsend.

„Du beßt un blöwst e Blubberkopp!“ konterte Emma. „Wir studieren ein ernsthaftes Thema, die Tierwelt betreffend.“

Verständnislos den Kopf schüttelnd, langte Paul zu seiner obligatorischen Brasil, machte ein paar Züge und sagte dann: „Beschäftige dich man lieber mehr mit unseren Schafen und Ziegen. Da hast du doch Tierwelt genug. Den Ziegenbock hast du ja raffiniert der Meierschen zugeschanzt ... Ach ja, mein Puttchen, dürfte ich vielleicht erfahren, um welches ernsthafte Thema es sich handelt, das ihr beim Wickel habt?“

„Kuhologie!“ antwortete Emma spontan.

„Kuhologie?“ wiederholte Paul stirnrunzelnd. „Von Kuhologie habe ich noch nie etwas gehört.“

„Kannst du auch nicht! Kuhologie ist ein völlig neues Studiengebiet. Die Seminare sollen sogar von den ‚Grünen‘ gefördert werden, sagte die Meiersche. Und das Landwirtschaftsministerium sei auch an der Kuhologie interessiert“, klärte Emma ihren Lorbaß auf.

Paul grinste nur, blies einige Rauchringe gegen die Decke und

»Ich sehe absolut keinen Sinn in diesem sogenannten Studium«

meinte nach einer geraumen Weile: „Na gut, ich kann ja nichts Gegenteiliges beweisen, aber ich sehe keinen Sinn in deinem sogenannten Studium. Du klemmst dich so dahinter und vernachlässigst sogar mich. Wenn ich Kuhologie richtig deute, dann handelt es sich um Kühe, nicht wahr?“

„Donnerlittchen, bist du aber e plietsches Mannche!“ lästerte Emma und fuhr, offensichtlich von der Wichtigkeit ihres Selbststudiums überzeugt, mit ernsthafter Miene fort: „Ich käme, wenn ich das Buch durchstudiert habe, versprach mir die Meiersche, auf ein Kurzseminar, wo man mich am lebenden Objekt schulen würde. Inzwischen leiht die Meiersche sich eine Kuh, so eine schwarzbunte, eine Herdbuchkuh, wie sie es auch in Ostpreußen gab. Und dann laden wir interessierte Leute aus nah und fern ein, denen wir das wichtige Haustier Kuh näher bringen – in unseren Garten ... Du hast doch bestimmt nichts dagegen, Paulchen?“

Wie gewohnt, verzichtete Paul zu widersprechen, forschte dennoch, wie das alles ablaufen sollte.

„Darüber mach dir man keine Gedanken“, sagte Emma selbstsicher. „Ich halte das Eingangsreferat, erläutere wesentliche Punkte, und meine Freundin führt die Kuh den Leuten vor, zeigt ihnen die markantesten Merkmale einer Milchkuh. Sich darauf vorzubereiten, kostet viel Energie. Was glaubst du denn, warum ich unentwegt studiere? Jede freie Minute!“

„So, so“, brummte Paul schmunzelnd, nahm erst einen Schluck Bier und meinte dann: „Demnach müßtest du ja schon in der Lage sein, einem das Rindvieh zu erklären.“

„Aber natürlich!“ brauste Emma auf. „Frag mich doch ab! Hier, nimm das Buch und frag drauf los! Ich hab' intensiv und akribisch studiert.“

„Ich brauch' dein Buch nicht. Ich kenne eine Kuh aus- und inwendig. Also, fangen wir mal gleich an: Wie viele Beine hat eine Kuh!“

„Acht!“ sagte Emma stolz.

Paul lachte laut auf. „Wie kommst du denn auf den Blödsinn?“

„Steht doch im Lehrbuch!“ ereiferte sich Emma. „Zwei vorne, zwei hinten, zwei rechts und zwei links!“

Paul glaubte, sich verhört zu haben. Entsetzt musterte er seine sonst doch so intelligente Ehefrau und fragte: „Ist mit dir etwas nicht in Ordnung? Hast du Gedächtnislücken?“

„Wieso? Ich gebe doch nur das wieder, was im Lehrbuch steht!“ gab Emma achselzuckend zurück. „Kannst ja selbst nachlesen.“

„Nachher“, winkte Paul ab und schritt zur nächsten Frage: „Warum hat die Kuh so einen langen Schwanz?“

„Damit sie die Fliegen verjagen kann. Außerdem findet er in der Ochsensuppe Verwendung ... So steht es in meinem Lehrbuch!“

Genervt erhob sich Paul, schritt ein paarmal nachdenklich im Wohnzimmer auf und ab, faßte sich plötzlich an den Kopf und sagte: „Mir scheint ein Licht aufzugehen: Also, die Meiersche hat dir das Buch empfohlen. Du warst begeistert und hast dich gleich reingekniet.“

„Na und? Eß ett denn verboade, Wissenschaft to stodeere?“

„Keineswegs“, meinte Paul, „aber man sollte sich den Lehrstoff auch genau ankucken, ihn kritisch unter die Lupe nehmen.“

„Watt meenst denn doamett?“ wollte Emma wissen.

„Daß du wahrscheinlich jemandem auf den Leim gegangen bist“, hielt Paul seiner ungläubig dreinschauenden Emma vor und bat sie, ihm doch mal das Lehrbuch über Kuhologie zu reichen. Neugierig blätterte er kurz darin herum, betrachtete die Titelseite – und auch die Rückseite, auf der sich ein ziemlich klein geschriebener Text befand, den er besonders intensiv studierte; dann lachte er lauthals los.

„Watt eß denn doa so lächerlich an deem Book?“ fragte Emma kleinlaut und wollte schon das Buch wieder an sich nehmen, doch Paul wehrte ab und sagte: „Du bekommst es gleich, aber ich les' dir mal das vor, was du übersehen hast: Wenn Ihnen die humorvolle Betrachtung über die Kuh gefallen hat, dann vergessen Sie bitte nicht, auch den nächsten Band über Schweinologie zu erstehen! Hast du das nicht gelesen?“

„Ach watt ... Hat mir die Meiersche etwa ein falsches Buch empfohlen? Oder hat sie das absichtlich gemacht?“ rätselte Emma bedrückt.

„Das ist wohl an dem“, sagte Paul grinsend. „Sie wollte dir glatt eins auswischen, gewissermaßen die Retourkutsche dafür, daß du ihr den Ziegenbock angedreht hast.“

„Also nä“, seufzte Emma, „woropp manche Lied oak koame!“

„Ja, ja“, spöttelte Paul, „nicht mal mehr seiner besten Freundin kann man trauen ...“– „Datt kannst wohl sägge ... Un nu moak man wedder de Flimmerkist an“, sagte Emma und kuschelte sich an ihren Paul. ■



Mohrungen damals: *Am Markt* Foto: Archiv

Wenn Züge über die Gleise rattern

Von Heinz Glogau

Ich bin in einem Bahnhofshaus geboren. Rosengarten hieß der Haltepunkt, an dem sich morgens, mittags und abends Personenzüge aus Angerburg und Rastenburg kreuzten. Nur der Güterzug um 11 Uhr hatte keinen Gegenpart. Das Zimmer, das ich mit meinem zweieinhalb Jahre älteren Bruder teilte, hatte sein Fenster nicht zu den Gleisen, sondern zur anderen Seite, zur Straße hin. Dennoch waren das Pfeifen und Stampfen, das Zusammenprallen der vielen Puffer in unserer Stube zu hören. Wir waren das gewohnt, es gehörte zu unserem Leben. Bei mir – wie gesagt – schon seit meiner Geburt.

Vor dem grossen Lokschuppen befand sich eine riesige Drehscheibe, mit der die Lokomotiven in die notwendige Richtung gebracht wurden

Als unser Vater – er war Bahnmeister (offiziell technischer Reichsbahninspektor) – in das oberländische Städtchen Mohrungen versetzt wurde, mußten wir natürlich alle mit. Das Haus, in das wir nun zogen, stand an keinen Gleisen. Wir mußten vom Bahnhofsgebäude, in dem wie in unserer ehemaligen Dorfstation der Bahnhofsvorsteher mit seiner Familie wohnte, den Schimmerlingweg ein Stückchen in Richtung katholische Kirche hinuntergehen, ehe wir das hinter einer Lebensbaumhecke stehende Weißziegelgebäude erreichten. Haus- und Fensterkanten zierten rote Mauersteine.

Ich glaubte, alle Fäden zu einer echten Bahnhofsatmosphäre wären abgeschnitten. Doch weit gefehlt! Als ich auf der Rückseite des neuen Hauses, auf dem Hof, angekommen war, sah ich, daß am Ende des hinter dem Hof liegenden Gartens ein mächtiger Wasserturm stand, unten eckig und oben, wo sich der Wasserkessel befand, rund und weit ausladend. Die neue Wohnung war wiederum eine Treppe hoch. Parterre eine Familie Bluhm. Er war Lokomotivführer – wie ich bald erfuhr – und leidenschaftlicher Brieftaubenzüchter. Oben aus dem Küchenfenster konnte ich den aus rötlichen quadratischen Ziegelsteinen gemauerten Wasserturm genauer betrachten. Ein Stückchen rechts von ihm bemerkte ich den Kohlenbansen der Bahn. Ein kleiner Kran hievte gerade eine schwarze Kohlenlore hoch und kippte deren Inhalt in den Tender einer dahinter stehenden, still vor sich hin qualmenden Lokomotive.

Mutter stand auf einmal hinter mir und sagte: „Und etwas weiter rechts in dem Flachbau mit den gleichen rotziegeligen Fensterkanten, das ist Papas Büro, die Bahnmeisterei I.“

Wochen später, als ich mit meinem Bruder Günther Vater in seiner Bahnmeisterei besuchte, kamen wir auch an dem großen Lokschuppen vorbei, in dem eine leise vor sich hin dampfende Kohlenlok stand.

Vor dem mit riesigen Toren versehenen Gebäude befand sich eine gigantische Drehscheibe, mit der Lokomotiven in die notwendige Fahrtrichtung gebracht wurden. Ich konnte immer wieder zuschauen, wenn so eine tonnenschwere Eisenbahnlok mit ihrer Schornsteinseite mit einer Leichtigkeit von Ost nach West gedreht wurde, als wäre die ganze Angelegenheit nur einige Pfund schwer.

Gleich neben der Drehscheibe befanden sich unter einem Dach zwei umzäunte Viehbuchten mit schrägem Betonboden. Da hörte man des öfteren Schlachtschweine quieken, Schafe blöken oder possierliche Kälbchen muhen.

Aber zurück zur Bahnmeisterei. Dahinter neben dem Kohlenbunker dehnte sich ein Lagerplatz. Auf ihm waren, sauber gestapelt, ausgediente eiserne Fenstergitter, Rohre und andere Eisenteile und vor allem alte Bahnschilder mit großem L, die die Lokführer einst zum lauten Läuten aufgefordert hatten. Auf anderen Metallschildern war deutlich zu lesen: „Halt! Betreten der Gleisanlagen verboten!“

Jahre später, als ich mit Nachbars Alfred und Georg einen Unterstand hinter dem Wasserturm errichtete und eiserne Fenstergitter und Bahnschilder als Abdeckung benutzte, wunderten wir uns, daß mein Vater nichts sagte. Oder hatte er unser Sachen-weg-Schleppen gar nicht bemerkt?

Zwei Jahre nach unserem Umzug nach Mohrungen verschwanden die riesigen Roggenfelder hinter dem Bahnstellwerk und den Kohlenbansen der Reichsbahn. Neubauten schossen aus der Erde mit stahlrohrbewehrten Betonkappen, die bald unter roten Dachpfannen verschwanden. Das Jahr war vorüber,

Von den Waggons donnerten Haubitzen auf das Pflaster

da hielten Züge mit graugrünen Wehrpflichtigen auf unserem bis dahin so friedlichen Bahnhof. Und an der Verladerampe donnerten Haubitzen mit drohenden Rohren von offenen Waggons aufs Pflaster der Rampe, und braune und schwarze Trakehner wieherten in den Viehbuchten neben der Drehscheibe. Wir Jungs bestaunten den ganzen Vorgang – nicht ahnend, wohin das führen würde – bis wir selber in grünen Röcken und Hosen steckten und einen Stahlhelm auf dem Kopf hatten. PS: Der Wasserturm soll noch stehen, doch ringsum hat sich vieles verändert. ■

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung



Verkaufsgerüchte um »Haus der Räte«

Königsbergs Bürgermeister äußert öffentlich die Vermutung, daß Stadt und Gebiet die Bauruine zum Kauf anbieten werden

Die Eigentümer des unliebsamen Relikts aus der Sowjetära möchten endlich einen Schlußstrich ziehen. Gebiet und Stadt Königsberg, zu je 50 Prozent Eigentümer, wollen die Bauruine „Dom Sowjetow" („Haus der Räte") loswerden. In Kürze soll in einer Sitzung über das weitere Vorgehen beraten werden. „Ich denke, daß wir das Haus der Räte zum Verkauf anbieten werden", teilte der Bürgermeister der Pregelmetropole, Jurij Sawenko, der *Komsomolskaja Prawda Kaliningrad* mit. Das Verkaufsangebot soll sich nicht nur an Russen wenden, sondern sich weltweit erstrecken. Zunächst sollen Sawenko zufolge sämtliche Informationen ins Internet gestellt werden, in der Hoffnung, daß sich irgendein seriöser ausländischer Sponsor findet, der das Monster zur 750-Jahr-Feier der Stadt verschönern wird. „Wenn Sie so wollen, wird es eine Ideologie, die Quintessenz des Monuments", so träumte es dem Bürgermeister Königsbergs.

Bisher wurde das Monument lediglich zweckentfremdet verwendet, als Übungsobjekt für die städtischen Sicherheitskräfte, die obere Etage als menschenfreier Platz von Pyrotechnikern für Feuerwerke. Im April dieses Jahres beging ein 21jähriger durch einen Sprung aus der zehnten Etage sogar Selbstmord. Die Jugendorganisation „Iduschie wmeste" („Gemeinsam gehen") nutzte das Gebäude als Werbefläche für ein 1.200 Quadratmeter großes Plakat gegen Drogenmißbrauch. Gäste der Stadt nutzen das Gebäude als Aussichtsturm, und auf dem Dach sind Antennen der städtischen Radiostationen montiert.

Der Käufer soll das Haus zur Zierde machen

In den 60er Jahren, als mit dem Bau des Hauses der Räte begonnen wurde, sollte es nach seiner Fertigstellung eigentlich zwei Zweige der Macht beherbergen. Im südlichen Flügel die Partei, im westlichen die Sowjetmacht. Weil die „sowjetische Antwort auf das Königsberger Schloß" nicht finanzierbar war, wurden die Bauarbeiten aber eingestellt, und in wenigen Jahren wurde das Gebäude von Stadtbewohnern ausgeraubt. Versuche, ausländische Firmen mit dem Weiterbau zu beauftragen, scheiterten daran, daß die Regierung keinerlei Finanzierungsgarantie geben konnte. Der damalige Gouverneur des Königsberger Gebietes, Jurij Matotschkin, beauftragte eine dänische Baufirma mit dem Weiterbau, sein Nachfolger Leonid Gorbenko versuchte, die Ruine einem Unternehmen aus Panama zu einem Spottpreis unter Mißachtung der russischen Gesetze zu verkaufen, was bis zum heutigen Tage andauernde gerichtliche Untersuchungen zur Folge hatte.

Vielleicht hoffen die derzeitigen Eigentümer insgeheim auf Sponsoren, die das häßliche Gebäude zunächst abreißen, um anschließend den – bereits in der Presse angekündigten – Wiederaufbau des Königsberger Schlosses mitzutragen. **MRK**



Haus der Räte: *Noch gehört es zu je 50 Prozent dem Gebiet und der Stadt* Foto: Papendick

Sommerfreizeit der Waisen in Gefahr

In den Budgets des Königsberger Gebietes und der dazugehörigen Kreise fehlt das nötige Geld für die insgesamt 30 Kinderheime

Das Familienalbum von „Raduga" („Regenbogen"), einem von insgesamt 30 Kinderheimen im Königsberger Gebiet, ist gefüllt mit Aufnahmen von Ferienlagern oder von Seebädern, in denen die Kinder in den vergangenen Jahren ihre Sommerferien verbracht haben. Doch in diesem Jahr ist alles anders: Weder im Kreis- noch im Gebietsbudget gibt es genug Geld, um eine weitere Reise finanzieren zu können. Für jedes Kind müßten mindestens 3.500 Rubel (etwa 100 Euro) für einen Platz zur Verfügung stehen. Das Gebäude des Kinderheims müßte dringend renoviert werden, und für diese Zeit müßten die Kinder ohnehin anderweitig untergebracht werden.

Bislang wissen die Erzieherinnen des Kinderheims nicht, wie sie die diesjährigen Sommerferien mit den Kindern verbringen sollen. Für eine Erholung sei es notwendig, daß die Kinder die gewohnte Umgebung ihres Kinderheims verlassen, sagen sie. Einmal haben sie eine Reise ans Schwarze Meer unternommen. Daran erinnern sich alle noch gerne, da die Kinder hier neue Kontakte zu Gleichaltrigen schließen konnten, mit denen noch heute ein reger Briefverkehr besteht.

Die staatliche Sozialversicherung sieht zwar die Kostenübernahme für Reisen von Kindern vor, für die kein Erwachsener mehr die Fürsorge hat, doch gibt es keine staatliche Verfügung, aufgrund derer die Versicherung die Beträge auszahlen könnte. Die Sozialversicherung verfügt hierfür über keinen Etat, aus dem die notwendigen Mittel entnommen werden könnten. Trotzdem hat die Verwaltungschefin der Sozialversicherung, Maria Orgeewa, versprochen, daß sie schon aus irgendeinem Topf finanzielle Mittel locker machen werde, um den Kindern doch noch eine kleine Erholungsreise zu ermöglichen. Für die Leiter der 30 Kinderheime drängt inzwischen die Zeit. Wenn das Geld nicht bald fließt, werden die Kinder in diesem Jahr das Königsberger Gebiet nicht verlassen können. Flüge wären ohnehin zu teuer, und für Eisenbahnfahrten werden Dokumente benötigt, die viele noch nicht haben. Für Reisen durch litauisches Gebiet gelten ab dem 1. Juli neue Regeln: Bei Bahnreisen müssen Kinder in Begleitung eines Erwachsenen oder selbst im Besitz von Auslandspässen sein. Selbst wenn die russische Bürokratie schnell arbeiten würde, bekämen die Kinder die Auswirkungen der neuen Transitregelung zu spüren, wenn nicht Litauen, wie schon vor einiger Zeit angekündigt, Sonderregelungen für Kinder auf dem Weg zu Ferienlagern zuläßt.

Zu überlegen ist, ob es den Kindern nicht auch Spaß machen könnte, in einem Zeltlager im Königsberger Gebiet – beispielsweise an der Ostsee – ihre Ferien zu verbringen, wenn es ansonsten keine geeigneten Ferieneinrichtungen innerhalb der Exklave gibt. **JJ**

Direktverbindung per Bahn

Von Berlin nach Königsberg ohne Umsteigen / Von M. Rosenthal-Kappi

Nach mehr als einem halben Jahrhundert Unterbrechung soll Plänen des russischen Verkehrsministeriums zufolge am 19. Dezember dieses Jahres die direkte Bahnverbindung zwischen der deutschen und der ostpreußischen Hauptstadt wieder aufgenommen werden. Dieses teilte der stellvertretende russische Verkehrsminister Jurij Djakonow der Informationsagentur *Kaskad* anläßlich eines Besuchs der Pregelmetropole mit. Bis zum 19. Dezember sollen die europäischen Fahrpläne überarbeitet sein – unter Einschluß der Verbindung Königsberg–Berlin. Bis zu diesem Datum muß in Königsberg noch eine neue Technik eingeführt werden, die mit der schmaleren europäischen Normalspur kompatibel ist. Eine solche Technik gibt es nach Auskunft Djakonows schon auf dem Königsberger Südbahnhof. Zur Zeit würden noch Gespräche mit den polnischen Kollegen bezüglich der genauen Route, die der Zug nehmen soll, geführt. Die Polen möchten, daß die Verbindung über Warschau geht, während die Russen die kürzere Strecke über Stettin bevorzugen. Weniger zurückzulegende Bahnkilometer würden sich auch positiv auf den Fahrkartenpreis auswirken, gab der russische Minister zu bedenken.

Gleichzeitig vermelden Zeitungen wie die *Komsomolskaja Prawda* oder *Argumenty i Fakti*, daß bereits eine spezielle Arbeitsgruppe gebildet worden sei, um über die Vereinfachungen der Grenzbestimmungen zwischen der Russischen Föderation und der Bundesrepublik Deutschland zu befinden. Dies sei zwischen den dem deutschen Innenminister Otto Schily und seinem russischen Amtskollegen Boris Gryslow bei einem Treffen in St. Petersburg beschlossen worden. Geplant sei die Einführung von Mehrfachvisa, die von bestimmten Personengruppen wie Politikern, Staatsbediensteten, Geschäftsreisenden und auch von Studenten genutzt werden könnten. Die offiziellen Ergebnisse der Arbeitsgruppe sollen jedoch erst im Oktober dieses Jahres bei dann anstehenden deutsch-russischen Konsultationen vorgestellt werden. ■

Erleichterung des Transits

Neuregelung bei der russischen Bahn

Die russische Eisenbahn hat sich seit dem 16. Juni auf die neuen Regeln bei der Transitreise zwischen Rußland und dem Königsberger Gebiet durch Litauen eingestellt: Zumindest auf allen Hauptbahnhöfen des Landes werden nicht mehr nur die Fahrkarten verkauft, sondern auch sämtliche für die Reise notwendigen Dokumente erstellt. Dies teilte der Pressesprecher der Moskauer Eisenbahngesellschaft, Wassilij Bulanzew, *Interfax* mit. Als besondere Dienstleistung hob er neben der Ausstellung der vereinfachten Transitdokumente die Erledigung sämtlicher Paß- und Visaangelegenheiten für den Eisenbahnverkehr hervor. Durch eine direkte Verbindung zur litauischen Datenbank können die obligatorisch gewordenen Anfragen bei der Litauischen Republik innerhalb von 24 Stunden beantwortet werden. Die Reisewilligen würden von den Bahnhofsangestellten dann unverzüglich informiert, oder die Passagiere könnten sich bei einem eigens hierfür eingerichteten Kontakttelefon melden, um Auskunft zu bekommen. Reisende, die schon im Besitz eines Visums sind, erhielten sofort und ohne Wartezeit ihre Fahrkarten. Sollte jemandem die Durchreise durch Litauen verweigert werden, könne er das Billett ohne jedwede Kosten zurückgeben, so Bulanzew. **U. H.**

Mehrheit für EU-Beitritt

Umfrage unter Russen in Königsberg und Rußland

Die überwiegende Mehrheit der Russen im Königsberger Gebiet und in Rußland meint, daß die Regierung ihres Staates sich um einen EU-Beitritt bemühen sollte. Dies meldet die Nachrichtenagentur *Rosbalt*. Sie stützt sich auf eine Meinungsumfrage, die Experten der Stiftung „Öffentliche Meinung" unter 1.500 Erwachsenen durchgeführt haben. Danach äußerten sich 73 Prozent der Befragten dahingehend, daß ein Beitritt ihres Landes zur Europäischen Union unbedingt notwendig sei, nur zehn Prozent äußerten sich entschieden dagegen.

Nach Meinung der Befragten herrschten zur Zeit günstige Voraussetzungen für eine Annäherung Rußlands an Europa. 55 Prozent der Befragten glauben, daß die meisten europäischen Staatsoberhäupter den Russen mit Sympathie begegnen würden. Darüber hinaus nehmen 32 Prozent der Befragten an, daß die Russische Föderation erfolgreicher mit der EU zusammenarbeite als mit der USA. Weitere 32 Prozent sind überzeugt, daß die Zusammenarbeit ihres Staates mit der Europäischen Union und den USA gleichermaßen erfolgreich sei, und nur acht Prozent glauben, daß ihr Land beim Ausbau der Beziehung zu den Vereinigten Staaten erfolgreicher gewesen sei als in seinen Bemühungen um die EU.

Für die Zukunft Rußlands ist es nach Meinung der Hälfte der Befragten gleichermaßen wichtig, partnerschaftliche Beziehungen zur Europäischen Union und zu den Vereinigten Staaten zu unterhalten. Mit 31 Prozent ist knapp ein Drittel überzeugt, daß die Annäherung an Brüssel wichtiger sei als die an Washington. Nur zwei Prozent meinen, daß die Russische Föderation der Partnerschaft mit den USA den Vorzug geben sollte. **E. B.**

NOTIERT

Visumfreiheit

Rußland und die Europäische Union haben sich darauf geeinigt, die Einführung visumfreier Reisen als mittelfristiges Ziel zu überprüfen. Dieses Detail des gemeinsamen Kommuniqués teilte der russische Präsident der Presse als erfreuliches Ergebnis des letzten EU-Rußland-Gipfeltreffens mit. Für die geäußerten Bedenken einiger EU-Vertreter zeigte der Präsident Verständnis, doch bei allen Schwierigkeiten sei die Erfüllung der Anforderungen klar und verständlich. In der gemeinsamen Erklärung werde der eingeschlagene Kurs der Weiterentwicklung der vielseitigen strategischen Partnerschaft zwischen seinem Land und der EU verfestigt, so der russische Politiker. Die Erweiterung der Europäischen Union werde als Annäherung von Rußland und Europa gesehen, die es erlaube, neue Elemente in die bilaterale Partnerschaft aufzunehmen und zu einer qualitativ höheren Ebene zu gelangen, erklärte Rußlands Staatschef gegenüber der Presse seines Landes.

Der Vorsitzende der EU-Kommission, Romano Prodi, vertritt in der Frage einer Visumfreiheit zwischen der Union und der Russischen Föderation allerdings einen differenzierteren Standpunkt. Er geht von einer zwingend notwendigen Schritt-für-Schritt-Lösung aus, weil die zu bewältigenden Probleme zu komplex seien.

Bundeskanzler Gerhard Schröder hingegen unterstützte Putins Aufruf, indem er bezüglich der Visumfreiheit von einem wichtigen Arbeitsgebiet für die Zukunft sprach, das dem Fortschritt diene.

Bezeichnenderweise brachte nicht der deutsche Kanzler, sondern der französische Präsident Jacques Chirac die Sprache auf das Königsberger Gebiet. Er gab zu bedenken, daß vor Verhandlungen über gegenseitige visumfreie Einreisen die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Sicherheit und der Regelung regionaler Krisen ebenso wie die Lösung konkreter Probleme, wie sie beispielsweise die Exklave Königsberg aufwerfe, Priorität haben müsse. Dies allein würde, so Frankreichs Staatschef, helfen, einen Kontinent ohne Grenzen zu schaffen. **MRK**

Orgelkonzert

Der Kantor und Organist an der Offenbarungskirche in Berlin, Kirchenmusikdirektor Erich Piasetzki, hat aus Anlaß des 500. Geburtstages seines im Kreis Lyck gelegenen Geburtsortes Borschimmen am Nachmittag des 21. Juni in der Evangelischen Stadtkirche Lötzen ein Orgelkonzert gegeben. Zum abwechslungsreichen Programm gehörten die Trauerode op. 145 Nr. 1 von Max Reger, das Präludium von Ryszard Ruschill, das Choralvorspiel zu „Morgenglanz der Ewigkeit“ von Hermann Grabner, das Präludium und die Fuge Es-Dur (BWV 731) von Johann Sebastian Bach und die Fuge A-Dur von Alessandro Scarlatti.

Das zahlreich in das Gotteshaus geströmte Publikum war von der Vielfalt des Orgelspiels angetan. Ruhige, sanfte Töne wechselten mit schnellen in einer Weise, die Alessandro Scarlatti gefallen hätte. Der langanhaltende Schlußapplaus zeigte, daß das Konzert auch dem Publikum gefiel. **E. B.**

Wechselkurse

Ein Euro hatte letzten Montag den Wert von 4,47881 polnischen Zloty, 34,91161 russischen Rubeln sowie 3,45280 litauischen Litas. Umgekehrt war ein Zloty 22,327 Cent, ein Rubel 2,864 Cent und ein Litas 28,962 Cent wert. Die Angaben erfolgen ohne Gewähr.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

also Zufälle gibt's – die gibt es gar nicht! So stellen manche Menschen erstaunt fest, wenn etwas Unerwartetes geschieht – na ja, das sind dann wohl keine Leser unserer Zeitung. Denn wir sind es schon gewohnt, daß irgend etwas unserer Ostpreußischen Familie vorliegt. Man muß nur die Zeitung sorgsam lesen – wie unser Landsmann **Herbert Steinke**.

Er war beim Lesen unserer Zeitung ganz in Gedanken bei dem Langbaum für den Erntewagen, den er als junger Mann selber auf dem Gut Naukitten vierspännig gefahren hat – als ihm in unserer „Familie extra“ der Name „Kablau“ geradezu entgegensprang. Das war doch der Mädchenname seiner Mutter! Er las weiter, daß Angehörige von einem **Ernst Kablau** gesucht wurden, und zwar von dessen Sohn **Dieter Schönfeld**. Die Tragik war, daß dieser immer nach seinem Vater geforscht hatte, und als er endlich dessen Anschrift in Kanada bekam, Ernst Kablau kurz zuvor gestorben war. Es handelt sich bei ihm nun tatsächlich um den Bruder von Herbert Steinke, von dem er nach intensiver, aber vergeblicher Suche immer geglaubt hatte, daß dieser auf der Flucht umgekommen sei. Nun suchte also dessen Sohn nach Verwandten oder Bekannten seines 1998 verstorbenen Vaters. Enger kann die Verwandtschaft ja nun nicht sein, und das gleich mehrfach, denn es leben noch eine Schwester und ein Bruder von ihm – also hat Herr Schönfeld jetzt zwei Onkel und eine Tante gefunden! „Wir haben uns schon kurzgeschlossen!“ meldete Herr Steinke – ebenso kurz. Aber es wäre schön, mehr über dieses unvermutete Finden zu erfahren.

Denn das macht Hoffnung für alle, die bisher vergeblich forschten und suchten. Fast nahtlos schließt sich da der Wunsch von **Claudia Merten** an, die bisher vergeblich nach den Geschwistern ihres Vaters gesucht hat, obgleich noch entfernte Verwandte leben, von denen sie aber nichts erfahren konnte. Auch Suchanzeigen im Internet erbrachten keine Ergebnisse. Nun bekam sie von einem Leser unserer Zeitung den Rat, sich an die Ostpreußische Familie zu wenden – na, und da wollen wir doch mal sehen, ob wir gemeinsam nicht weiterkommen!

Der Vater ist **Walter Merten,** geboren am 2. Oktober 1940 in Scharlack, Kreis Labiau, verstorben am 4. September 1998. Er war der Jüngste von fünf Kindern. Seine Geschwister sind **Herta**, **Bruno**, **Helmut** und **Erich Merten.** Die Familie zog kurz vor dem Krieg nach Groß Köwe, Kreis Wehlau. Der Großvater soll dort auf dem Rittergut (Panzersche Erben) tätig gewesen und beim Einmarsch der Russen erschossen worden sein. Die Mutter verstarb einige Wochen nach der Geburt ihres Sohnes Walter, Ende 1940/Anfang 1941. – Das ist alles, was aus jener Zeit bekannt ist.

Walter Merten wuchs bis zu seinem 15. Lebensjahr im Waisenhaus Waldbröl im Rheinland auf. Er machte dann eine Gärtnerlehre, kam nach Nürnberg und heiratete dort. In den 60er Jahren erfuhr er, daß Verwandte in Tübingen und Essen lebten, so eine Schwester seines Vaters. Aber auch von ihnen konnte er nichts über seine Geschwister erfahren. Er starb, ohne daß ihm sein Wunsch erfüllt wurde, seine Brüder und seine Schwester zu finden oder jedenfalls etwas über deren Schicksal zu erfahren. Seine Tochter will sich aber damit nicht abfinden. Deshalb ihre Frage: „Leben sie noch, meine Onkel Bruno, Helmut und Erich und meine Tante Herta? Oder wer weiß etwas über ihren Verbleib?“ (Claudia Merten, Innere Cramer-Klett-Straße 22 in 90403 Nürnberg, Telefon (09 11) 5 39 48 60, E-Mail winniford@t-online.de)

Auch die Familienforschung von **Heinz Zallmann** war bisher nicht von Erfolg gekrönt – hoffen wir, daß der Suchweg über unsere Ostpreußische Familie etwas erbringt. Es wird schwierig sein, denn außer den Namen der Gesuchten und einigen Ortsangaben gibt es kaum Fixpunkte. Also: Herr Zallmann sucht Nachkommen von **Johanna Berta Kühn**, die 1934 in Friedrichsthal, Kreis Rastenburg, gelebt hat, vorher und später aber irgendwo anders in Ostpreußen gewohnt haben soll. Ungewißheit herrscht auch über das Schicksal seines Großvaters **Friedrich Zallmann**, der im Januar 1945 mit einem Treck sein Dorf im Kreis Preußisch Eylau verlassen hat. Verschollen ist auch seine Tante **Elisabeth Kaiser**, die mit einem Treck aus Neumark, Kreis Preußisch Holland, die Flucht antrat. Wer kannte die Genannten, war mit ihnen auf der Flucht oder weiß etwas über ihr Schicksal? (Heinz Zallmann, Johann-Strauß-Straße 37 in 33647 Bielefeld.)

Die nächste Frage führt nach Fuchshöfchen, Kreis Gumbinnen. Dorthin wurde im Sommer 1943 der damals fünfeinhalbjährige **Manfred Brune** aus Berlin verschickt. Der Junge muß sich bei der Familie des Gestütsleiters Petersen sehr wohl gefühlt haben, denn Herr Brune erinnert sich noch heute gerne an jene Zeit. Zu seinen schönsten Erinnerungen gehören die Fahrten mit dem Pferdewagen nach Roßlinde in die Schule. Herr Brune würde nun gerne wissen, wie es der Familie Petersen ergangen ist, aber auch mit anderen Bewohnern von Fuchshöfchen und Roßlinde möchte er Verbindung aufnehmen. Er hätte, wie er schreibt, „wahnsinnig gern Kontakt zu diesen Menschen oder deren Kindern“. Ich hoffe, daß wir diesen herstellen können. (Manfred Brune, Heppenheimer Weg 8 in 14153 Berlin-Zehlendorf, Telefon (0 30) 8 13 68 17.)

Für die nächste Frage sind wir sozusagen „Endstation“, denn sie erreichte mich über einige Mitarbeiter unserer Zeitung, an die sie herangetragen wurde. Sie lief über zuständige Institutionen, so daß schon mehrere wichtige Informationen vorliegen, aber **Rupert Schmid** möchte gerne weitere Unterlagen über seinen Großonkel Herbert Kirschbacher bekommen, denn um diesen handelt es sich. **Herbert Hermann Adalbert Robert Kirschbacher** wurde am 16. Juni 1907 in Eszerninken (später Gutfließ), Kirchspiel Popelken (Markthausen), Kreis Labiau, geboren. Ab August 1939 war er in der 10. Kompanie des Infanterie-Regimentes 301, im Mai 1940 Unteroffizier bei der 1. Kompanie Uff.Lehr.Batl. Er fiel am 9. September 1941 als Angehöriger der 10. Kompanie/Inf.Reg. 301 in Pjatiussowo bei Toropez/Smolensk, Rußland. Der Tod wurde durch eine „Infanteriegeschoß-Verwundung Bauch“ verursacht. Sein Grab liegt in Pjatiussowo, etwa 300 Meter nordöstlich der Schule. Soweit die vorhandenen Unterlagen. Wer kannte Herbert Kirschbacher, wer war mit ihm zusammen in der genannten Einheit und weiß mehr über seine letzten Tage? An allen Informationen ist sein Großneffe sehr interessiert. (Rupert Schmid, Friedrichstraße 10 in 65779 Kelkheim.)

Immer stärker wird für unseren Landsmann **Bernd Dauskardt** die Erinnerung an seinen Vater **Heinrich**, der im Januar 1945 in Königsberg seinen schweren Verwundungen erlag. Sein Sohn hat durch intensive Bemühungen – auch über unsere Familie – schon einiges über dessen letzte Lebenszeit erfahren und konnte in Verbindung mit Angehörigen ehemaliger Kameraden treten. So mit **Anneliese Rombey** aus dem Rheinland, deren Vater **Josef Fassbender** wie Heinrich Dauskardt als Flak-Soldat zur Division 2 HG kam. Beide gehörten dem Fallschirmpanzer Gr. Rgt. 3, II. Btl. an, das im Oktober 1944 südlich von Gumbinnen eingesetzt war, Heinrich Dauskardt als Obergefreiter, Josef Fassbender als Unteroffizier.

Bernd Dauskardt schreibt: „In langen Telefongesprächen zwischen Frau Rombey und mir haben wir unsere Gedanken über die gefallenen Väter ausgetauscht. Mit Schmerz und Trauer müssen wir feststellen, daß wir zu den Millionen deutscher Kinder gehören, die ohne Vater groß geworden sind.“ Denn auch Frau Rombeys Vater ist nie heimgekehrt. Aber während Herr Dauskardt weiß, wo und wann sein Vater verstarb – kurz vor oder in Königsberg in einem Lazarettzug – gilt der Unteroffizier Fassbender als vermißt. Seine Spur verliert sich im März 1945 im Raum Zinten/Kreuzburg.

Frau Rombey besitzt ein Foto aus dem Spätsommer 1944, das ihren Vater im Kreis seiner Kameraden irgendwo im Raum Gumbinnen/Insterburg zeigt. Drei Jungen haben sich zu den Soldaten gesellt. Herr Dauskardt meint, daß diese Jungen heute noch leben könnten. Es stehen nun diese Fragen im Raum: „Welcher Ostpreuße erkennt sich auf dem Jugendfoto wieder? Wer erinnert sich an die Soldaten auf dem Foto? Wo ist es aufgenommen? Wer kann über das Schicksal des Unteroffiziers Josef Fassbender etwas aussagen?“ Zuschriften sind zu richten an Oberamtsrat a. D. Bernd Dauskardt, Eichenweg 8 in 21279 Hollenstedt.



Unteroffizier Josef Fassbender im Kreise seiner Kameraden mit drei Jungen: *Welcher der drei Jungen, die sich zu den Soldaten gesellt haben, erkennt sich auf dem im Spätsommer 1944 im Raum Gumbinnen/Insterburg aufgenommenen Foto wieder? Wer erinnert sich an die Soldaten auf dem Foto? Wo ist es aufgenommen? Wer kann über das Schicksal des Unteroffiziers etwas sagen?* Foto: privat

Und jetzt komme ich zu einer Frage, die wohl zu den eigenartigsten gehört, die je an mich gestellt wurden. Und daß ich sie nicht beantworten kann, dürfte wohl klar sein. Unsere Leserin **Marta Kübler,** geb. **Ewert,** behauptet nämlich, der Trainer von Werder Bremen, **Thomas Schaaf**, hätte soviel Ähnlichkeit mit ihrem ehemaligen Nachbarn aus ihrem ostpreußischen Heimatort, daß er dessen Nachfahre sein könnte. Ob das stimmt, daß der Vater oder der Großvater von Herrn Schaaf aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, stammt? Frau Kübler hat schon alles versucht, dies herauszufinden, aber sie kam nie weiter. So sind wir wieder mal die „letzte Rettung“! Nun ja, vielleicht hilft ein Leser weiter, der Verbindung zu dem Fußballverein hat und helfen kann, das Rätsel zu lösen – so oder so! (Marta Kübler, Dorfstraße 11 in 18196 Lieblingshof.)

Erfüllbar dürfte der Wunsch von **Dirk Bannick**, Kreisvertreter von Gerdauen, sein. Weil die Kreisgemeinschaft ihre Heimatstube in Rendsburg zu einem Dokumentationszentrum ausbauen möchte, sollen dort auch alte *Ostpreußenblatt*-Jahrgänge archiviert werden. Ideal wäre es, wenn sie gebunden wären. Bitte nicht gleich zusenden, sondern sich zuerst mit Herrn Bannick in Verbindung setzen. (Dirk Bannick, Eimsbüttler Chaussee 18 in 20259 Hamburg, Telefon (0171/ 5 27 27 14.)

Und jetzt noch ein paar Suchwünsche:

„Wer war 1945 in Preußisch Eylau mit meiner Tante **Frieda Klein** im russischen Gefangenenlager?“ fragt unser Leser **Horst Straßmann.** Frieda Klein, * 14. Oktober 1911 in Rositten, Kreis Preußisch Eylau, soll die Gefangenschaft nicht überlebt haben. Wer kann darüber Auskunft geben, ob, wann und wie sie im Lager verstarb? (Horst Straßmann, Meteorstraße 10 in 25336 Elmshorn.)

Eine Freundin und Kollegin aus ihrer gemeinsamen Lehrzeit in einem Königsberger Friseurgeschäft sucht **Ruth Jordan** aus Kempten. Unsere Familie ist ihre letzte Hoffnung, etwas über **Ursula Krause** erfahren zu können, die wahrscheinlich durch Heirat einen anderen Namen trägt. Das Geburtsdatum der Gesuchten kennt Frau Jordan nicht – etwa 1925 oder 1926 –, dafür aber die damalige Anschrift von Ursula Krause: Königsberg-Ponarth, Briesenerstraße Nr. 18 oder 37. Das Friseurgeschäft befand sich in der Kaiserstraße. Im Januar 1945 wurden die beiden jungen Mädchen getrennt. Kam Ursula Krause noch heraus und heil in den Westen? Ruth Jordan (Kantstraße 22 1/2 in 87439 Kempten) hofft es. Und natürlich, daß Ursula Krause sich bei ihr meldet.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 102. GEBURTSTAG

Czerwinski, Helene, geb. Schwengert, aus Lyck, General-Busse-Straße 30, jetzt Am Blauen See 26, 53639 Königswinter, am 13. Juli

ZUM 97. GEBURTSTAG

Dorau, Hildegard, aus Danzig, jetzt Lerchenfeld 34, 23701 Eutin, am 2. Juli

Rimski, Ella, aus Ortelsburg, jetzt Rosa-Lusemburg-Straße 18, 98646 Hildburghausen, am 1. Juli

ZUM 96. GEBURTSTAG

Chrost, Marta, geb. Ulonska, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Straße 11, Haus Hansen, 14169 Berlin, am 6. Juli

Czerwonka, Otto, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Ahlemer Straße 84, 59269 Beckum, am 11. Juli

Kieragga, Amalie, geb. Mensch, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, jetzt An der Tent 9, 51469 Bergisch-Gladbach, am 9. Juli

Schröder, Charlotte, geb. Hoffmann, aus Merunen/Zollhaus, Kreis Treuburg, jetzt Bremen, am 8. Juli

ZUM 95. GEBURTSTAG

Bieber, Betty, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Schillerstraße 23, 69214 Eppelheim, am 9. Juli

Lerbs, Martha, geb. Rekittke, aus Freiwalde, Kreis Mohrungen, jetzt Seniorenpark Lichtenberg, Möllendorffstraße 102, 10367 Berlin, am 8. Juli

Naujoks, Ewald, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Hasenweg 32, 91126 Rednitzhembach, am 7. Juli

ZUM 94. GEBURTSTAG

Hofviele, Martha, geb. Zapatka, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Haspeler Schulstraße 26, 42285 Wuppertal, am 1. Juli

Pasternak, Johanna, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 11. Juli

Sadowski, Eva, geb. von Streng, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 17, jetzt Max-Eyth-Straße 6, 60386 Frankfurt, am 12. Juli

Schmakeit, Mia, aus Schenkendorf bei Schwietzer, jetzt Orchideenweg 10, 28219 Bremen, am 10. Juli

Warich, Auguste, geb. Engelberg, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schöntal 3, 42655 Solingen, am 11. Juli

ZUM 93. GEBURTSTAG

Buddrus, Emil, aus Erlenrode, Kreis Elchniederung, jetzt Kiepenberg 17, 23683 Scharbeutz, am 9. Juli

Ehry, Charlotte, geb. Herrmann, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Eifelstraße 21–25, Alten-Zentrum, 64625 Bensheim, am 10. Juli

Kluth, Franz, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 35, 21423 Winsen/Luhe, am 7. Juli

Kummutat, Horst, aus Mühlen, Kreis Osterode, jetzt Postweg 25, 26203 Hundsmühlen, am 28. Juni

Rehbein, Erika, geb. Budnik, aus Treuburg, Markt 60, jetzt Prediger Straße 13, 17207 Röbel/Müritz, am 13. Juli

Richert, Rudolf, aus Reckeln, Kreis Gumbinnen, Geheimrat-Dr.-Schädel-Straße 4, 24955 Harislee, am 11. Juli

Seidel, Ottilie, aus Lötzen, jetzt Marklissaweg 3, 31224 Peine/Woltorf, am 9. Juli

Szagunn, Lisbeth, geb. Köslin, aus der Försterei Eichenberg, Kreis Insterburg, jetzt Zieglerschlag 3, 96047 Bamberg, am 7. Juli

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bartsch, Auguste, geb. Trawny, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Momleer Straße 30, 29413 Diesdorf/Altmark, am 9. Juli

Günther, Anna, geb. Keuchel, aus Soldau, Klenzkau, Kreis Neidenburg, jetzt Mühlenstraße 17, 39619 Arendsee, am 9. Juli

Jaenicke, Erna, geb. Küsell, aus Leitwarren, Kreis Elchniederung, jetzt Thomaestraße 10, 38118 Braunschweig, am 9. Juli

Janz, Herta, geb. Böttcher, aus Grüneberg, Kreis Elchniederung, jetzt Königsberger Straße 15, 21683 Stade, am 10. Juli

Meding, Maria, geb. Jeschkowski, aus Königsberg-Juditten, jetzt Schmiedekoppel 8, 23611 Bad Schwartau, am 30. Juni

Schmitz, Antoni, geb. von Wanserski, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Mergellstraße 10, 21073 Hamburg, am 8. Juli

Sontowski, Frieda, geb. Steckel, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Karl-Sonnenschein-Straße 53, 41334 Nettetal, am 1. Juli

ZUM 91. GEBURTSTAG

Bohn, Helene, geb. Kaminski, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Reiherweg 15, 14469 Potsdam, am 5. Juli

Lasarzewski, Anna, geb. Salewski, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Linderstraße 9, 41751 Viersen, am 7. Juli

Mertins, Ella, geb. Wenskat, aus Groß Heidenstein, Kreis Elchniederung, jetzt Drosselweg 6, 32257 Bünde, am 7. Juli

Petrick, Frieda, geb. Balzer, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Tannenbergstraße 11, 31275 Lehrte, am 7. Juli

Schiemann, Alma, aus dem Kreis Hünfeld, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 178, 34119 Kassel, am 11. Juli

Schlopies, Käthe, geb. Sontowski, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Eisenbahnstraße 31, 67655 Kaiserslautern, am 12. Juli

Ulonska, Charlotte, geb. Pilath, aus Ortelsburg, jetzt Amernerstraße 10 A, 41366 Schwalmtal, am 6. Juli

ZUM 90. GEBURTSTAG

Gennies, Katharina, aus Alt Dümpelkrug, Kreis Elchniederung, jetzt Diepensiepen 16, Altenheim, 40822 Mettmann, am 9. Juli

Kaczinski, Franz, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Von-Goethe-Straße 31, 39164 Wanzleben, am 10. Juli

Kuhn, Kurt, aus Reichenbach, Preußisch Holland, jetzt Moorbruch 30, 28870 Ottersberg, am 10. Juli

Vogel, Emma, geb. Janz, aus Wilhelmsheide, Kreis Elchniederung, jetzt Kirchstraße 11, 29459 Clenze, am 13. Juli

ZUM 85. GEBURTSTAG

Arlt, Erna, geb. Roß, verw. Habedank, aus Lyck, Yorkstraße 35, jetzt Am Stadtpark 14, 94469 Deggendorf, am 11. Juli

Golenbek, Bernhard, aus Lauken, Kreis Lötzen, jetzt Kammerstraße 50, 47057 Duisburg, am 13. Juli

Horbatjuk, Helene, geb. Naporra, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Bodenseestraße 16, 88048 Friedrichshafen, am 12. Juli

Opiolla, Paul, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Im Winkel 20, 58509 Lüdenscheid, am 1. Juli

Pakebusch, Ruth, geb. Taube, aus Tilsit, jetzt Siegfriedstraße 90, 38106 Braunschweig, am 29. Juni

Strobel, Frieda, geb. Buttler, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Stackenbergstraße 13, 42329 Wuppertal, am 5. Juli

Stullich, Auguste, geb. Pszolla, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Dresdner Straße 8, 49835 Wietmarschen, am 2. Juli

Wiwianka, Werner, aus Moithenen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hatzperstraße 173 A, 45149 Essen, am 2. Juli

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 5. Juli, 20.15 Uhr, Arte: „Baukunst" (1). Reihe über Architekten und ihre Gebäude.

Montag, 7. Juli, 20.15 Uhr, WDR: Reise nach Siebenbürgen. Dokumentation.

Montag, 7. Juli, 21.45 Uhr, ARD: Hitlers braune Bataillone (letzter Teil). Dokumentation über die Geschichte der SA.

Montag, 7. Juli, 22.45 Uhr, BR: Die Toten im Kaukasus – „Auf den Spuren verschollener Soldaten".

Dienstag, 8. Juli, 20.15 Uhr, ZDF: Hitlers Frauen (3) – „Winifred Wagner: Die Muse".

Dienstag, 8. Juli, 23 Uhr, NDR: Zwischen Hütten und Palästen (1). Dokumentation über den Journalisten Rolf Seelmann-Eggebert.

Mittwoch, 9. Juli, 21.40 Uhr, Arte: „Gezeichnet Peppina" – Das geheime Leben des Giuseppe Verdi.

Mittwoch, 9. Juli, 23 Uhr, NDR: Verschollen in Ostpreußen. Dokumentation über die „Wolfskinder".

Donnerstag, 10. Juli, Phoenix: „Rübergemacht!" – Spektakuläre Fluchten aus der DDR.

Freitag, 11. Juli, 21.55 Uhr, ARD: „Blitzkrieg in der City".

Sonnabend, 12. Juli, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Kollaboration in Osteuropa während des II. Weltkrieges". Von Helga Hirsch.

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bartz, Alwin, aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Gustav-Freytag-Straße 18, 38239 Salzgitter, am 8. Juli

Dorsch, Kurt, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Vaalserstraße 176, 52064 Aachen, am 1. Juli

Fiedrich, Gustav, aus Dimmern, Kreis Ortelsburg, jetzt Rilkeweg 26, 59379 Selm-Bork, am 2. Juli

Franken, Martha, geb. Paschkowski, aus Erben, Kreis Ortelsburg, jetzt Fasanenweg 23, 52511 Geilenkirchen, am 5. Juli

Frei, Erna, geb. Milewski, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Residenz-Pflegeheim, Kirchheimer Straße 130, 70619 Stuttgart, am 9. Juli

Gardner, Lydia, geb. Thielert, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Delpstraße 27, 33102 Paderborn, am 7. Juli

Genoch, Waltraud, geb. Kompa, aus Maldanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Cecilienstraße 230, 12619 Berlin, am 1. Juli

Heese, Margarete, geb. Poplinski, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hebbelstraße 8, 45768 Marl, am 7. Juli

Kelch, Lotte, geb. Mellenthin, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Regerstraße 93, 42657 Solingen, am 8. Juli

Koth, Margarete, geb. Kilbinski, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Moislinger Allee 173, 23558 Lübeck, am 7. Juli

Kromik, Hildegard, geb. Teschner, aus Lyck, Danziger Straße 46, jetzt Landfurt 31, 34414 Warburg, am 11. Juli

Leon, Monika, geb. Grunwald, aus Rehagen, Kreis Heilsberg, jetzt Mozartstraße 3, 30173 Hannover, am 9. Juli

van Lin, Christel, geb. Spieß, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Arendseer Straße 16, 57271 Hilchenbach, am 13. Juli

Markowski, Werner, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Dieter-Bonhöffer-Straße 24, 42477 Radevormwald, am 10. Juli

Meyrath, Alfred, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Fünfhausen 39, 27726 Worpswede, am 7. Juli

Mischke, Gertrud, aus Skurpien, Kreis Neidenburg, jetzt Oderstraße 19, 41366 Schwalmtal, am 1. Juli

Obluda, Gerhard, aus Soldau, Querstraße, Kreis Neidenburg, jetzt Graf-Stolberg-Straße 6, 24576 Bad Bramstedt, am 7. Juli

Piechottka, Elfriede, geb. Dudek, aus Gardienen, Kreis Neidenburg, jetzt Mittelweg 8, 17168 Schwiessel, am 3. Juli

Reichhardt, Gertrud, geb. Hermanski, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Reventlowstraße 16, 24539 Neumünster, am 9. Juli

Roesner, Siegfried, aus Treuburg, Bahnhofstraße 29, jetzt Jülicher Ring 45, 53913 Swisttal, am 10. Juli

Ruskowski, Heinz, aus Kreis Neidenburg, jetzt Hauptstraße 15, 06577 Hauteroda, am 13. Juli

Scheffler, Frieda, geb. Brusberg, aus Grünau, Kreis Elchniederung, jetzt Westwall 108, 47798 Krefeld, am 9. Juli

Schwetzler, Heinrich, aus Ortelsburg, jetzt Amselstraße 8, 24939 Flensburg, am 3. Juli

Siebert, Edeltraut, aus Klechendorf, Kreis Lyck, jetzt Rennstraße 5, 41751 Viersen, am 7. Juli

Steinfeld, Lisbeth, geb. Rogga, aus Rucken, jetzt Badenweiler Straße 16, 79115 Freiburg, am 7. Juli

Suchodolski, Luise, geb. Serra, aus Altwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Kirchstraße 5, 18292 Dobbin, am 2. Juli

Swiedelsky, Dorothea, geb. Swiedelsky, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Wandsbeker Chaussee 15, 22089 Hamburg, am 13. Juli

Szyk, Liselotte, geb. Broese, aus Arys, jetzt Seestraße 26, 23701 Eutin, am 11. Juli

Trixa, Dr. Paul, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Juri-Gagarin-Ring 136, 99084 Erfurt, am 11. Juli

Volkland, Marie, geb. Dziersk, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedhofsweg 3, 21643 Beckdorf, am 5. Juli

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Goth, Werner, aus Sarkau, Kreis Samland und Frau Hildegard, geb. Lehmberg, aus Hannover, jetzt Elligserbrinkstraße 6, 31073 Delligsen, am 22. Mai

Hoffmann, Johannes, aus Tilsit, Ackerstraße 65, und Frau Henny, geb. Grube, aus Allenburg, Siedlung 1, jetzt Alte Poststraße 1, 72584 Hülben, am 11. Juli

Mehlis, Otto, aus Weddin, und Frau Christa, geb. Schlick, aus Kuttenhof, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Weddin, 06886 Lutherstadt-Wittenberg, am 11. Juli

Seidel, Horst, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, und Frau Ingeborg, geb. Grosser, aus Breslau, jetzt Hubertusplatz 7, 06120 Halle, am 11. Juli

Stoffers, Julius und Frau Ursel, geb. Kramer, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Thranestraße 5, 44309 Dortmund, am 11. Juli ■

Landsmannschaftliche Arbeit

Bund Junges Ostpreussen



Vors.: Nanette Kaiser Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40 (41 40 08 24), Fax 0 40 (41 40 08 48), E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

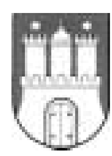
Jugendfahrt ins Königsberger Gebiet vom 26. Juli bis 3. August 2003 – Die Kreisgemeinschaft Schloßberg führt mit dem BJO eine Fahrt nach Königsberg durch. Das Programm wird reichhaltig sein. Teilnehmerbeitrag rund 200 Euro für Studenten, Azubis und Schüler; alle anderen 250 Euro. Ausführliches Programm anfordern per Antwort-E-Mail.

Paddeltour über die Kruttinna vom 4. bis 12. August 2003 – Für Abenteurer ist dies genau die richtige Veranstaltung. Berichte über frühere Fahrten findet Ihr unter www.ostpreussen-info.de. Teilnehmerbeitrag für Boote und Unterkunft: 80 Euro Anreisekosten und Verpflegung wird je nach Bezuschussung der Maßnahme anteilig abgerechnet. Interessenten melden sich bei: Jochen Bauer, Weißenburgstraße 7, 97082 Würzburg; jochsta@hotmail.com

Radtour von Berlin nach Königsberg vom 27. Juli bis 10. August 2003 – Von Brandenburger Tor zu Brandenburger Tor, so lautet das Motto der diesjährigen Fahrradtour des BJO. Der Weg führt über die Seelower Höhen, Küstrin, Landsberg, Bromberg, Graudenz, Marienwerder und Marienburg, über Preußisch Holland, Guttstadt, Allenstein, Heilsberg nach Königsberg. Teilnehmerbeitrag: 150 Euro für BJO-Mitglieder; 180 Euro für BJO-Fördermitglieder und *PAZ*-Abonnenten; 210 Euro für andere. Interessenten melden sich bei BJO, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.

Terminänderung! Denkmalpflegeeinsatz in Preußisch Holland vom 3. Juli bis 7. August 2003 – Die Gefallenengedenksteine im Kreis, die Schloßpromenade von Preußisch Holland und der jüdische Friedhof der Kreisstadt, der jüngst von polnischen Skinheads geschändet worden ist, bedürfen eines Pflegeeinsatzes. Der Erhalt der ostpreußischen Bausubstanz ist der polnischen und der deutschen Jugend aus Preußisch Holland wie auch dem BJO Grund genug für einen gemeinsamen Einsatz. Ein kleines Sommerfest soll die Maßnahme abschließen. Interessenten melden sich unter Angabe der postalischen Adresse bei knapstein@lm-ostpreussen.de

Landesgruppe Hamburg

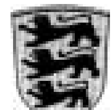


Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Donnerstag, 10. Juli, Ausflug, mit dem Schiff „Lüneburger Heide" und kultureller Gestaltung und einem einstündigen Aufenthalt in Lauenburg. Abfahrt Hamburg, St. Pauli-Landungsbrücken, Liegeplatz Nr. 8, 9 oder 10. Treffen 9.30 Uhr, Abfahrt 10 Uhr.

Landesgruppe Baden-Württemberg



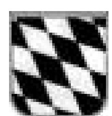
Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Ludwigsburg – Sonnabend, 12. Juli, 15 Uhr, Heimatnachmittag in der Taverne Stefanos, Schorndorfer Straße. Gäste sind wie immer herzlich willkommen.

Schwenningen – Montag, 14. Juli, 14 Uhr, „Krümelessen" im Gürgele-Garten.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 17. Juli, 10 Uhr, Treffen der Frauengruppe am Hauptbahnhof Ulm zur Fahrt ins Blaue.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Augsburg – Mittwoch, 9. Juli, 15 Uhr, Frauennachmittag, Zentralcafé in Friedberg.

Bad Reichenhall – Mittwoch, 9. Juli, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Hotel Bayerischer Hof, Jägerstüberl. Es gibt einen Bericht über das 19. Treffen in Seeboden.

Erlangen – Dienstag, 15. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20.

Gunzenhausen – Sonnabend, 19. Juli, 12 Uhr, Ausflug nach Ansbach mit kleiner Stadtbesichtigung (auf den Spuren der Hohenzollern). Ab 15 Uhr gemeinsame Veranstaltung mit den Ansbacher Landsleuten mit einem Vortrag „Deichgrafen im Danziger Werder" in der Orangerie am Hofgarten.

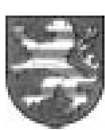
Ingolstadt – Sonntag, 13. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchener Straße 8.

Landshut – Sonnabend, 5. Juli, 7 Uhr, Abfahrt ab „Wochenmarkt" zum Gut Matheshof Rieden-Kreuth.

München Nord/Süd – Freitag, 11. Juli, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5. – Sonnabend, 19. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5. Vorführung des Videofilms „Das Bernsteinzimmer" auf Großleinwand sowie Kurzbericht von Hansjürgen Kudczinski über „300 Jahre St. Petersburg" mit einigen Dias. – Die letzte Zusammenkunft beinhaltete die Themen Landschaft, Jugendzeit und Nachkriegszeit in Ostpreußen. Inge Keller-Domnasch – eine geborene Ostpreußin, die jetzt in der Schweiz lebt – stellte ihr Buch „Wir aber mußten es erleben" vor. Sie schilderte darin das Schicksal der Menschen, die in der Nachkriegszeit in der Heimat blieben. Mit ihrem Buch möchte sie keine Schuldzuweisungen vornehmen, sondern nur darstellen, was in erster Linie Frauen, Kinder und alte Leute in jenen schlimmen Jahren erdulden mußten. Sie selbst hat dieses Schicksal zusammen mit ihrer Mutter und Großmutter durchlitten. Der Verfasserin wurde für ihren Vortrag herzlich gedankt und das Buch fand regen Absatz. Anschließend wurde der Kurzfilm mit Heinz Rennmann und seinen Jugenderinnerungen vorgeführt, der bei den Zuschauern zustimmende eigene Erinnerungen weckte. Darauf folgte der Videofilm „Ostpreußens Küste" mit wunderbar stimmungsvollen Aufnahmen von Flora und Fauna aus der nördlichen Region Ostpreußens. Es war ein inhaltsreicher und zu vielen Gesprächen anregender Nachmittag.

Nürnberg – Freitag, 11. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. Lm. Loof berichtet über die Inseln Wollin und Usedom.

Landesgruppe Hessen

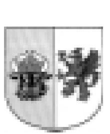


Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlotkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Daß Tanzen auch im Alter noch Spaß machen kann, bewiesen wieder einmal die Eberstädter „Springmäuse" unter Leitung von Helga Lange beim gemeinsamen Frühlingsfest der Gruppe und des Bundes der Danziger. Mit Begeisterung und großem Einsatz aller Beteiligten wird oft improvisiert. Bei den Damen, die alle über 60 Jahre alt sind und teils auch die 80 überschritten haben, die Lebendigkeit erhalten, die mit Routine und Institutionalisierung so leicht verlorengeht. Die „Springmäuse" haben sich die Freiheit unkonventioneller Entfaltung bewahrt. Sie sehen in ihrem Tun eine Möglichkeit, sich für eine begrenzte Zeit ganz der schöpferischen Arbeit zu widmen und in dieser Konzentration sich selbst zu finden. Viel Beifall ernteten die Tänzerinnen auch diesmal wieder für ihre bravourösen Darbietungen. Mit Frühlings- und Muttertagsgedichten erfreuten Erwin Balduhn, Brigitte Klemm und Anni Oest. Lyrisches zum Kuckuck und von einer ostpreußischen Speisekarte gab ferner Brigitte Klemm zum besten. Der Verstorbenen wie der Geburtstagskinder wurde gedacht. Vorsitzender Gerhard Schröder berichtete über aktuelle Ereignisse. Ehrenvorsitzender Horst Jantzon bedankte sich für das Fest, die Ehrungen und Geschenke zu seinem 80. Geburtstag, der neue Vorsitzende Dieter Leitner für das ihm entgegengebrachte Vertrauen. Fröhliche Lieder lockerten die Veranstaltung auf. Sie ließen Gefühle und Leidenschaften, von denen alle bewegt werden, aufleben.

Frankfurt/Main – Ein reger Gedankenaustausch bei Kaffee und Kuchen bildete den Anfang der letzten Zusammenkunft. Nach der Begrüßung gratulierte die 1. Vorsitzende Gerlinde Groß allen Geburtstagskindern. Dann wußte die stellvertretende Vorsitzende Eleonore Boese viel Interessantes und Wissenswertes von ihrer Ostpreußenreise zu berichten. Besonders beeindruckt war sie von einem Besuch im Copernicus-Haus in Allenstein. Es war für beide Seiten eine große Freude, sich in diesem schönen Haus wieder einmal zusammensetzen zu können und die Kontakte zu pflegen. Das Thema dieses Nachmittags lautete „Sprechen wir über Trakehnen". G. Groß beleuchtete die vergangenen 300 Jahre der Heimat. In das Jahr 1732 fiel die Gründung des königlich preußischen Stutamtes Trakehnen. Eine wechselvolle und leidvolle Geschichte dieses Gestüts tat sich dem Zuhörer auf. Unruhige Zeiten, die Randlage Ostpreußens und nicht zuletzt die Begehrlichkeiten der Nachbarn zwangen die Verantwortlichen oftmals, ihre Pferde in Sicherheit zu bringen. Trakehnen war eine Parklandschaft mit altehrwürdigen Baumgruppen und mustergültigen Gebäuden. Im herausgeputzten Pferdeparadies standen eine Post, ein Hotel und Gärtnerei, eine Kegelbahn und ein Altersheim. Es wohnten 3.000 Menschen und 1.000 Pferde auf diesem herrlichen Flecken Erde. Das Wort Trakehnen zaubert fast jedem Ostpreußen ein Lächeln aufs Gesicht. Ein Film über das Weiterbestehen dieser schönen Pferde gab einen Überblick über die heutige Situation. Eine lebhafte Diskussion über eigene Erlebnisse rundete diesen Nachmittag ab.

Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern



Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Tel. (0 39 71) 24 56 88

Landesgruppe – Sonntag, 3. August, 12 Uhr, Treffen der Ermländer mit ihren Angehörigen in der St.-Mariä-Himmelfahrt-Kirche Güstrow. Dort hält der Ermland-Visitator Msgr. Dr. Lothar Schlegl die heilige Messe. Anschließend ist im Gemeindehaus neben der Kirche Mittagessen und um 16 Uhr die Ermländische Vesper. Für eine Kaffeetafel mit gemütlichem Beisammensein ist gesorgt. Anmeldungen bis zum 1. August an Hildegard Neumann, Hagebröcker Mauer 27, 18273 Güstrow, Telefon (0 38 43) 68 74 22. – Sonnabend, 11. Oktober, 10 Uhr, Landestreffen Mecklenburg-Vorpommern im Jahn-Sport-Forum, Schwedenstraße/Kulturpark, Neubrandenburg. Zu diesem großen Wiedersehen aller 40 ostpreußischen Heimatkreise sind auch Angehörige und Interessierte herzlich eingeladen. Die Gäste erwartet ein reiches Informations- und Kulturprogramm. Für das leibliche Wohl und genügend Parkplätze ist gesorgt. Busse und Fahrgemeinschaften werden durch die örtlichen Ostpreußengruppe organisiert, bitte dort erkundigen. Weitere Informationen gegen Rückporto bei Manfred Schukat, Hirtenstraße 7a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Wersterner Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Gütersloh – Mittwoch, 9. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Gütersloher Brauhaus. Reinhold Bialojan referiert zum Thema naturkundliche Kräuter und Beeren mit Diaschau, Kostproben und anschließender Diskussion. Der Vortrag dauert rund zwei Stunden. Es besteht die Möglichkeit zum Kaffeetrinken. Eine Anmeldung ist erforderlich bei Renate Thamm, Telefon 4 04 22. Das reguläre Treffen der Frauengruppe am 10. Juli fällt aus.

Herford – Zum Frauennachmittag war Ernst-August Brune von der Polizei Herford eingeladen, der über die Tricks der Taschendiebe informierte. So zeigte er unter anderem ein Video der niederländischen Polizei, in dem Schauspieler die bekanntesten Tricks der Taschendiebe demonstrierten; zum Beispiel auf Flughäfen, Märkten, Bahnhöfen, in Hotellobbys, öffentlichen Verkehrsmitteln, Gaststätten, Kaufhäusern und auf Rolltreppen. Anschließend gab die Frauengruppenleiterin Ursel Andres bekannt, daß der für den 17. Juli geplante Besuch des Schweichelner Schulmuseums ausfällt.

Köln/Memellandgruppe – Sonnabend, 28. Juni, 14 Uhr, Treffen der Memellandgruppe in „Schmieder's Gasthof im Museum", Gemarkenstraße 139, KVB-Enthaltestelle Thielenbruch, Linie 3 und 15. Sommerliche Andacht hält Pastor Jaksteit. Lm. Bresser trägt vor „Meine Zeit in Prökuls", von Ernst Wichert, Richter und Dichter. Hans P. Karallus informiert über die Fahrt der Bezirkvertretung West vom 3. bis 5. Oktober nach Mannheim, zum Treffen der Memelländer anläßlich der 50jährigen Patenschaft Mannheim/Memel und des 750jährigem Bestehens des Stadt Memel. Der Bus hält in Köln am Hauptbahnhof, weitere Informationen stehen im Memeler Dampfboot. Es wird auch wieder gemeinsam gesungen.

Landesgruppe Sachsen

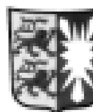


Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Landesgruppe – Einige Mitglieder des Landesvorstandes und die Vorsitzenden der Gruppen Chemnitz, Zwickau und 36 Landsleute besuchten das Volksfest des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen. Die Teilnehmer waren begeistert von der Anzahl der hochrangigen Festgäste. Die Redner aus Bayern, Christa Stewens, vom Bayerischen Staatsministerium, und Herr Hasel, der Bürgermeister Ellingens, und vor allem der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, sprachen den Anwesenden aus den Herzen. Das reichhaltige Kulturprogramm und der Besuch des Kulturzentrums Ostpreußen boten den Gästen einen gelungenen Tag. Ein besonderes Dankeschön an die Verantwortlichen für die gute Organisation des Festes und die Absicherung des leiblichen Wohls soll nicht vergessen werden. Der Aufenthalt in Ellingen wird in guter Erinnerung bleiben und die Verbundenheit und Liebe zur Heimat wachhalten.

Zwickau – Die Gruppe führte ihren nach der Neuwahl beschlossenen Weg erfolgreich fort. Unter dem Motto „Natur nah erleben" begaben sich Mitglieder der Gruppe auf eine Tagesfahrt in die Region des Fichtelgebirges. Die Fahrt führte durch Franken bis zur 1. Station in Naila zu einem Hersteller von Mineralwasser und anderen alkoholfreien Getränken. In diesem Werk erfolgte eine Führung durch die Produktionsanlagen. Man erfuhr viel Wissenswertes über die Herstellung dieser Getränke, und eine anschließende Verkostung rundete diesen Besuch ab. Weiter ging die Fahrt über Bad Berneck zur Kurstadt Bischofsgrün, wo ein Bummel durch den Kurpark sehr wohltuend war. Das nächste Ziel war der 1024 Meter hohe „Ochsenkopf" im Fichtelgebirge mit seiner wunderschönen Aussicht. Auch wollte man sich den Sender des Bayerischen Rundfunks einmal von nahem ansehen, welcher den ehemaligen DDR-Bürgern im „Tal der Ahnungslosen" einen Blick in eine andere Welt aufzeigte. Ein Sparziergang rund um den Fichtelsee in Fichtelberg und eine gemütliche Kaffeerunde schlossen diesen Tag ab. Die Heimfahrt führte an Wunsiedel und am Luisenberg vorbei, an dem sich ein Irrgarten befindet (Luisengarten). Es wurde berichtet, daß sich die preußische Königin Luise dort gerne aufgehalten hat. Die Gedanken gingen dabei auch in die Heimat Ostpreußen, es machte die Reisenden stolz, fernab der Heimat auf Spuren vom Wirken der Königin zu stoßen.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Kiel – Der Erste Vorsitzende G. Petersdorf konnte 36 Mitglieder bei der Jahreshauptversammlung begrüßen. Bei der Totenehrung gedachte man sieben verstorbener Mitglieder. Bei einem Bericht über die allgemeine Lage schnitt G. Petersdorf verschiedene Themenkreise an. Unter anderem hatte ihn eine freundliche Danksagung der neu gewählten Ersten Oberbürgermeisterin Angelika Vollquartz erreicht, die sich für eine Gratulation zu ihrer Wahl bedankte. Das Bemühen um die junge Generation war ein Thema. E. Loessmann wird in Zusammenarbeit mit Petersdorf in diesem Sinne einen neuen Versuch starten. Es entstand eine lebhafte Diskussion über die Probleme des Geburtenrückganges und demographischer Fragen allgemein. Punkt 4 der Tagesordnung sah Ehrungen vor, die leider nur eingeschränkt vorgenommen werden konnten. Das Silberne Ehrenzeichen der LO erhielten: Verena Hempfing (langjährige Kulturreferentin), Ernst Libuda (Bibliotheksbetreuer im HdH und Schriftführer) und Eckhard Jaursch (Sozialbetreuer, Beisitzer und Organisator vieler Wohltätigkeitsfeste). Lm. Petersdorf konnte es aber nur Lm. Libuda persönlich überreichen. Urkunden für Treue und Bekenntnis zur ostpreußischen Heimat erhielten: Martha Dreher, Frau Grigoleit, Frau Teichert und Christel Libuda. Weitere 16 Mitglieder werden diese Ehrung aus Anlaß des 55. Bestehens der OHG und 50. Bestehens der Frauengruppe Kiel Mitte bei anderen Gelegenheiten erhalten. Der Tagesordnungspunkt 5 sah den Geschäftsführungsbericht von M. Beyer vor, die ausführlich über die Mitgliedersituation in der Gruppe und dem Verband berichtete. Die OHG ist

Fortsetzung auf Seite 18

Erinnerungsfoto 1310



Die erste Klasse (Einschulung) in der Golzschule (Oberhaberberg 1931) – *Unser Leser Klaus Springer schickte uns dieses Foto. Es zeigt die Einschulung der ersten Klasse in die Golzschule. Wer erkennt sich wieder oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1310" an die Redaktion* Preußische Allgemeine Zeitung, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.*

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Allenstein-Land



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

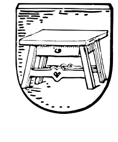
Stabigotten feiert – Im Mai 2003 wurde in Stabigotten die neu errichtete Turnhalle eingeweiht. Zu den Feierlichkeiten waren der Bürgermeister der Partnergemeinde Wallenhorst im Landkreis Osnabrück, Ulrich Belde, nebst Gattin und die aus Wallenhorst stammende Abgeordnete im Niedersächsischen Landtag Irmgard Vogelsang sowie Gäste aus Skandinavien angereist. Bürgermeister Belde überreichte ein Geldgeschenk in Höhe von 2.000 Euro.

Schüleraustausch in Stabigotten – Zeitgleich mit der Einweihung der Turnhalle reiste im Rahmen des Schüleraustausches die Abschiedsklasse der Gesamtschule Wallenhorst zu einem zweiwöchigen Aufenthalt nach Stabigotten, das mit seinem Umland zu den schönsten südostpreußischen Gemeinden zählt. Es handelte sich um einen Gegenbesuch. Die polnischen Schüler waren bereits im Herbst des Vorjahres nach Wallenhorst gekommen. Näheres folgt im kommenden Heimatjahrbuch.

Wartenburg trauert – In der Nacht nach Himmelfahrt kam es auf der Fernstraße Warschau/Allenstein im Raume Neidenburg zu einem schweren Verkehrsunfall zwischen einem Pkw und dem Kleinbus der Stadt Wartenburg. Der Kleinbus, der vom Flughafen Warschau mehrere Schüler der Abschlußklasse des Wartenburger Gymnasiums und drei Lehrkräfte von einer Finnlandreise abholte, wurde von einem mit hoher Geschwindigkeit auf der linken Spur entgegenkommenden Pkw-Fahrer erfaßt und völlig zertrümmert. Dabei wurde ein 16jährige Schülerin getötet. Auch der Pkw-Fahrer kam ums Leben. Die übrigen Businsassen mußten schwerverletzt aus den Trümmern geborgen werden. Sie wurden zunächst in das Neidenburger Kreiskrankenhaus eingeliefert und danach per Rettungshubschrauber in die Allensteiner Krankenhäuser geflogen. Die Schüler sind inzwischen auf dem Wege der Besserung. Hingegen gibt der Zustand dreier erwachsener Schwerverletzter zur Sorge Anlaß. Das Wartenburger Stadtfest, welches am darauffolgenden Tag stattfinden sollte, wurde kurzfristig abgesagt. Die Kreisgemeinschaft und die Patengemeinde Hagen a. T. W. haben kondoliert.

Schüleraustausch in Wartenburg – Mit Schulleiter Wellendorf und zwei Lehrerinnen verbrachten die Schüler der Abschlußklasse der Real- und Gesamtschule Hagen a.T.W. ab Pfingsten einen zweiwöchigen Aufenthalt in ihrer Partnerstadt Wartenburg. Sie waren in dem Ferienhotel „Tumiany“ (Daumen) am Daumensee untergebracht. Auch über den Ablauf dieses Schüleraustausches werden wir im kommenden Heimatjahrbuch berichten.

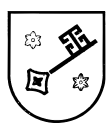
Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Der „Ebenroder (Stallupöner) Heimatbrief“ – Seit 1965 erreichte unser Heimatbrief alljährlich die früheren Bewohner des Kreises Ebenrode (Stallupönen), soweit ihre Anschriften bei der Kreisvertretung zum jeweiligen Auslieferungszeitpunkt vorlagen. 20 Jahre waren seit dem Kriegsende bei der Herausgabe der ersten Ausgabe vergangen. Wir hatten uns zwischenzeitlich als Verein zusammengeschlossen, die Satzung war verabschiedet worden. Sie ist seitdem die Grundlage für unser Wirken. Unsere Bemühungen waren durch den Versand der jährlich erscheinenden Heimatbriefe erfolgreich. Es wurde dadurch unter anderem der Zusammenhalt der Kreisbewohner gefördert, wir konnten nach den Jahrzehnten der Trennung die Verbindung mit den Landsleuten aus Mitteldeutschland aufnehmen. Ostpreußische Kultur und Tradition wurden bewahrt, wir haben Öffentlichkeitsarbeit geleistet. Wer aufmerksam die Medienlandschaft mit Fernsehen, Radio und Zeitung in der zurückliegenden Zeit beobachtet hat, wird bemerkt haben daß Preußen in das Bewußtsein und in die Diskussion der Öffentlichkeit gerückt worden ist. Dazu haben wir einen Beitrag geleistet, daran sollte wir auch in Zukunft denken. Wir sind bei der Vorbereitung des 40. Heimatbriefes, und die Kreisvertretung darf an dieser Stelle an die Ausführungen des Schriftleiters auf Seite 222 des 39. Heimatbriefes erinnern. Beteiligen Sie sich bei der Auswahl geeigneter Beiträge, und denken Sie daran, daß große Wissensdefizite dabei aufzuarbeiten sind. Nutzen Sie jede Gelegenheit, um bei Gesprächen aus das persönliche Schicksal beispielhaft hinzuweisen. Stellen Sie geeignetes Bildmaterial für die folgenden Heimatbriefe zur Verfügung. Unterstützen Sie auch weiterhin die Kreisvertretung, damit der Druck weiterer Heimatbriefe erfolgen kann. Sehen Sie die Ausführungen des Kreisvertreters am Schluß des Grußwortes auf Seite 9 des 39. Heimatbriefes. Überweisen Sie die vorgesehene Spende so rechtzeitig, damit der Hinweis im 40. Heimatbrief erfolgen kann. Es wird ferner darum gebeten, künftig alle erfolgten Wohnungswechsel umgehend der Kreisgeschäftsstelle mitzuteilen, damit die Bearbeitung der „Rückläufer“ entfallen kann. Darüber hinaus werden Angehörige gebeten, Sterbefälle der Kreisgeschäftsstelle mitzuteilen. Die Kreisvertretung bittet sehr herzlich um die Unterstützung in dem Bereich, um den großen Arbeitsaufwand abzubauen.

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Bericht vom Nordenburger Siedlungstreffen – Unser Landsmann Siegfried Kickstein berichtet vom Nordenburger Siedlungstreffen, das Anfang Mai in Lügde stattfand: Der Lorbaß Siegfried Kickstein lud zum 5. Treffen der Nordenburger Siedlung Kinderfreude ein, und siehe da, sie kamen fast alle wieder. Wir trafen uns vom 2. bis 5. Mai bei Ilse und Ferdinand Spilker in Lügde bei Bad Pyrmont, in der Gaststätte „Zu den zwei Linden“. Es war wieder ein schönes Wiedersehen, bei dem jeder etwas von früher aus der Heimat zu erzählen wußte. So verging die Zeit wie im Fluge. Am Freitag, dem 2. Mai, war Anreisetag, und manche hatten schon eine weite Fahrt hinter sich. Schließlich kamen die Teilnehmer vom Bodensee bis über Hamburg hinaus nach Lügde. Trotz der Reisestrapazen merkte man nichts von Müdigkeit, es wurde bis weit in die Nacht hinein geschabbert. Am Sonnabend hatte ich eine Planwagenfahrt organisiert. Es ging durch Wald und Flur in die Umgebung von Lügde. 20 Kinderfreunde hatten im Planwagen Platz genommen, es wurde gesungen und kräftig gelacht. Am Ende der Fahrt kehrten wir noch in eine Gaststätte zu Kaffee und Kuchen ein. Nach der Rückkehr wurde dem ganzen Abend lang wieder kräftig plachandert. Für Sonntag war wie üblich ein Kirchgang angesetzt, aber leider konnten wir nicht teilnehmen, da in Lügde Konfirmation war. So hatte ich schnell umorganisiert und in der schönen alten Friedhofskirche einen Gedächtnisgottesdienst abgehalten. Wir gedachten der Verstorbenen vom Kriege, der Gefallenen und der Toten der letzten zwei Jahre, sangen Kirchenlieder und sprachen zum Schluß gemeinsam das Vaterunser. Am Sonntag abend wurde es schon etwas stiller, denn man dachte schon an den Tag der Abreise, der am nächsten Morgen anbrechen sollte. Am Montag nahmen wir Abschied voneinander, mancher unter Tränen, und versprachen einander, uns in zwei Jahren wiederzusehen.

Gumbinnen



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73.

Ortstreffen Branden – Am 20. September 2003, in der Zeit 10 bis 18 Uhr, findet im Gemeindehaus St. Nathanael, Einsteinstraße 45, 30659 Hannover, ein Ortstreffen Branden statt. Hauptthema des Treffens ist „Wiedersehen mit Ostpreußen 2003“. Organisation und Auskunft bei Christian Kohn, Hartenbrakenstraße 61 A, 30659 Hannover, Telefon (05 11) 7 68 32 06, Fax (05 11) 7 68 32 08.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Treffen der Schulen von Heiligenbeil-Stadt – Die 1. Stadtvertreterin von Heiligenbeil-Stadt, Ilse Vögerl, geb. Krause, weist in ihrem letzen Rundschreiben darauf hin, daß in diesem Jahr doch noch einmal ein Schul-treffen der Heiligenbeiler stattfinden wird! Dieses Treffen soll zugleich auch Treffen für alle ehemaligen Bewohner der Stadt Heiligenbeil sein. Das Treffen findet während des diesjährigen Hauptkreistreffens in Burgdorf statt: Veranstaltungszentrum Burgdorf (früher Restaurant am Stadion), Sorgenser Straße 31. Beginn 15 Uhr, Dauer bis ca. 18 Uhr. Wer sich noch nicht angemeldet hat, möge dies schnellstmöglich bei Ilse Vögerl tun. Adresse: Ilse Vögerl, Buggestaße 6 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96 oder Fax (0 30) 8 21 20 99. Bei der Quartierbestellung ist behilflich: Bürgerinformationsbüro der Stadt Burgdorf, Marktstraße 55, 31303 Burgdorf. Telefon (0 51 36) 8 98 30 00. Stichwort: Heimatkreistreffen Heiligenbeil. Bitte kommen auch Sie!

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Treffen der Frischbier- und Farenheidschulen – Auch wenn unsere liebe Astrid Weisbach am 18. Juni 2003 verstorben ist, wird das Treffen wie in jedem Jahr in Bad Pyrmont stattfinden, und zwar vom 8. bis 11. August 2003. Eine große Teilnehmerzahl würden wir begrüßen, da Neuregelungen für die Zukunft getroffen werden müssen. Eventuelle Nachmeldungen bitte schriftlich an das Ostheim, Parkallee 14, 31812 Bad Pyrmont. Die kommissarische Leitung und Organisation des Treffens haben übernommen Lotti Fiebig und Klaus-Dieter Braun.

Klassentreffen des Jahrgangs 44/ Körte-Oberlyzeum – Zum 8. Mal traf man sich wieder in Bad Pyrmont im Ostheim. Herr Winkler begrüßte alle herzlich, trotz des Andranges im Parterre, denn es war gleichzeitig noch eine weitere ostpreußische Gruppe angereist. Die von Doris reservierten Zimmer wurden verteilt, und der Chef des Hauses ließ es sich nicht nehmen, die Koffer selbst in den 2. Stock zu tragen, da es keinen Fahrstuhl im Ostheim gibt. Bis zum Abendessen war es noch eine Weile hin, so daß sich die bereits Eingetroffenen im Café Schneidewind trafen, wo man als Stammgäste mit „Hallo“ begrüßt und einem Erfrischungstrunk bedient wurde. Den neu errichteten Speiseraum im nun fertiggestellten Anbau lernten wir an hübsch gedeckten Tischen beim Abendessen kennen, gleichzeitig mit der anderen Gruppe, jedoch an von uns getrennten Tischen. Das flotte Ostheim-Team bediente uns zügig mit kalten Platten und Tee; allerdings machte der Lärmpegel von insgesamt rund 40 Personen eine Verständigung untereinander kaum möglich. Wie auch in den früheren Jahren trafen wir uns abends im schon gewohnten Kantsaal, einem Aufenthaltsraum, bei vom Haus zur Selbstbedienung bereitgestellten kühlen Getränken zum ersten gemeinsamen Plausch; allerdings hielt man nicht so lange durch wie einst, denn die Anstrengung der Anreise war bei fast allen spürbar. Am nächsten Morgen, ausgeruht und guter Stimmung, machten die Teilnehmer nach dem Frühstück eine von Gisela Lück fachkundig inszenierte Führung durch die Hauptstraße. Nachmittags spazierte die Ehemaligen in kleinen Gruppen durch die gepflegte Kurpromenade bis zum Kurhaus und die angrenzende Fußgängerzone. Auf dem Weg zurück durfte der Besuch im „Schneidewind“ nicht vergessen werden, wo die anderen Cafébesucher mit Kopfschütteln über die Phonstärke und das Temperament der „Ehemaligen“ lächelten. Nach dem letzten Treffen in Aschaffenburg war nun ein Jahr vergangen. Abends im Kantsaal konnte man sich ungestört bei einem Glas Wein austauschen und die mitgebrachten Süßigkeiten konsumieren. Gesprächsstoff gab es hinreichend, wobei auffiel, daß die gesundheitlichen Probleme von fast allen im Gegensatz zu früheren Jahren im Vordergrund standen. Demzufolge wurde auch der nicht reisefähigen Klassenkameradinnen gedacht und fleißig Karten geschrieben, es ist anzunehmen, daß diesen acht die Ohren geklungen haben. Der Sonnabend bedeutete für einige wieder Abreisen, da zu Hause entweder kranke Angehörige oder andere Verpflichtungen warteten. Doris hatte für den Nachmittag eine Busfahrt organisiert. Es ging in südöstlicher Richtung zum „Solling“. Ein sehr gesprächiger Chauffeur erklärte die wunderschöne Landschaft, vorbei an goldgelben Rapsfeldern und schmucken kleineren Orten mit Fachwerkhäusern. Im „Silberborn“, einem Gasthof im Naturpark gelegen, hatte man sich eine Stärkung verdient und fuhr dann erholt, diesmal auf anderer Strecke, zurück nach Bad Pyrmont. Abends im Kantsaal stieß Gisela Marquart zur Gruppe, die, da gehbehindert und aufgrund des fehlenden Fahrstuhls im Ostheim, immer in einem nahe gelegenen Hotel wohnt, zur Gruppe. Zusammen wurde die Filmvorführung von Sabine Rother „Rautenbergsches Schatzkästlein“ genossen. Das nächste Treffen, es gilt „60 Jahre nach dem Abitur“ zu feiern, findet wieder im Ostheim statt. Termin ist vom 10. bis 13. Juni 2004.

Keine Reiseberichte

Alle Jahre wieder kommen unsere Leser zusammen, um Reisen in die Heimat zu unternehmen. Bei den vielen Berichten, die uns über die Besuche in die Heimat erreichen, ist es uns auch in diesem Jahr nicht möglich, entgegen unserer sonstigen Gepflogenheit, die Beiträge im Bereich der Heimatarbeit zu veröffentlichen. Wir bitten unsere Mitarbeiter und unsere Leser dafür um Verständnis. Mit freundlichen Grüßen Florian Möbius

Ortelsburg



Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Tel. (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Kinderfest im Kulturverein „Heimat“ in Ortelsburg – Ende Mai organisierte unser Verein ein Kinderfest für Kinder im Alter von 2 bis 14 Jahren. Die Feier begann um 13 Uhr. Daran nahmen 54 Kinder teil. Zuerst begrüßte die Vorsitzende die Kinder und die Eltern. Sie wünschte ihnen allen Erfolg beim Lernen, gute Noten zum Jahresabschluß, um in die nächste Klasse versetzt zu werden. Danach gab es Eis, Süßigkeiten und Getränke. Einige Kinder sagten Gedichte in deutscher Spreche auf. Dann wurden an die Kinder Malkarten, Plakatfarben und Buntstifte verteilt. Das Thema war: „Wie möchtest du die Sommerferien verbringen?“ An dem Malwettbewerb nahmen alle Kinder mit erfreulichen Ergebnissen teil. Für die gemalten Bilder gab es Belohnungen in Form von deutschen Büchern und auch fünf Bibeln, die den Kindern viel Freude bereiteten. Anschließend konnten die Kinder Lose ziehen, mit denen sie Plüschtiere gewinnen konnten. Ein großer Dank gilt den Landsleuten aus Deutschland, die sich viel Mühe gegeben haben, um diese Sachen zu sammeln, die uns der Busfahrer vom Busunternehmen Plewka mit dem Reisebus mitbrachte. Auf dem Kirchhof wurde an einer geeigneten Stelle ein Lagerfeuer entfacht, wo jedes Kind Würstchen braten konnte. Das war eine beliebte Beschäftigung, die den Kindern viel Spaß machte. Zwischendurch spielten die Kinder Federball und Handball. Am Ende des Festes konnte jedes Kind einen Luftballon von den damit geschmückten Bäumen mit nach Hause nehmen. Zum Schluß sangen die Kinder mit ihren Eltern das Lied „Alle Vögel sind schon da ...“. Um 16 Uhr verabschiedeten sich alle mit vielen guten Wünschen bis zum Kinderfest im kommenden Jahr.

Heimattreffen 2003

- 5. Juli, **Lötzen**, Regionaltreffen im Clarion-Hotel, Kasseler Landstraße 45, Göttingen.
- 5. /6. Juli, **Wehlau**, Kirchspieltreffen Allenburg, Gemeindesaal der Evangelischen Kirche, Von-Staffhorst-Straße 7, 27318 Hoya/Weser.
- 11. /12. Juli, **Fischhausen**, Ortstreffen Pillkoppen und Rossitten im Best Western Hotel International, Hammer Landstraße 200–202, 20537 Hamburg.
- 14. –24. Juli, **Gumbinnen**, Treffen in der Heimat.
- 18. –20. Juli, **Lötzen**, Widminner Treffen im Bürgerhaus „Am Sade“, Witzenhausen.
- 18. –20. Juli, **Goldap**, Ortstreffen Seeboden im Hotel Yacht-Club Seeperle, Jessem am Schwielochsee, Spreewald.
- 18. – 20. Juli, **Goldap**, Ortstreffen Spechtsboden im Hotel Yacht-Club Seeperle in Jessern (Spreewald).
- 19. Juli, **Allenstein-Land**, Ortstreffen Prohlen-Kolaken, Alt-Vierzighuben in der Gaststätte Zum Blücherturm, Oberstraße 24, Essen.
- 22. –30. Juli, **Allenstein-Stadt**, Heimattreffen zur 650-JahrFeier der Stadt Allenstein.
- 25. Juli–4. August, **Gumbinnen**, Treffen in der Heimat.
- 25. –28. Juli **Gumbinnen**, Ortstreffen Schweizertal/Husarenberg im Restaurant Zur Mühle, Kirchstraße 78, 46514 Schermbeck-Gahlen.
- 2. August, **Rößel**, Ortstreffen Legienen in 18273 Jüstro.
- 2. –4. August, **Fischhausen**, Treffen der Pillauer im Stadthallenrestaurant Eckernförde.
- 5. – 15. August, **Gumbinnen**, Bezirkstreffen Gerwen in der Heimat.

Preussisch Eylau

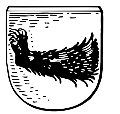


Geschäftsstelle: Kreishaus, Lindhooper Straße 67, 27283 Verden

Wahlbekanntmachung Nr. 2 – Liebe Mitglieder der Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau, für die in diesem Jahr stattfindenden Wahlen der Bezirksvertrauensleute und Beisitzer sind beim Wahlausschuß fristgerecht Wahlvorschläge eingegangen, die wir Ihnen nachstehend bekanntmachen möchten. Laut § 9 Abs. 2b) und c) der Satzung sind für die Städte Preußisch Eylau (3), Landsberg (2), Kreuzburg (1) und für die zum Heimatkreis Preußisch Eylau gehörende 27 Amtsbezirke je 1 Vertreter sowie bis zu 5 Beisitzer ohne Bezirk zu wählen. Am 31. Januar 2003 lagen dem Wahlvorstand folgende schriftlich eingereichte Wahlvorschläge vor: Stadt Preußisch Eylau (3), Stadt Landsberg (2), Stadt Kreuzburg (1), 26 für Amtsbezirke und 5 für das Amt als Beisitzer. Der Wahlausschuß konnte in seiner Sitzung am 15. März 2003 die Zulässigkeit der Vorschläge, nicht aber die Vollständigkeit feststellen. Für diesen Fall sieht die Wahlordnung im § 2 Abs. 3 vor, daß der Gesamtvorstand weitere Kandidaten benennt. Der Gesamtvorstand hat am 5. April 2003 getagt und dem Wahlausschuß als weiteren Wahlvorschlag Fred Friese für den Amtsbezirk Worienen benannt. Als Kandidat für den Amtsbezirk Albrechtsdorf war der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau, Albrecht Wolf, vorgeschlagen worden. Lm. Wolf ist am 9. April 2003 verstorben. Der Gesamtvorstand hat dem Wahlausschuß für diesen Amts-

bezirk Melanie Schlobohm nachbenannt. Alle vorgeschlagenen Personen haben schriftlich ihre Zustimmung zu ihrer Kandidatur erklärt. Da nicht mehr Wahlvorschläge eingegangen sind, als Kandidaten nach § 9 Abs. 2b) und c) der Satzung erforderlich sind, findet eine Wahl nicht statt; die vorgeschlagenen Kandidaten gelten dann als gewählt (Wahlordnung § 4 Abs. 3). Erste Amtshandlung wird die am 20. September 2003 anläßlich des diesjährigen Kreistreffens in Verden stattfindende Wahl des Gesamtvorstandes sein. Dazu erfolgt durch den Geschäftsführenden Vorstand eine gesonderte schriftliche Einladung.

Sensburg



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

Schul- und Dorftreffen der Gemeinde Heinrichsdorf und 4. Sorquitter Kirchspieltreffen – Zum 11. Schul- und Dorftreffen der Gemeinde Heinrichsdorf in Verbindung mit dem 4. Treffen des Kirchspiels Sorquitten hatten sich wieder 50 Personen im Hotel Rasche-Neugebauer in Bad Sassendorf eingefunden. Erfreulicherweise waren wieder einige „neue“ Gesichter dabei, ein Landsmann aus Heinrichshöfen konnte nach 60 Jahren seinen Halbbruder wiedersehen. Nach Verlesen der Grußbotschaften von Kreisvertreter Siegbert Nadolny und dem Vorstand der Sensburger Deutschen Gesellschaft „Bärentatze“ – Berta Cwiek und Heinz Czerwinski – sowie einiger Mitglieder der Schul- und Dorfgemeinschaft wurde der in den letzten zwei Jahren verstorbenen Landsleute des Kirchspiels mit einem Gebet gedacht. Nach dem Mittagessen war ein Sparziergang durch den schönen, neu gestalteten Kurpark vorgesehen. Der aber fiel buchstäblich ins Wasser. Der Schaden war nicht allzu groß, gab es doch wieder genug zu erzählen. Lm. Jürgen Pietsch und seine Frau Ursula hatten sich eine tolle Überraschung ausgedacht, die sehr gut ankam: Sie hatten Marzipan-Herzen mit einer Elchschaufel hergestellt und verteilten sie an die Teilnehmer des Treffens sowie das Hotelpersonal. Wie bereits angekündigt wurde die Schul- und Gemeindechronik der Schulsozietät – bestehend aus den Ortschaften Ad. Gut Heinrichshöfen nebst Vorwerk Rodowen, Adl. Dorf Janowen und Köllm. Gut Willamowen – vorgestellt. Sie wurde ab 1864 bis zum Januar 1945 von den Lehrern Gottlieb Kunze, Hugo Danzielzig und Johann Quoß geschrieben. Mit großem Arbeits- und Zeitaufwand haben Siegbert Quoß und Gerhard Pfennig die Sütterlinschrift, in der die Chronik verfaßt ist, in heutige Computerschrift übertragen. Sie besteht aus 161 Seiten und kann zum Selbstkostenpreis bei Siegbert Quoß, Grenzstraße 42, 25436 Uetersen, oder Gerhard Pfennig, Burgstraße 15, 18356 Barth, bestellt werden. Während des Treffens wurde eine Sammlung durchgeführt. Das gespendete Geld sollte als Kostenbeitrag für Lm. Pietsch und Lm. Pfennig dienen, wobei Pfennig seinen Anteil dem Friedhofskonto zuschreiben ließ, da dieses schwächelt und ab und an einer kleinen Spende bedürfe. Er schlug auch vor, in absehbarer Zeit mal wieder ein Schul- und Dorftreffen in Heinrichshöfen durchzuführen und dabei auch den in Ordnung gebrachten Friedhof zu besuchen. Zum Abschluß des Treffens dankte Lm. Pfennig der Familie Neugebauer und deren Personal sehr herzlich für die freundliche Bedienung. Man ging auseinander in der Hoffnung auf ein gesundes Wiedersehen am 30. April 2005 wieder in Bad Sassendorf. Das Gartenhaus des Hotels Rasche-Neugebauer ist bereits reserviert.

9. Treffen des Kirchspiels Warpuhnen – Das 9. Treffen des Kirchspiels Warpuhnen fand im Ostheim in Bad Pyrmont statt und war mit 90 Teilnehmern sehr gut besucht. Etwa die Hälfte von ihnen war bereits am Vorabend angereist und konnte den von Alfred Thiel vorgeführten Videofilm über Masuren miterleben. Anschließend wurde in gemütlicher Runde gesungen, Erinnerungen wurden wach, man war gedanklich in der Heimat, und der Abend wurde lang. Am nächsten Morgen begrüßte Kirchspielvertreter Alfred Thiel die Teilnehmer und hieß sie herzlich willkommen. Da seit dem letzten Treffen Neuwahlen stattgefunden hatten, stellten sich Lm. Thiel als Kirchspielvertreter und Christine Gawronski als dessen Vertreterin vor und bedankten sich bei ihren Wählern. Pastor Fryderyk Tegler hielt eine kurze Andacht. In einer Schweigeminute wurde der verstorbenen Landsleute gedacht. Für seine hervorragende Arbeit als bisheriger Kirchspielvertreter wurde Hans Lompa herzlich gedankt und ihm als bleibende Erinnerung an seine Wirkungszeit ein Bildband über Masuren überreicht. Kreisvertreter Siegbert Nadolny nahm als Gast an dem Treffen teil und übermittelte herzliche Grüße und gute Wünsche der Kreisgemeinschaft Sensburg. Alfred Thiel dankte den Landsleuten und Gästen für ihre Teilnahme an dem Treffen und ermutigte sie, weiterhin an solchen Treffen teilzunehmen, da durch diese Zusammenkünfte Erinnerungen wachgehalten würden und die Zugehörigkeit zur Heimat bewahrt bleibe. Am folgenden Sonntag fand in der Christus-Kirche zu Bad Pyrmont ein Abschlußgottesdienst mit Abendmahl statt. Die Predigt hielt Pastor Fryderyk Tegler. Frau Firla, die Ehefrau des verstorbenen Sensburger Pfarrers Firla, trug zur Gestaltung des Gottesdienstes bei. Aus sechs Teilnehmern improvisierte sie einen Kirchenchor, der durch seinen Gesang der Feier einen besonderen Akzent verlieh. Allen Teilnehmern, die zur Gestaltung des Treffens beigetragen hatten, galt ein besonderes Dankeschön vom Kirchspielvertreter Alfred Thiel. ■

Änderung der Annahmezeiten

Aus produktionstechnischen Gründen verschiebt sich der Annahmeschluß für die Veröffentlichung der Termine Landsmannschaftliche Arbeit um einen Tag nach vorn. Ab der Folge 28 ist Mittwoch, 12 Uhr, der letztmögliche Termin für die laufende Produktion.

Aus gegebenem Anlaß weise ich auch noch einmal darauf hin, daß nur rechtzeitig eingesandte Termine berücksichtigt werden können. Um einen problemlosen Abdruck zu gewährleisten, müssen diese 14 Tage im voraus in der Redaktion eintreffen.

Fortsetzung von Seite 16

die größte Landsmannschaft im Haus der Heimat. Zehn Mitarbeitersitzungen wurden im Hause abgehalten, fünf weitere Veranstaltungen wurden durchgeführt. Es folgte ein ausführlicher Bericht über die Aussiedlerbetreuung im Haus, die ihren Schwerpunkt im Aussiedlersprachkurs mit Frau Winter hat, die viermal wöchentlich Unterricht für durchschnittlich 70 bis 80 Teilnehmer erteilt. Es sind Rußlanddeutsche und Emigranten, die bereits den durch das Arbeitsamt finanzierten sechsmonatigen Sprachkurs hinter sich haben und in einer individuellen Atmosphäre im HdH ihre Sprachkenntnisse vervollständigen wollen. Petersdorf dankte Frau Beyer für ihr vorbildliches Wirken unter dem Beifall der Anwesenden. Es folgten die Berichte der Frauengruppenleiterin H. Berg und E. Otto. Sie liegen der Geschäftsstelle vor. Nach 20 Jahren hat Frau Berg die Leitung an Frau Hiort abgegeben. Lm. Petersdorf überreichte sowohl der alten als auch der neuen Leiterin Blumen. Emmi Otto hat nach elf Jahren erfolgreicher Frauenarbeit bei ihrer letzten Veranstaltung die Leitung der Elmschenhagener Gruppe aus gesundheitlichen Gründen niedergelegt und damit alle überrascht. Eine geeignete Nachfolgerin oder auch Nachfolger hat sie trotz Bemühens nicht finden können. Frau Kolberg überreichte Emmi Otto zum Dank einen Blumentopf. Auf dringende Bitte von G. Petersdorf übernimmt Frau Otto für eine Übergangszeit die Durchführung der nächsten Veranstaltungen. Es wird hoffentlich ein Modus gefunden werden, um die Weiterführung der Arbeit in Elmschenhagen zu gewährleisten. Der Bericht der „Buchführungsfrau“ M. Beyer zeigte eine solide, geordnete Finanzlage auf. Frau Kemme als Rechnungsprüferin fand gemeinsam mit Frau Schütt lobende Worte für die Ordnung und Korrektheit der Buchführung. Es wurden keine Beanstandungen ausgesprochen. Auf Antrag von Herrn Nötzel wurde dem Vorstand und der Hauptkassiererin einstimmig Entlastung erteilt. Da Frau Berg das Amt als Zweite Vorsitzende nur für ein Jahr kommissarisch übernommen hatte, wurde Ernst Libuda mit einer Enthaltung zum 2. Vorsitzenden gewählt. Nach einer Diskussion über die Teilnahme am Tag der Heimat am 6. September in Berlin folgten unter dem Tagesordnungspunkt Verschiedenes noch mehrere Wortmeldungen. Fritjof Berg forderte der Vorstand auf, baldmöglichst an die Stadt Kiel als Partnerstadt von Kaliningrad (Königsberg) mit dem Wunsch heranzutreten, den 200. Todestag des Königsberger Philosophen Immanuel Kant im Jahre 2004 und 2005 die Gründung der Stadt Königsberg vor 750 Jahren unter voller verantwortlicher Beteiligung der Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft in herausragender Weise zu würdigen. Ein kleiner Abendimbiß zum Ausklang war sehr willkommen.

Neumünster – Der diesjährige Jahresausflug beinhaltete eine Stadtrundfahrt durch Neumünster. Die 1. Vorsitzende Lieselotte Juckel begrüßte die zahlreichen Teilnehmer. Der Stadtführer Walter Schubert erläuterte die Rundfahrt durch die einzelnen Stadtteile. Mit seinen kompetenten Erklärungen fuhr der Bus zuerst durch die älteste Straße Neumünsters, die Christianstraße, vorbei an der Anscharkirche mit sehr alten Grabsteinen zum Stadtteil Tungendorf und nach Tungendorf-Dorf. Dann kam man über die Preetzer Landstraße zum Stadtteil Einfeld an den Einfelder See. An dem Neu- und Ausbau der Waldorfschule vorbei fuhr der Bus durch das Industriegebiet Nord an der 1938 gebauten Holstenhalle vorbei in den Stadtteil Gartenstadt. Dort sah man in der Carlstraße die Sagersche Villa mit den zwei Torhäusern. Heute befindet sich dort die Umweltakademie. Ein Rundgang durch den Stadtwald führte zum Friedenshain an die Gedenkstätte für die Kriegsopfer der Bombenangriffe auf Neumünster und an die Gedenksteine der verschiedenen Landsmannschaften. Die Busfahrt erreichte dann das „Freesen-Center“ im Stadtteil Faldera, den Holsatenring, die Lindenstraße und das Industriegebiet Süd im Stadtteil Wittorf. Über die neue Südumgehung ging es in den Stadtteil Gadeland, dann über den Sachsen- und Holsatenring zum Kleinflecken, wo im Restaurant eine Kaffeetafel auf die Teilnehmer wartete, bei der das Gesehene in gemütlicher Runde noch einmal rekapituliert wurde. Gerade für die älteren Teilnehmer, besonders die ohne eigenes Auto, war der Ausflug interessant, konnte man doch einige Stadtteile sehen, die man nicht kennt und wo man selten oder nie hinkommt. ■

Urlaub/Reisen



Masuren • Baltikum • Kurische Nehrung • Danzig • Petersburg

HEIN REISEN
83026 Rosenheim
Winterweg 4
Tel. 08031/64447 · Fax 354607

– Urlaub in Masuren –
Johannisburger Heide, im Forsthaus, sehr gute Küche und Unterkunft, Garage, Deutsch sprechende Gastgeber, Halbpens. € 25,–
G. Malzahn
Telefon 0 51 93/76 63

Omega Express
Legienstraße 221, 22119 Hamburg
Pakete nach Ostpreußen Baltikum, Polen, Ukraine und in andere Staaten
Hausabholung!
Info: 0 40 / 2 50 88 30

Fischerleben auf der Kurischen Nehrung und Deutsch-Kurisches Wörterbuch von Richard Pietsch in Kurisch auf Cassette gesprochen, jeweils 60 €, als gebundene DIN-A4-Kopie jeweils 30 €, plus Versandkosten, Bestellungen bitte **per Fax 0 61 35 / 93 27 15 oder E-Mail pietsch@gmx.com**

Freud und Leid

Über die Geburt ihres Sohnes
Laurin
* 25. 6. 2003
freuen sich die Eltern
Christiane und Jens Hinrichsen
sowie die stolzen Großeltern

IN MEMORIAM
Wolfgang Hinrichsen
2. 4. 1932 † 30. 6. 2002
Im Innern bist Du immer bei uns
Hildegard mit Familie

Gr. Zi. v. Priv. in Lötzen/Gizycko, Staszica Str. 7, 0048-87-4286995

Geschäftsanzeigen

Verschiedenes

Urlaub in Masuren
Pension in Angerburg
(Wegorzewo) 2–3-Bett-Zi. m.
Dusche. Gute Küche.
Wald und See in der Nähe.
Preis pro Pers.: € 20,–/HP
Pensjonat „POD DEBAMI“
ul. Luczańska 33
PL 11-600 Wegorzewo
Tel./Fax 004887/4272218

HEIMATWAPPEN + BÜCHER
Preisliste anfordern, Heinz Dembski,
Talstraße 87, 89518 Heidenheim,
Telefon: 0 73 21/4 15 93

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

Hausmeister/-Ehepaar
für nebenberufliche Tätigkeit im Zentrum Münchens gesucht (Frührentner bevorzugt).
Moderne Wohnung wird gestellt.
Schriftliche Bewerbung bitte an:
Hausverwaltung M. Schröder Ziethenstr. 15, 44141 Dortmund

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Familienanzeigen

Masuren-Danzig-Königsberg
Kurische Nehrung
DNV-Tours · Tel. 07154/131830

Elektriker in Ostpreußen gesucht!
Dorst Elektromontage suchen Elektriker mit deutschem Paß.
Telefon 00 40 - 173 - 300 54 07

Perfekt deutsch sprechende Litauerin aus Memel/Klaipeda mittleren Alters mit Führerschein sucht als Betreuungsperson Stellung in Deutschland bei älterem Herrn oder Dame.
Nähere Auskunft unter Telefon 07 11 / 76 43 73

Zum 90. Geburtstag
am 10. Juli 2003
gratulieren wir unserem lieben Vater und Großvater
Kurt Kuhn
aus Reichenbach/Pr. Holland
jetzt Moorbruch 30
28870 Ottersberg
recht herzlich
und wünschen von Herzen alles Liebe und Gottes Segen
Brunhild, Günter und Michael
Klaus-Peter und Rosemarie
Sabine und Helmut

Ein erfülltes Leben ist beendet.
Durch einen sanften Tod erlöst wurde

Paul Rosengart

Wallmeister a. D.

* 20. 1. 1909 † 23. 6. 2003
Landskron / Ostpreußen Achim

Christa Rosengart
Horst und Barbara Rosengart
Stephan und Nicola
Katja und Alain
Fritz und Gerda Rosengart
Jutta und Martin

Traueranschrift:
Horst Rosengart, Kniggeweg 10, 28355 Bremen

Die Trauerfeier fand am Montag, d. 30. Juni 2003 um 11 Uhr in der Kirche zu Baden statt.

Bestattungs-Institut Wellborg, Obernstr. 88, 28832 Achim.

R. G. Fischer

Autoren gesucht!

Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannnten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!

R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0

R. G. Fischer

Ihre Erinnerungen und Erlebnisse werden mit uns
DAS EIGENE BUCH
Exposé, Beurteilung, gesamte Verlagsarbeit und Vermarktung.
Auch in kleinen Auflagen!
Schicken Sie Ihr Manuskript an:
KARISMA Verlag
Steinbecker Str. 97
21244 Buchholz

Ihre
Goldene Hochzeit
feiern am 11. Juli 2003
Johannes Hoffmann und Henny, geb. Grube
Tilsit, Ackerstraße 65 — Allenburg, Siedlung 1
jetzt Alte Poststraße 1, 72584 Hülben
Weiterhin Gottes Geleit wünschen
Kinder, Enkel und Geschwister

Kompetenz & Qualität

Frieling & Partner,
der Privatverlag mit Tradition,
gibt Autoren die Möglichkeit,
Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen.
Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.



Maßgeschneiderte Konzepte für jeden, der schreibt!
Fordern Sie Gratis-Informationen an.



Verlag Frieling & Partner GmbH • Hünefeldzeile 18 O • 12247 Berlin
Tel. (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

Astrid Weisbach

geb. Hantel

* 3. 6. 1929 † 18. 6. 2003
Königsberg (Pr) Erkrath

In Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer Astrid, deren plötzlicher Tod uns alle traurig macht.

Die ehemaligen Schülerinnen und Schüler der Frischbier- und Farenheidschulen zu Königsberg (Pr)

Die Trauerfeier fand am 25. Juni 2003 statt.

Ihren  Geburtstag
feiert am 4. Juli 2003
Anneliese Engert
geb. Rammoser
aus Weidenfeld, Kreis Schloßberg/Ostpr.
jetzt Galgenberg 2, 97340 Marktbreit
Es gratulieren recht herzlich
und wünschen gute Gesundheit und Gottes Segen
die Geschwister Ingrid, Friedrich-Karl, Gerhard,
Klaus, Hildegunde, Hartmut sowie Ehemann Rudolf
und alle Verwandten

Teilhaber / Partner gesucht!

Als Inhaber (gebürtiger Deutscher) einer Firma der Holz- und Baubranche suche ich Partner aus der Holz- und Baubranche für jede Form der Zusammenarbeit, da sich in diesem Bereich große Ausbaumöglichkeiten erschließen.
Auch eine Kooperation im Baumaterialhandel als auch in der Möbelbranche wäre interessant – wir sind seit vielen Jahren erfolgreich in der Polstermöbelgestellherstellung tätig.

Kontakt: BEMA - BUD GmbH
Ul. Baltycka 136
PL 10175 Allenstein
Tel./Fax: 0048 (89) 523 82 31
Mobil: 0048 608 67 68 60



Ein Leben der Arbeit und Fürsorge hat sich vollendet.
In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Raimund Gonska

* 5. 12. 1923 † 16. 6. 2003
Wartenburg Hagen

In stiller Trauer
Elfriede Gonska
Brigitte und Otto
mit Julia und Carolin
Ursel mit Klaus und Anne
Gerhard und Renate
mit Sabrina und Viola
Peter und Claudia
und alle Anverwandten

Rosenweg 6, 27628 Hagen
Die Beerdigung fand am 20. Juni 2003 statt.

Aus der Heimat einst vertrieben,
die du doch so sehr geliebt,
gehst du heim im ew'gen Frieden,
wo der Herr dir Heimat gibt.

Fern der geliebten ostpreußischen Heimat verstarb nach einem langen Leben unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Hedwig Jendryzik

geb. Wichmann

geb. 1. 1. 1902 in Königsberg (Pr) — gest. 2. 6. 2003 in München

In Liebe und Dankbarkeit
Ihre Töchter
Vally, Erika und Elly
und Angehörige

Traueranschrift:
Erika Hoffmann, Rudolf-Wilke-Weg 42, 81477 München

INTERESSANTES AUS KANADA

erfahren Sie durch den



der größten deutschsprachigen Zeitung Nordamerikas

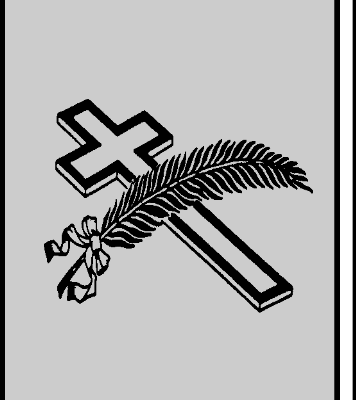
KANADA KURIER - 955 Alexander Avenue, Winnipeg, Manitoba, Kanada R3C 2X8 • Tel. 001.204.774-1883 • Fax 001.204.783-5740
E-mail: kanadakurier@mb.sympatico.ca
für Anzeigenmaterial: (Mac) kanada.kurier@shawbiz.ca

BESTELLSCHEIN

AUSGABEN: ONTARIO - TORONTO - MONTREAL - OTTAWA- MANITOBA - ALBERTA - SASKATCHEWAN - BRITISH COLUMBIA
Hiermit bestelle ich die Ausgabe des ____________ Kanada Kurier für
1 Jahr Can.$ 164.46 reguläre Post (4-6 Wochen)
1 Jahr Can.$ 250.14 Luftpost
DEUTSCHE BANKVERBINDUNG: Deutsche Bank. Postfach 10 14 40, Konto Nr. 1130525, D-20079 Hamburg Bankleitzahl 200 700 24

Name:____________________
Adresse:____________________
Stadt:____________________
Land:____________ Postleitzahl:__________

Falls mir etwas zustößt
Hilfe für Hinterbliebene
Seit Jahren bewährte, nützliche und hilfreiche Broschüre im Großformat mit vielen praktischen Formblättern zum Eintragen aller persönlichen Daten. € 10,– frei Haus. Buchverlag Blotkamp, Elmshorner Str. 30, 25421 Pinneberg, Telefon: 0 41 01 - 206 838



Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande
als flöge sie nach Haus.

„Schwester Frieda“
ist tot.
Im 96. Lebensjahr verstarb

Frieda-Liesbeth Trikojus

* 19. 3. 1908 in Egglenischken, Kreis Stallupönen/Ostpr.
† 17. 7. 2003 in Kamp-Lintfort am Niederrhein

Nach einem langen, von Freude und Leid erfüllten Leben als Kinderkrankenschwester in Ostpreußen und Burgsteinfurt verbrachte sie ihren letzten Lebensabschnitt am Niederrhein. In Verbundenheit mit treuen Begleitern aus alter und neuer Zeit hat sie den Heimweg angetreten.

Wir werden sie sehr vermissen.

Es war ihr ausdrücklicher Wunsch, in aller Stille und im engsten Kreise beigesetzt zu werden.
Evangelischer Friedhof zu Burgsteinfurt, 25. Juni 2003

Ehemals: Raiffeisenstraße 43, 48565 Burgsteinfurt.
Traueranschrift: Dr. med. Heinz Gerbatowski
Friedrich-Ebert-Straße 93, 47119 Duisburg

Agnes-Miegel-Seminar

Bad Pyrmont – Vom 10. bis 12. Oktober veranstaltet die Landsmannschaft Ostpreußen zusammen mit der Agnes-Miegel-Gesellschaft ein Agnes-Miegel-Seminar im Ostheim. Ausgewiesene Miegel-Kenner und Literaturwissenschaftler werden in ihren Vorträgen ein abwechslungsreiches Mosaik zu verschiedenen thematischen Aspekten vorstellen. Die Referenten sind Sabine Crone, Dr. Simone Winka, Dr. Bodo Heimann, Dr. Marianne Kopp, Dr. Sirgune Piorreck, Dr. Wioletta Knütel, Apollinaria Suewa/Brigitte Schulze. Nach einem Märchenabend geht es um die frühe Lyrik Agnes Miegels, Natur und Mythos, die Bedeutung der Webkunst in ihrem Werk, Briefe Agnes Miegels, Agnes Miegel aus polnischer Sicht und eine Analyse des Gedichts „Abschied von Königsberg". Die Seminargebühr beträgt 75 Euro. Anmeldeunterlagen sind erhältlich bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Kulturabteilung, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08-28, Fax (0 40) 41 40 08-48. die Anmeldungen werden entsprechend ihrem Eingang berücksichtigt. Wir bitten um baldige Anmeldung.

Geschichtsseminar

Hamburg – Flucht und Vertreibung sind Themen des Geschichtsseminars der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen vom 1. bis 3. August im Ostheim in Bad Pyrmont. Auf dem Programm stehen unter anderem Vorträge über Flucht und Vertreibung als europäisches Problem, über polnische Lager für Deutsche, über die Verschleppung nach Sibirien, über das Schicksal der Wolfskinder und über Flucht und Vertreibung in der deutschen Belletristik. Die Seminargebühr beträgt für Abonnenten der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* 60 Euro bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur in beschränktem Umfang zur Verfügung. Anmeldeunterlagen und nähere Informationen bei der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Sebastian Husen, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08-28; Fax (0 40) 41 40 08-48; E-Mail: husen@lm-ostpreussen.de

Ostpreussisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, kündigt für den laufenden Monat Juli folgende Veranstaltungen an: Noch bis zum 14. September läuft die Kabinettausstellung „Ein Sommer an der Ostsee – Pillau" des Malers Werner Riemann. Noch bis zum 19. Oktober läuft die Sonderausstellung „100 Jahre Cadiner Keramik 1903 – 2003". Vom 21. bis 25. Juli und vom 28. Juli bis 1. August, 13.30 bis 16 Uhr, findet täglich ein Sommerferienprogramm für Kinder von 8 bis 14 Jahren statt. Die Museumspädagogische Aktion „Ton – Steine – Kacheln" findet im Rahmen der Sonderausstellung statt.

Ostpreussische Errungenschaften bewahren

Kulturveranstaltung der Landesgruppe Brandenburg hatte illustre Gäste zu bieten

Es war die erste Kulturveranstaltung der Landesgruppe Brandenburg im Landgasthof Borgsdorf, zu der der Landesvorsitzende Horst Haut um die fünfzig gespannte Gäste begrüßen konnte. Nachdem Manfred Walther vom Bund der Vertriebenen in Brandenburg, der stellvertretende Landrat des Kreises Oberhavel, Michael Ney, sowie der Vorsitzende der Landesgruppe Sachsen, Erwin Kühnappel, ihre Grußworte gesprochen hatten, trat der „Chor der Rentnerspatzen" auf. Die etwa dreißig Sängerinnen und Sänger hatten schon bei ihrem musikalischen Einmarsch die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich gezogen. Die Chorleiterin Stache schmiedete geschickt aus den vielen Stimmen eine harmonische Einheit. Einige der Besucher der Veranstaltung waren auch nur gekommen, weil sie den bei verschiedenen Gesangwettbewerben auftretenden Chor sein „Ännchen von Tharau" anstimmen hören wollten.



Heimat ist mehr als eine Worthülse: *Der Initiator Horst Haut.*



Mit einem flotten Lied verkürzte er die Zeit: *Chor der Rentnerspatzen.* Fotos (2): Bellano

Daß die Landsmannschaft Ostpreußen in Brandenburg die Leistungen des Oranienburger Chores sehr schätzt, zeigte sich auch bei den Ehrungen, denn neben fünf Mitgliedern und dem getreuen Busfahrer der Gruppe wurde auch die Chorleiterin ausgezeichnet.

„Wie entstand unser Osten? – Mit anderen Augen gesehen" lautete der Titel des Vortrages von Horst Mertineit, dem Vorsitzenden von Tilsit-Stadt. Auf seine ganz eigene, bestimmende Art machte er den Zuhörern erst einmal bewußt, daß er ihnen nur Denkanstöße liefern könne, die intensivierende Arbeit müsse aber jeder für sich selber daheim leisten. So nannte der 83jährige auch immer nur einzelne Aspekte aus der vielseitigen Geschichte des deutschen Ostens, an denen er die durchgeführte Geschichtsklitterung und Fehlinterpretationen in der Neuzeit belegte. Sicher und unbezweifelbar Denkanstöße liefernd führte Horst Mertineit durch sein Thema, daß vom Publikum mit Interesse aufgenommen wurde.

Zum Mittag gab es Königsberger Klopse, die allerdings nicht bei jedem auf Gegenliebe stießen. So erwähnte ein seit Gründung der Landesgruppe treues Mitglied, daß es manchmal sinnvoller wäre, statt mittelmäßiger bis schlechter Königsberger Klopse lieber die Spezialität des jeweiligen Hauses zu kosten.

Nach dem Mittag sprach Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak über „Das Geistige Erbe aus Ostpreußen". Der Landesvorsitzende der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen hatte allerdings bei der Ausarbeitung seiner Rede nicht bedacht, daß sich so viele Fachleute zu diesem Thema unter seinen Zuhörern finden würde, so daß die Rede nicht die entsprechende Tiefe erlangte.

Bei der anschließenden Aussprache kamen einige Mitglieder auf das Problem zu sprechen, daß die kulturellen Errungenschaften der Ostpreußen den heutigen Schülern nicht mehr vermittelt würden und man dies nicht einfach akzeptieren dürfe.

Um wenigstens in der Gruppe das Vergessen zu verhindern, hielt daraufhin der Vorsitzende des Kreises Johannisburg einen Vortrag über „Das Leben und Markttreiben in Ostpreußen". Gerade wegen seines schon fortgeschrittenen Alters konnte Gerhard Wippich viel aus seinem eigenen Erleben berichten. Anschaulich machte er auf die Bedeutsamkeit der Märkte im sehr dörflich geprägten Ostpreußen aufmerksam und bewirkte so Verständnis für das bäuerliche Leben dieser Region.

Mit einigen abschließenden Worten des Landesgruppenvorsitzenden Horst Haut endete die vielseitige Kulturveranstaltung, die aufgrund der vorzüglichen Idee hoffentlich nicht die letzte ihrer Art gewesen sein wird. **R. B.**

Ein vergessener Marienburger

Arbeiten des Malers Krauskopf im Westpreußischen Landesmuseum

Die Bearbeitung und Darstellung der Lebensläufe und des Werkes von Menschen, die in Westpreußen ihre Wurzeln haben und oft außerhalb ihrer Heimat bedeutende Abschnitte des Lebens verbracht haben, gehört zu den wichtigsten Aufgaben unserer Einrichtung", betont Dr. Lothar Hyss, Direktor des Westpreußischen Landesmuseums in Münster-Wolbeck, und fügt hinzu: „Nun soll mit Bruno Krauskopf die nächste herausragende Persönlichkeit, die das Land am Unterlauf der Weichsel hervorgebracht hat, vorgestellt werden."

Der Maler Bruno Krauskopf wurde 1892 in Marienburg an der Nogat, der kulturhistorisch bedeutenden Stadt Westpreußens, geboren. Er gehört zu jenen Künstlern, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwei Weltkriege und deren dramatische Folgen durchlebten und die wegen ihrer künstlerischen Arbeit durch die Nationalsozialisten als „entartet" diffamiert wurden. Er mußte Berlin auf dem Höhepunkt seiner Karriere verlassen und emigrierte zunächst nach Norwegen und später nach Amerika.

Es entstand allerdings ein nachhaltiger Bruch in seiner künstlerischen Entwicklung, und Krauskopf konnte an die „goldene Zeit" der zwanziger Jahre nicht wieder anknüpfen. Ein Jahr vor seinem Tod (1960) kehrte der Maler nach Berlin zurück.

Die Ausstellung im Westpreußischen Landesmuseum zeigt Arbeiten aus den wichtigsten Schaffensphasen von Krauskopf: Marienburg – Berlin – Stavanger – New York. 36 Gemälde, Gouachen und Aquarelle sowie einige graphische Arbeiten sind jedoch nur Ausschnitte aus dem umfangreichen Kunstwerk des Malers, da viele Gemälde – insbesondere frühe Arbeiten aus Berlin – durch die Kriegswirren verschollen sind.

Bei einem Rundgang durch die schönen Ausstellungsräume in Münster-Wolbeck spricht Dr. Hyss von der zwei Jahre langen, schwierigen Vorbereitungszeit der Krauskopf-Präsentation: „Da das Westpreußische Landesmuseum nur wenige Werke des Künstlers besitzt, waren wir auf die Unterstützung privater Leihgeber aus Darmstadt, Hamburg, Berlin und Hessen angewiesen."

Der somit „wiederentdeckte" Marienburger Maler wird jedoch nach dem Abschluß der Ausstellung (27. Juli 2003) nicht wieder in Vergessenheit geraten: Im Westpreußischen Landesmuseum werden die Bilder aus den eigenen Beständen in einem „Raum Krauskopf" zu besichtigen sein. **D. G.**



„Drei Figuren": *Kubistische Elemente im Bild „Drei Figuren", entstanden in den USA in den 50er Jahren* Foto:DG

Ehrung

Göttingen – Ingeborg Heckendorf wurde von der Stadt Göttingen geehrt.

Etliche Hilfstransporte nach Ostpreußen hat sie aus eigener Initiative organisiert. Sie war viele Jahre als Mitglied und auch stellvertretende Bundesvorsitzende im Frauenkreis der LO. Für ihr Engagement hat sie die Verdienstmedaille des Bundesverdienstordens verliehen bekommen, nun hat sie auch der Ortsrat von Geismar geehrt. Während eines Bürgerempfanges überreichte Oberbürgermeister Horst Wattenberg der 75jährigen Urkunde, Blumen und ein Geschenk.

Sie habe viel für Menschen in Not getan, resümierte Wattenberg vor mehr als 70 Gästen beim Bürgerempfang. Allein 30 Hilfstransporte für Kinder- und Altenheime sowie andere Einrichtungen in Ostpreußen hat Ingeborg Heckendorf organisiert – ihre eigenen gesundheitlichen Probleme hintangestellt. Wattenberg: „Auf diese Mitbürgerin können wir in Geismar stolz sein." **BI**

Politisches Seminar für Frauen

Bad Pyrmont – Vom 13. bis 17. Oktober 2003 findet im Ostheim in Bad Pyrmont wieder das traditionelle Politische Seminar für Frauen statt. Unter der Leitung von Frau Uta Lüttich, der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, sollen in diesem Jahr die „Besiedlungspolitik in Ostpreußen und das heutige Wirken humanitärer Hilfsorganisationen im Land zwischen Weichsel und Memel" beleuchtet werden.

Das Seminar wird mit einem Vortrag von Dr. Martin Armgart aus Speyer über den Deutschen Orden und die Besiedlung des Preußenlandes eingeleitet. Über die Bedeutung der Mennoniten für den preußischen Staat und ihre Auswanderung nach Rußland berichtet Dr. Katharina Neufeld vom Museum zur Geschichte der Deutschen in/aus Rußland in Detmold. Der Landeskulturreferent der Landsmannschaft Ostpreußen in Schleswig-Holstein, Edmund Ferner, beschäftigt sich mit der Aufhebung des Ediktes von Nantes und der Einwanderung von Hugenotten und Refugiés nach Ostpreußen. Dr. Hans-Werner Rautenberg stellt die Emigration der Salzburger Protestanten und ihre Bedeutung für Ostpreußen dar. Die Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. ist mit ihrem Projektbeauftragten Uwe Kuschel vertreten. Sein Beitrag ist dem humanitären Wirken der Johanniter und der Arbeit der Johanniter-Sozialstationen in Ostpreußen gewidmet.

Weitere Referate beschäftigen sich mit der sozialen Arbeit des Lazarus-Hilfswerks in Ost- und Westpreußen, dem Wirken der jüdischen Bevölkerungsgruppe in der Heimat und der Einwanderung der Philipponen nach Ostpreußen im 19. Jahrhundert. Die Teilnahme am Seminar kostet 140 Euro. Für Abonnenten der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* ist die Seminargebühr auf 110 Euro ermäßigt.

Die Unterbringung erfolgt in Doppelzimmern. Einzelzimmer sind auf Anfrage gegen Zuschlag erhältlich. Fahrtkosten werden nicht erstattet. – Anmeldungen nimmt die Landsmannschaft Ostpreußen, Frau Petereit, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08-26, Fax (0 40) 41 40 08-48 entgegen.

Fehlentscheidungen führten zum Fiasko

Der endgültige Umschwung an der Ostfront und die Krise der Luftverteidigung / Von Heinz Magenheimer

Nach der Festigung der Ostfront zu Beginn des Frühjahrs 1943 stand die deutsche Seite vor der schwerwiegenden Frage, wie angesichts des Kräftezuwachses der Roten Armee und der verschärften Luftoffensive der Westalliierten weitere schwere Rückschläge vermieden werden könnten. Noch bestand Aussicht, den Krieg trotz der Forderung nach bedingungsloser Kapitulation so zu führen, daß er nicht mit einer totalen Niederlage endete. Noch bestand Aussicht, im Osten dem Gegner so schwere Verluste zuzufügen, daß er sogar zu einer „Remislösung“ bereit wäre, im Süden und Westen hingegen die Invasion der Alliierten zurückzuschlagen. Daß die Gesamtlage der „Achsenmächte“ nach dem Verlust Nordafrikas bedeutend schwieriger geworden war, lag auf der Hand, doch wäre es übertrieben, von einer Aussichtslosigkeit zu sprechen, die geradewegs in die Kapitulation führen müßte.

Im besetzten Teil Rußlands bot sich eine „elastische“ Defensive an, welche die deutschen Kräfte schonte, hingegen durch schnelle Angriffe mit begrenztem Ziel die Rote Armee schwer schädigte. Noch konnte man die Tiefe des Raumes vorteilhaft nutzen. So trat etwa v. Manstein, der Befehlshaber der Heeresgruppe Süd, für Operationen „aus der Nachhand“ ein: man sollte zunächst dem Gegner die Initiative überlassen, bestimmte Gebiete räumen und ihm dann, wenn er diese Gebiete besetzt hätte, mittels geschickter Gegenangriffe schwere Niederlagen beibringen. Das würde möglicherweise Stalin zur Einsicht bringen, daß ein Kompromißfrieden zweckmäßiger sei als ein äußerst verlustreiches Ringen, das vor allem den Westmächten nütze. Doch Hitler und einige seiner Berater hielten dagegen, daß man nicht abwarten könne, bis der Gegner angreifen würde; man müsse selbst aus der „Vorhand“ schlagen, um die Front offensiv zu begradigen und wertvolle Reserven freizumachen, die zur Abwehr der Westalliierten benötigt würden. So nahmen die Vorbereitungen für das Unternehmen „Zitadelle“, die Abschnürung des russischen Frontvorsprunges beiderseits von Kursk, ihren Lauf. Dieser Frontbogen ragte weit nach Westen vor, wurde von neun russischen Armeen gehalten, bot also ein lohnendes Angriffsziel. Allein die erhoffte Gefangennahme von 500.000 bis 600.000 Mann hätte einen wertvollen Zuwachs an Arbeitskräften bedeutet.

Hitler zog einen vermeintlich schnellen Sieg im Osten dem hart umkämpften Westen vor

In der Zeitspanne bis Angriffsbeginn, dem 5. Juli 1943, lag es durchaus in der Hand der deutschen Führung, dem steigenden Druck vom Osten, vom Mittelmeer und aus der Luft wirksam zu begegnen. Ende Mai erreichte die Zahl der zivilen Arbeitskräfte (einschließlich der Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter), aber auch der Wehrmachtssoldaten ihren bisherigen Höchststand. Eine „ökonomische“ Kriegführung, die dem Gegner schwere Niederlagen zufügte, gleichzeitig aber die eigenen Ressourcen schonte, wäre angezeigt gewesen. Die modernsten Panzer- und Sturmgeschützmodelle wie „Tiger“, „Panther“ und „Ferdinand“ liefen in Serienproduktion und stärkten zunehmend die Ostfront, wo man dem Gegner nochmals das Gesetz des Handels aufzwingen wollte.

Demgegenüber setzte der Luftkrieg die Reichsluftverteidigung heftig unter Druck. Wenn auch die verbesserten Modelle der Tag- und Nachtjäger (Me 109 F, FW 190 D, Ju 88 G) in steigenden Stückzahlen aus der Produktion liefen, lag das Schwergewicht nach wie vor bei den Angriffsflugzeugen zugunsten der Heeresunterstützung. Obwohl Speer und Milch, der Generalluftzeugmeister, auf eine drastische Erhöhung der Jägerproduktion drängten, verfügte die Luftwaffe Ende Mai nur über knapp 2.300 Jäger, von denen nur 800 im Reichsgebiet eingesetzt waren. Auch die Zersplitterung der Entwicklung auf zahlreiche Typen schwächte die Massenproduktion. Dazu kam der massive Ausbau der Flak-Verbände, was zu Lasten der Abwehr mit Tag- und Nachtjägern ging.



Durchbruchversuch: *Hitler hoffte auf einen schnellen Sieg im Osten.*

Erst für September 1943, zu einem reichlich späten Termin, hatte man die Herstellung von monatlich 1.000 Jägern vorgesehen. Denn nur eine Überlegenheit von drei zu eins seitens der Jäger gegenüber den Angreifern hätte eine Wende zugunsten der Verteidiger bewirken können. Die heftigen Nachtangriffe gegen Städte im Ruhrgebiet durch die Briten und die beginnenden Tageseinsätze der 8. US-amerikanischen Luftflotte von England unterstrichen die Bedrohung Deutschlands aus der Luft; diese mußte um so größer werden, je besser die überlegenen Alliierten ihre Angriffe gegen Rüstungs- und Treibstoffwerke koordinierten. Die Luftkriegsweisung an die westlichen Luftflotten vom 21. Januar 1943 sah eine Zerstörung der Produktionsstätten bei gleichzeitiger Zermürbung der Wehrmoral unter der Bevölkerung vor. Neue Navigations- und Zielaufklärungsgeräte („Rotterdamgerät“) verbesserten die Treffgenauigkeit erheblich. Die Zerstörung der Möhne- sowie der Edertalsperre am 16. Mai ließ beispielsweise die Verletzlichkeit der Energieversorgung erkennen. Noch war aber der Kampf um die Luftherrschaft nicht entschieden.

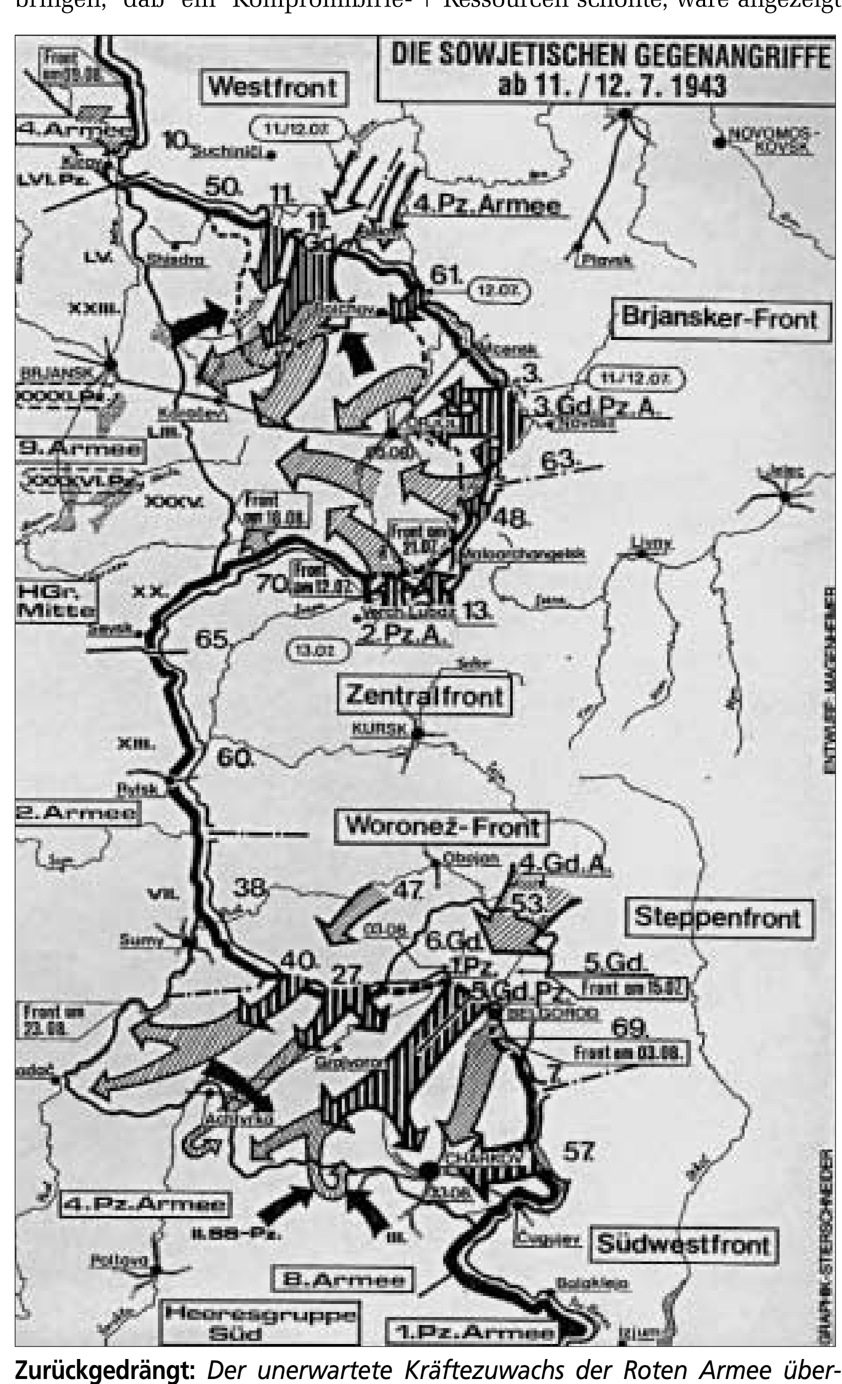
Trotz dringender Einwände von seiten der Heimatluftverteidigung hielt Hitler am Vorrang der Landkriegführung und an der Vorbereitung der Schlacht um Kursk fest. Obwohl der Wehrmachtführungsstab nach der Niederlage in Tunesien für die Stärkung der Abwehr in Sizilien und Italien eintrat, wo mit einem baldigen Angriff General Eisenhowers gerechnet wurde, wollte Hitler zunächst einen Sieg im Osten erringen, um auch seine politische Position zu festigen. Eine Rücknahme der Front auf eine verkürzte Linie lehnte er ab, da dies die Preisgabe wichtiger Gebiete bedeutet hätte. Auch verwarf er den Vorschlag, alle willigen russischen Kriegsgefangenen zum Einsatz gegen die Rote Armee zu organisieren. Dieser Vorschlag, der von Admiral Canaris und hohen Offizieren des Heeres ausging, unterstützte die Aufstellung einer Russischen Befreiungsarmee unter General Wlassow, indem man betonte, daß Russen nur durch Russen besiegt werden können.

Mit fortschreitender Zeit kam jedoch die deutsche Seite immer mehr in Nachteil, da die Rote Armee die Atempause fieberhaft zum Stellungsbau, zum Heranführen von Reserven und zu Neuaufstellungen nutzte. Ein Angriff gegen den Frontbogen von Kursk, der bis Mitte Mai relativ gute Chancen gehabt hätte, wurde immer bedenklicher, je weiter man den Termin hinausschob. Die für die Offensive vorgesehenen Führungsstäbe erhoben nur schwache Einwände gegen die Verzögerung, obwohl ihnen bekannt war, daß die Rote Armee gewaltige Anstrengungen zur Abwehr unternahm. Außerdem wurden sowjetische Gegenangriffe an gefährdeten Abschnitten befürchtet. Der Zuwachs an modernen Waffen, die den Durchbruch ermöglichen sollten, konnte den Vorsprung der russischen Rüstung nicht mehr ausgleichen.

Während die Wehrmacht im Osten um jeden Zentimeter kämpfte, wurden daheim die Städte bombardiert

Die Offensive vom 5. Juli kam trotz heftigster Anstrengungen bereits nach wenigen Tagen zum Stillstand, erzielte nur mäßigen Geländegewinn und drohte zu einer verlustreichen Abnutzungsschlacht zu werden, bei der die Vorteile eindeutig auf russischer Seite lagen. Die Landung der Westalliierten auf Sizilien am 10. Juli und die erfolgreichen russischen Angriffe gegen den exponierten „Bogen von Orel“ bewogen Hitler sehr bald zum Abbruch der Schlacht. Auch wenn man deutscherseits noch nicht die letzten Reserven eingesetzt hatte, so waren die Chancen, doch noch einen Sieg zu erzwingen, entscheidend gesunken. Obwohl die Verluste der drei angreifenden Armeen keineswegs so schwer waren, wie das russische Oberkommando behauptete, so reichten die Kräfte keineswegs aus, um die Schlacht durchzufechten und gleichzeitig die russischen Angriffe an anderen Frontteilen abzuwehren. Somit hatten der falsche Zeitpunkt, die starke Verteidigung und die zahlenmäßige Überlegenheit der Roten Armee den Ausschlag gegeben.

Seit diesem Zeitpunkt befand sich das Ostheer im Mittel- und Südabschnitt auf dem Rückzug, wurde in schweren Schlachten in Richtung Dnjepr zurückgedrängt, mußte aber gleichzeitig Jagdverbände ins Reichsgebiet abgeben. Denn dort hatte das „Unternehmen Gomorrha“, die vom 24. bis 30. Juli stattfindenden verheerenden Luftangriffe auf Hamburg, nicht nur die Schwächen der Abwehr aufgedeckt, sondern auch zu unerhörtem Leiden der Bevölkerung geführt, das nicht mehr hingenommen werden konnten. Weitere schwere Angriffe auf Städte im Ruhrgebiet und im Rheinland unterstrichen die Bedrohung. Erst der verlustreiche US-amerikanische Tagesangriff auf Regensburg und Schweinfurt vom 17. August, der auf heftigsten Widerstand stieß, ließ erkennen, was eine zahlenmäßig ebenbürtige Jagdabwehr erreichen konnte. Eine Rüstungskonzentration auf Tag- und Nachtjäger wäre das Gebot der Stunde gewesen, um Bevölkerung und Industrie vor den Bomberströmen zu schützen. Der britische Nachtangriff auf die Raketenversuchsanstalt Peenemünde am 18. August warf die Entwicklung von V-1 und V-2 um Monate zurück, so daß die Hoffnungen schwanden, rechtzeitig überlegene Waffen zur Abwehr der Invasion im Westen herzustellen. Die Überforderung der Jagdverbände war mehr als deutlich geworden. Am Morgen danach beging Generaloberst Jeschonnek, der Generalstabschef der Luftwaffe, Selbstmord, auch er ein menschliches Opfer der Überforderung. ■

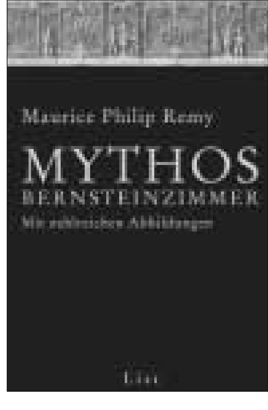


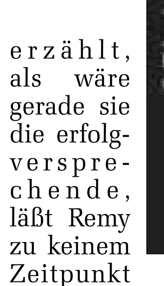
Zurückgedrängt: *Der unerwartete Kräftezuwachs der Roten Armee überraschte die deutsche Seite.* Graphiken (2): Stierschneider

Legende: VII. Armeekorps, III.Pz. – III. Panzerkorps, II.SS-Pz. – II. SS-Panzerkorps, 10. – 10 Armee (sowjetisch), 4.A. – 4. Armee, 1. Pz.A. – 1. Panzerarmee, 4. Gd.A. – 4. Gardearmee, 5. Gd.Pz.A. – 5. Gardepanzerarmee, A. Abt. – Armee-Abteilung, HGr. – Heeresgruppe

In den Wirren des Krieges verbrannt

Philip Remy, Schüler von Guido Knopp, über den »Mythos Bernsteinzimmer«





Maurice Philip Remy dürfte spätestens mit seinem von der ARD ausgestrahlten Rommel-Dreiteiler aus dem Schatten Guido Knopps herausgetreten und einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden sein. Passend zur Einweihung des neuen Bernsteinzimmers in Zarskoje Selo macht er nun mit einem eigenen Buch zu diesem Thema seinem früheren Chef Konkurrenz. Von diesem unterscheidet er sich in zwei fundamentalen Punkten. Sein Stil ist sachlicher, nüchterner, weniger sensationsheischend. Und er vertritt nicht die These, daß das Bernsteinzimmer noch irgendwo existiere. Von diesen Unterschieden ist Remys Buch geprägt.

Remy hat seine Arbeit weitgehend chronologisch aufgebaut. Den Kern des Werkes bilden die drei Kapitel „Das Kunstwerk", „Der Ortswechsel" und „Die Schatzsuche". „Das Kunstwerk" holt sehr weit aus, doch da der Text interessant geschrieben ist, fällt die epische Breite nicht unangenehm auf. Er beginnt bei der Geschichte des Bernsteins und führt dann erst den Leser über die Geschichte des Bernsteinhandwerkes zum Bernsteinzimmer. Der Reihe nach wird die Geschichte des Zimmers von seiner Entstehung über den Ortswechsel von Preußen nach Rußland bis zum Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges am 22. Juni 1941 erzählt.

„Der Ortswechsel" thematisiert die Verbringung des Zimmers nach Königsberg und seinen Aufenthalt im dortigen Schloß. Bemerkenswert ist, daß Remy sich klar von der immer wieder zu hörenden Behauptung absetzt, die Deutschen hätten das Bernsteinzimmer geraubt. So heißt es bei ihm: „Dabei war die Sicherstellung des Bernsteinzimmers offensichtlich im Einklang mit Artikel 56 der so genannten Haager Landkriegsordnung geschehen. ‚Jede Beschlagnahmung', so heißt es in dem 1907 auf Initiative von Zar Nikolaus II. in Den Haag ratifizierten und bis heute gültigen Abkommen, ‚jede absichtliche Zerstörung oder Beschädigung von derartigen Anlagen, von geschichtlichen Denkmälern oder von Werken der Kunst und Wissenschaft ist untersagt und soll geahndet werden.' Die Zarenschlösser lagen von Anfang bis zum Ende der Blockade direkt an oder nahe hinter der Front um Leningrad; ein Belassen vor Ort wäre einer absichtlichen Zerstörung gleichgekommen. Die von Solms und Poensgen durchgeführte Sicherstellung diente ausschließlich der Rettung der Kunstwerke."

Die Geschichte des Bernsteinzimmers bis zu seiner Ausstellung im Königsberger Schloß ist sicherlich interessant, aber doch weitgehend geklärt und abgesehen von Interpretationsfragen wie der obengenannten unumstritten. Die spannende Frage bei jedem Buch oder Film über das Bernsteinzimmer ist, wie der Autor die weitere Geschichte des Bernsteinzimmers darstellt. Das geschieht in Remys Falle überwiegend in dem Kapitel „Die Schatzsuche". Außerdem werden in dem Kapitel die Herstellung des zweiten Bernsteinzimmers und die diversen Versuche der Suche nach dem ersten thematisiert. Während Knopp jede einzelne Spurensuche mit einer Spannung erzählt, als wäre gerade sie die erfolgversprechende, läßt Remy zu keinem Zeitpunkt einen Zweifel darüber, daß es sich in seinen Augen um vergebliche Liebesmühe handele. Nicht ohne Berechtigung heißt es in dem die Funktion eines Vorwortes übernehmenden Kapitel „Spuren": „Dieses Buch beschreibt nicht noch eine Schatzsuche, es präsentiert auch keine neue Theorie über einen Ort, an dem das Bernsteinzimmer versteckt sein soll. Gleichwohl gibt es eine klare Antwort auf die Frage nach dem Schicksal des Kunstwerkes, ohne dabei auf die althergebrachte dramaturgische Form des Mythos zurückzugreifen – kein Fluch, keine unerklärlichen Morde, kein gleißender Schatz." Die Antwort lautet: Es ist in den Wirren des Krieges verbrannt und damit jeder Entdeckung für alle Zeiten entzogen. **M. R.**

***Maurice Philip Remy: „Mythos Bernsteinzimmer"**, List, München 2003, geb., zahlreiche farbige Abb., 239 Seiten, 24 Euro*

Von der Ziehmutter inspiriert

Der Schleswig-Holsteiner Daßau erinnert an das Schicksal der Ostpreußen



Wie oft sind sie schon beschrieben worden, die Wege durch Ostpreußen. Sie führen durch ein Land, das sich immer wieder mit der Prägung durch seine deutschen Einwohner schmückt. Daß dieser Landstrich nach Kriegsende unter polnische und sowjetische Verwaltung fiel, spielt dabei keine Rolle. Wir leben inzwischen in einer Epoche, in der die letzte Generation, die in den Gebieten jenseits von Oder und Neiße aufgewachsen ist, allmählich ausstirbt. Damit verschwinden Erinnerungen, Zeitzeugnisse und auch Bräuche. Von jenem für den Landstrich so typischen Dialekt nicht zu reden. Doch dieses Verschwinden geschieht – Gott sei Dank – nicht sang- und klanglos. Wie kaum eine andere Region der Ostgebiete wird uns Ostpreußen in Fernsehberichten und Filmaufzeichnungen vorgeführt. Und schließlich die Bücher, die die Einmaligkeit der durch Ostsee, herrliche Wälder und schlichte Landwirtschaft geprägten Landschaft und deren Menschen beschreiben.

Eines dieser wunderbaren Werke ist das soeben erschienene Buch „Wege durch Ostpreußen" von Hans Daßau. Dem 1950 in Schleswig-Holstein geborenen Autor ist, als wäre er in Ostpreußen aufgewachsen, vieles vertraut. Er wuchs in Fitzbek, einem kleinen Ort in der holsteinischen Geest, auf und verbrachte viel Zeit mit Flüchtlingen und Heimatvertriebenen. Dazu gehörte seine Ziehmutter, die aus Trakehnen stammt und gemeinsam mit ihrem Mann damals auf dem dortigen weltberühmten Gestüt arbeitete. Von ihr und einem pensionierten Lehrer erhielt er soviel Erzählstoff, daß er sich nach sechsjährigen, gründlichen Recherchen an seinen „Jahrhundert-Roman" (so der Untertitel) wagte. Dabei ist Daßau bestimmt kein Mensch, der auf die Lebensgeschichten anderer Leute angewiesen wäre. Er selbst hat ein bewegtes Leben hinter sich. Schon beizeiten zog es ihn in die Fremde: Als 18jähriger übte er in Paris drei Jahre die Stelle eines Volontärs aus, so daß er noch heute von Sprache und Lebensweise der Franzosen fasziniert ist. Danach lockte ihn die Seefahrt. Mehr als zwei Jahrzehnte streifte er als Seemann und Schiffskoch über die Weltmeere und lernte Länder, Menschen, Sitten, Bräuche und Religionen kennen. Mittlerweile hat er sich – in Seenähe freilich – niedergelassen.

Sein neues Buch eröffnet mit der Lebensgeschichte seines Ich-Erzählers Hartmann bereits Anfang des 20. Jahrhunderts in einer Danziger Präparandenschule. Es folgt der Ausbruch des Ersten Weltkrieges, in dem Hartmann unausweichlich seine Einberufung zum Militär bekommt und am Rußlandfeldzug teilnehmen muß. Der russische Winter, das Soldatenleben in den deutschen Stellungen und schließlich die Zurückdrängung der Deutschen geraten zu einem lebensnahen Zeugnis, das trotz der romanhaften Gestaltung im Buch glaubhaft und jederzeit spannend dargestellt wird. Ebenso überzeugend werden die Zustände geschildert, die sich in Rußland mit dem Ausbruch der Revolution ergeben haben. Chaotische Lebensverhältnisse, Plünderungen, militärische Gewalt, Morde – all das, was unter den Tisch der Geschichte zu fallen droht, beinhaltet jener Abschnitt des Buches. Nach der Rückkehr des Handlungshelden in seine ostpreußische Heimat setzt die Beschreibung des Schul- und Bildungssystems in der Weimarer Zeit ein, allerdings in einem rückständigen Teil des ansonsten zumindest scheinbarwirtschaftlich und kulturell boomenden Deutschlands. Der Autor glänzt hier mit erfreulich vielen Informationen, so daß seine Beschreibungen interessant und lebensnah wirken und gleichzeitig immer wieder Emotionen beim Leser wecken.

Bei seinen weiteren Schilderungen hält sich Daßau konsequent an das Motto seines Untertitels, indem er das Geschehen des 20. Jahrhunderts chronologisch weiterverfolgt und dabei persönliche Schicksale einflicht. So werden die Grausamkeiten des Zweiten Weltkrieges ebenso beschrieben wie die Vertreibung aus Ostpreußen und später die Aufnahme der Vertriebenen im westlichen Teil Deutschlands, die keinesfalls freundlich war. Versöhnlich hat Hans Daßau schließlich den Schluß seines Romans gestaltet. Vielleicht, weil er auf diese Weise dem Schicksal derjenigen Ostpreußen, die den Weg aus ihrer Heimat in den Westen fanden und hier Fuß faßten, am besten gerecht wird. **Wolfgang Mayer**

***Hans Daßau: „Wege durch Ostpreußen – ein Jahrhundert-Roman"**, First minute Taschenbuchverlag Emsdetten, 160 Seiten, 14,90 Euro*

Voller Leidenschaft

Die Liebe zum Pferd war gerade im Osten ausgeprägt



Das Verhältnis zwischen Menschen und Pferden im früheren deutschen Osten, die Beziehungswelt, wie sie von der Zucht her bis zu sportlichen Höchstleistungen miteinander umgegangen sind, gehören zum Kulturerbe aus der jahrhundertealten preußisch-deutschen Geschichte. Landschaft, Klima und Epochen haben die unvergleichliche Eigenart von Ross und Reiter geschaffen." Mit diesen Worten leitet Walter E. Genzer seinen leidenschaftlichen Bericht über Pferde im deutschen Osten ein.

Walter E. Genzer, 1914 in Insterburg geboren, wuchs mit Pferden auf und engagiert sich auch heute noch für mehrere Reitervereinigungen wie zum Beispiel den Trakehner Verband. Nach zahlreichen Veröffentlichungen zum Thema Reiterei in Fachzeitschriften hat er nun bei Langen Müller das Buch „Pferd und Reiter im Alten Osten – Damals und heute" herausgebracht.

In einem kurzen Streifzug durch die ostdeutsche Geschichte erinnert der Autor an das Zusammenleben mit Pferden und den Wandel der Bedeutung des Pferdes für den Menschen.

Für fast alle Regionen des deutschen Ostens, Ostpreußen, Westpreußen/Posen, Danzig, Pommern und Schlesien, führt er die wichtigsten Züchter, Orte und Reiter auf. Da aus jedem seiner Worte die Begeisterung für dieses Themengebiet spricht, kann sich selbst der weniger Pferdeinteressierte der Lektüre kaum entziehen. Da ist ein Mann, der voll und ganz in der Liebe zu Pferden und seiner Heimat aufgeht und seinen Lesern sein „Steckenpferd" zugänglich machen will.

Auch auf die Gegenwart der Pferdezüchtung und Turniere der Region geht Walter E. Genzer ein, und kann sogar einige erfreuliche Entwicklungen aufzeigen, da die Polen wie auch einige Russen die Neigung zum Pferd teilen. Vor allem die Polen werden hier lobend erwähnt, da ihre Gestüte häufig sehr gut geführt werden.

Die Anekdoten am Ende des Buches zeigen ein sympathisches Bild von den doch recht eigenwilligen Pferden und Reitern des Alten Osten. Zahlreiche Abbildungen vermitteln zusätzlich einen Eindruck vom Zusammenleben von Mensch und Pferd jener Gegend. **R. B.**

***Walter E. Genzer: „Pferd und Reiter im Alten Osten – Damals und heute"**, Langen Müller, München 2002, geb., 63 Abb., 160 Seiten, 24,90 Euro*

Einfach nur albern

Enkel von Thomas Mann auf Hexenjagd



Als „Prinz einer Dynastie des Wortes" bezeichnete die *Süddeutsche Zeitung* den Enkel von Thomas Mann, doch Frido Manns neuster Roman „Hexenkinder" fällt ziemlich durchschnittlich aus. Der „Prinz" erzählt die Geschichte der Ende des siebzehnten Jahrhunderts als Sklavin verschleppten Indianerin Tituba. Diese ist hier die Schlüsselfigur einer der unheilvollsten Tragödien der Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika, denn mit Titubas Aussagen zu einem Kleinmädchenstreich begannen 1692 die Salemer Massenverhaftungen wegen Hexerei.

Frido Manns Schilderung der Salemer Hexenprozesse ist durchaus interessant, da er aber das bekannte Thema vermutlich besonders kreativ bearbeiten wollte, gibt es noch eine sich in der Gegenwart abspielende Geschichte. Deren Hauptfigur, Judith Herbst, beschäftigt sich im Zuge einer Aufführung von Arthur Millers „Hexenjagd" nämlich mit der Leidensgeschichte des Indianermädchens Tituba. Als sie selbst eine Tochter zur Welt bringt, zeigt diese viele unerklärliche Auffälligkeiten, so daß Judith vermutet, ihr Kind sei die Wiedergeburt der vermeintlichen Hexe Tituba.

Der Roman beginnt mit der Niederkunft Judiths, die dabei von unzähligen herumschwirrenden Teufeln und Dämonen malträtiert wird. Das mutet einfach nur ziemlich albern an und ist eines Enkels Thomas Manns unwürdig.

Auch hat Frido Mann noch einen anderen Konflikt in seinen Roman eingearbeitet. Judith ist nämlich Tochter von aus dem Dritten Reich in die Staaten geflohenen Juden. Sie verweigert sich der Heimat ihrer Eltern und will ein Buch über den ebenfalls aus Deutschland emigrierten Juden Arno Zweig schreiben, mit dessem tragisch endenden Leben sie sich intensiv beschäftigt. Die ganze Darstellung dieses Teils des Romans ist statt symbolhaft bedeutsam ziemlich klischeebeladen.

Wer gerne phantastische Geschichten liest, wird auf Frido Manns Roman zwar nicht verwundert reagieren, aber von dem unspektakulären Ende enttäuscht sein. **R. Bellano**

***Frido Mann: „Hexenkinder"**, BLT, München 2003, broschiert, 345 Seiten, 8,90 Euro*

Preußischer Mediendienst

Bols, Manfred
Ende der Schweigepflicht



Oberstleutnant Bols war bis zur Auflösung des MfS Vize-Chef der Aufklärungsabteilung der Bezirksverwaltung Leipzig. Nach zwölf Jahren endet seine Schweigepflicht

Kart., 253 S. **€ 14,90**

Ich habe keine Schuhe nicht
Helga Hirsch erzählt Geschichten von Menschen zwischen Oder und Weichsel.
Geb., 205 S. **€ 17,90**

Die große Flucht

Die beiden herausragenden Berichte „Es begann an der Weichsel“ und „Das Ende an der Elbe“ jetzt in einer überarbeiteten Sonderausgabe

Geb., 512 S. **nur € 7,95**

Räder müssen rollen für den Sieg – Die Reichsbahn im Kriegseinsatz







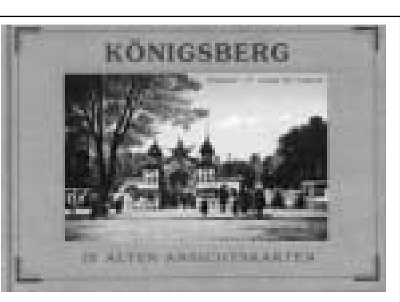
Jedes Video für € 20,80

Der Kampf um Ostpreußen



Kriegsnöte in Ostpreußen, Aufbau der Wehrmacht, Ostpreußen bis Mitte 1944.

Geb., 227 S. **€ 16,00**



Königsberg
in alten Anischtskarten
Geb., 103 S. **€ 14,95**

Zeitgeschichte – Die aktuellen Videos aus dem Programm von PolarFilm

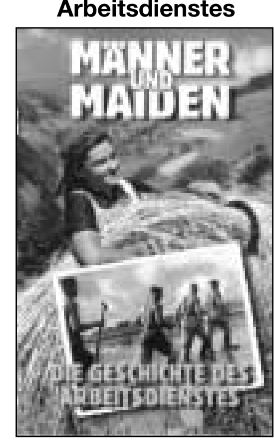
Die Geschichte der deutschen Kriegsmarine 1914–1945



Die Geschichte der deutschen Luftwaffe 1914–1945



Männer und Maiden – Die Geschichte des Arbeitsdienstes



Die Geschichte der deutschen Panzerwaffe 1914–1945



Müller, Fredi
Chronik von Balga

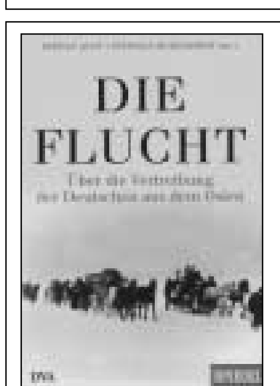
„Ein Ort der Besinnlichkeit, der Freude und der Erholung“ – „Sommerwind, Haffstrand und Ordensburg“, Synonyme für einen markanten ostpreußischen Ort: Balga. Gelegen am Frischen Haff, steht Balga beispielhaft für die wundervolle, wechselvolle, auch leidvolle Geschichte Ostpreußens. Diese Chronik stellt die Geschichte Balgas im Spiegelbild des gesamten ostpreußischen Werdegangs umfassend dar.

Umfassende Karten, Abbildungen und Fotos.



417 S. **€ 29,40**

Die Flucht



Über die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten

Spiegel-Redakteure und namhafte Historiker zeichnen unter Verwendung authentischer Zeugnisse und seltenen Bildmaterials ein bedrückendes Bild der Massenvertreibung.

Geb., 236 S. **€ 24,90**

Arbeitsbrief

Aktualisierte und erweiterte Neuauflage



Tautorat, Hans-Georg
Königsberg (Pr)
Begegnungen mit einer europäischen Metropole
Viele teils farbige Abbildungen
Geb., 74 S. **€ 3,50**

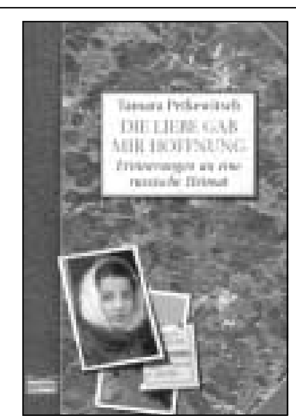
Burchert, Irene / Barfod, Jörn
Textile Volkskunst Ostpreußens

Neuauflage! Sofort lieferbar!

Überarbeitete Neuauflage

Eine umfassende Dokumentation mit detailgenauen Arbeitsanleitungen, die es ermöglichen, die alten Muster und Techniken nachzuarbeiten.

Geb., Kunstdruck, 232 S. **€ 15,00**



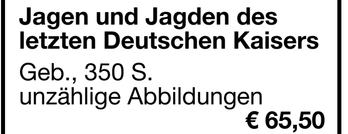
Petkewitsch, Tamara
Die Liebe gab mir Hoffnung
Erinnerungen an eine russische Heimat.
TB, 510 S. **€ 8,90**

Clinton, Hillary Rodham
Gelebte Geschichte

In ihren Erinnerungen gewährt Hillary Rodham Clinton erstmals tiefe Einblicke in ihr Privatleben und ihre bemerkenswerte Karriere.

Geb., 670 S.
€ 24,00

Gautschi, Andreas
Wilhelm II. und das Waidwerk



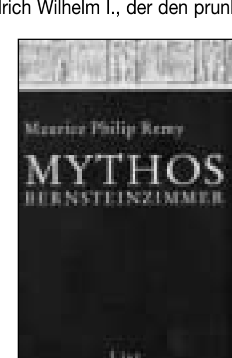
Jagen und Jagden des letzten Deutschen Kaisers
Geb., 350 S.
unzählige Abbildungen
€ 65,50

Brandneu auf dem Markt!

Die aktuellen Bücher zum Bernsteinzimmer

Dreihundert Jahre alt und seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs verschollen – das Bernsteinzimmer ist zum Mythos geworden und zum Fluch, dem Hunderte von Menschen verfallen sind und für den Dutzende ihr Leben ließen. Einst war es Friedrich Wilhelm I., der den prunkvollen Raum, bestehend aus Tausenden wertvollster Ornamente und Vertäfelungen, dem Zaren Peter dem Großen schenkte. Schon damals war das Kunstwerk legendär. Zum Mythos aber wurde es, als es in den letzten Kriegstagen verscholl. Was geschah wirklich mit dem Bernsteinzimmer?

Knopp, Guido
Das Bernsteinzimmer
€ 24,90





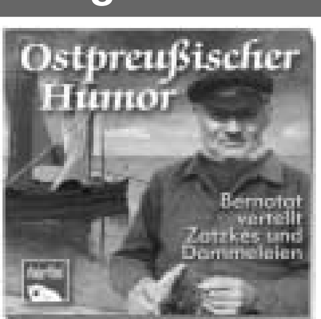
Maurice Philip Remy
Mythos Bernsteinzimmer
€ 24,00

Ostpreußen lachen gern!



Endlich wieder lieferbar!

Beger, Waltraud
Heitere ostpreußische Mundart-Plaudereien
mit Waltraud Beger
CD **15,95 €**



Ostpreußischer Humor
Bernotat vertellt Zatzkes und Dammeleien
CD **9,80 €**

NEU

Beger, Waltraud
Heitere ostpreußische Mundart-Plaudereien
Die Zweite
CD **15,95 €**

Elchtasche „Pruzzo“

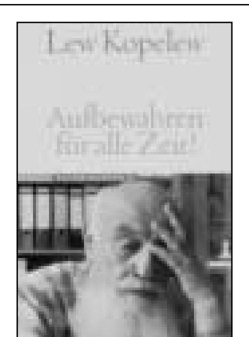


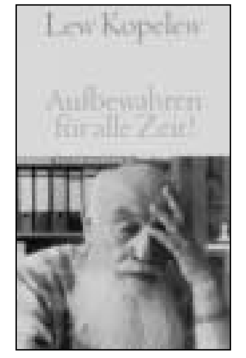
Aus Baumwolle, mit zwei kurzen Tragegriffen, naturfarbig, beidseitig in grüner Farbe bedruckt. Elch „Pruzzo“ „spricht“: „Ich liebe Ostpreußen!
Größe ca. 38 x 42 cm **3,00 €**



Solange ich atme
Eine junge Frau kämpft in der Ostsee um ihr Leben. Zwei Tage und zwei Nächte schwimmt sie in Richtung Freiheit.
Dramatische Flucht über die Ostsee.
Ein Lebensbericht.

Geb., 244 S. **€ 22,00**





Endlich wieder lieferbar!

Aufbewahren für alle Zeit!

In schonungsloser Aufrichtigkeit schildert Kopelew den Einmarsch der Roten Armee auf deutschem Boden
TB, 672 S.
12,50 €

Senden Sie diesen Bestellschein an: 27/2003
Preußischer Mediendienst, Parkallee 86, 20144 Hamburg,
Fax: 040 / 41 40 08 58 Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de
Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CD's, DVD's und MC's sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße, Nr.: E-Mail:
PLZ, Ort: Tel.:
Ort, Datum: Unterschrift:

Quer durchs Beet

Deutsche Waffen für Polen

Deutschland „überläßt“, soll heißen: schenkt, seinem polnischen Nachbarn sämtliche Bundeswehr-Jagdflugzeuge vom Typ MiG-29. Dies wurde am Dienstag vergangener Woche in Berlin vertraglich vereinbart. Zuvor hatte Berlin den Polen bereits 80 Kampfpanzer vom Typ Leopard 2 übereignet.

Benesch-Rassismus bleibt Gesetz

Der tschechische Ministerpräsident Vladimir Spidla lehnt es entschieden ab, die rassistischen „Benesch-Dekrete“ aufzuheben. Mit Hilfe der Dekrete wurden ab 1945 Deutsche wegen ihrer Nationalität vertrieben und entrechtet. Tschechen dienten sie als Rechtfertigung für zigtausendfachen Völkermord. Der deutsche Bundesrat hatte deren Abschaffung gefordert, weil sie in keiner Weise mit europäischem Recht vereinbar seien. Die Tschechei wird im Mai 2004 EU-Mitglied. Dem Bundesrat bescheinigte Spidla „ein falsches Verständnis“ von der Geschichte des Völkermords an den Deutschen. Der Regierungschef bedauerte trotz seiner Weigerung gleichwohl die Vertreibung der Sudetendeutschen „aus heutiger Sicht“ (siehe Seite 2).

Personalien

Blair contra BBC



Großbritanniens Ministerpräsident Tony Blair (Arbeiterpartei) versucht eine Gegenoffensive gegen Medien, die ihn wegen falscher Angaben zum irakischen Waffenarsenal schwer unter Beschuß genommen hatten. Ziel der Attacke ist die BBC. Sie hatte berichtet, Blairs Chef-Sprecher Alastair Campbell habe ein Geheimdienstdossier gefälscht mit dem gelogenen Hinweis, Irak könne binnen 45 Minuten chemische und biologische Waffen einsetzen. Laut Blairs Angaben hat die (falsche) Angabe bereits in dem Original-Spionagepapier so gestanden und sei nicht von der Regierung eingefügt worden. Daher habe die BBC gelogen mit der Schuldzuweisung an die Politik und solle sich bei der Regierung entschuldigen. Die Journalisten bleiben dessenungeachtet bei ihrer Darstellung. Sie berufen sich auf einen anonymen britischen Geheimdienstler.

Ewiger Funktionär



Er könnte als Totengräber der einst sagenhaften Macht der DGB-Gewerkschaften in die Geschichte eingehen: IG-Metall-Vize Jürgen Peters, der Verantwortliche für die Streikniederlage. Peters wurde 1944 im oberschlesischen Bolko geboren. Die Flucht brachte seine Familie nach Hannover. Dort lernte Peters den Beruf des Maschinenschlossers, den er jedoch nur vier Jahre lang ausübte, um danach eine Funktionärskarriere in der IG Metall einzuschlagen. 1966 wurde er SPD-Mitglied, 1976 Zweigbüroleiter der IG Metall in Düsseldorf, 1988 Bezirkschef in Niedersachsen und 1998 schließlich stellvertretender Bundeschef. Im Oktober soll Peters nach ursprünglicher Planung Bundesvorsitzender der IG Metall werden.



»Und verraten Sie dem Kleinen nicht, daß es seine Kreditkarte ist, mit der wir hier bezahlen!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Mäggie Kannegiesser

und das grüne Männchen für Brüssel / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Nach dem 11. September 2001 hatten die Sauertöpfe triumphierend aufgejault: Jetzt sei Schluß mit der „Spaßgesellschaft“. Ab sofort werde wieder gemahnt und gemurrt, bis die Milch klumpt. Jede unschuldige Wonne sollte schnurstracks mit dem Rohrstock geahndet werden. Sogar die vielen knallbunten Verschwörungstheorien, in denen lustigerweise Juden stets eine Hauptrolle einnahmen, weshalb sie uns so viel Freude bereiteten, wurden auf einmal als „antisemitisch“ gegeißelt. Fad und leer ward die Welt. Es war, als hätte man „Dick und Doof“ in „Gut und Böse“ umgegossen.

Von gänzlich unverhoffter Seite kam da jetzt die feierliche Wiederzulassung des heiteren Verschwörungsspiels: Die *Zeit* gab das Signal zum Befreiungsschlag und ersann eine antijüdische Konspiration gegen Michel Friedman. Der Bann war gebrochen, die lange geknebelten Spaßvögel rannten berauscht auf die Bühne und phantasieren die Schose nun weiter. Eine Verschwörung rechter Staatsanwaltschaft sei am Werk, die Judenverfolgung ziehe wieder herauf, raunt Ex-*Spiegel*-Mann und Ex-TV-Talker Wilfried Böhme. Filmproduzent Atze Brauner sieht gar die Judenverfolgung heraufdämmern, angepeitscht durch „neokonservative, braun gefärbte Staatsanwälte“. Ein „Fall Dreyfus auf politischer, menschlicher und rassistischer Ebene“ sei das. Ist das nicht wunderbar gruselig? Dankbar nehmen wir die Anregung auf und wissen nun lückenlos, wie es wirklich war: Hinterrücks haben sich drei Nazi-Weiber mit ukrainischem Paß in Friedmans Hotelzimmer geschlichen und behauptet, sie sei Bärbel Schäfer. Dann drängten sie dem Ahnungslosen ein weißes Pulver auf, von dem sie vorgaben, es sei Nasivin. Hinter dicken, roten Samtgardinen kauerten derweil die braunen Schnüffler und nahmen alles auf. (Gardinen sind an solchen Tatorten immer dick und rot, das wissen wir aus Krimis.) Wir sind begeistert. Endlich wieder eine richtige Story, an der alle weiterstricken dürfen.

Und uns fällt bestimmt noch mehr ein. Friedman ist ja nicht als erster unwissentlich verkokst worden. Wer beispielsweise hatte bei dem deutschsprachigen Liedermacher Konstantin Wecker seine dreckigen Finger im Spiel? Die amerikanische Plattenindustrie? Na klar: die „Ostküste“! Der amerikanische Uferstreifen ist uns schon lange das Ultima Thule der verhüllten Weltherrschaft. Eben dort haben sie sich jetzt sogar gegen den beliebtesten der deutschen Politiker zusammengerottet: Joschka Fischer. Bushs Sicherheitsberaterin Condoleezza Rice fegt wie ein nasser Wischlappen durch Europa, um Fischers nächsten Karrieresprung zu vereiteln: den zum Außenminister der ganzen EU. Rice intrigiere bei den übrigen EU-Staaten gegen ihn, behaupten deutsche Medien. Da ein Unglück selten allein kommt, hatte unser Fischer bald sogar noch einen zweiten Schlag zu verkraften. Mitten in der Bewerbungseuphorie ist nämlich herausgekommen, daß es den Posten eines europäischen Außenministers noch gar nicht gibt. Bloß zwei popelige „Repräsentanten“, den Spanier Solana und den Briten Patten, die sich seit Jahren darum prügeln müssen, wer von ihnen beiden zu welcher Sache nichts und wer gar nichts zu sagen hat. Sie sind die Blinddärme der europäischen Institutionen: Immer dabei, aber vollkommen überflüssig.

Soll Joschka Fischer vielleicht bloß der neue Blinddarm Europas werden?

Mit so einem Null-Posten sollte sich unser Fischer gar nicht erst abgeben und gleich nach Höherem streben. Also: Weltaußenminister! Gewiß nähmen es die Außerirdischen als vertrauensbildende Maßnahme dankbar auf, wenn wir ihnen ein grünes Männchen zum Gesprächspartner anböten. Oder sollte es sich gar um „intelligentes“ Leben da draußen handeln? Um so besser. Galaktische Großhirne würden sich angesichts unseres interstellaren Chefdiplomaten umgehend zu uns aufmachen, um zu erkunden, ob wir bei Trost sind. Da kämen sie dann, und eine der bedeutendsten Fragen der Wissenschaft wäre im Nu gelöst.

Ein Geheimnis, das die Wissenschaft nicht lösen konnte, hat sich quasi von selbst gelüftet. Seien wir ehrlich: Wer hat schon wirklich geglaubt, daß „Maggie“ Thatcher eine Frau ist? Wahrscheinlich ist sie nicht einmal ein sterblicher Mensch, genausowenig wie ihr einstiger Widersacher, der Chef der Minenarbeitergewerkschaft Arthur Scargill, den sie vor zwanzig Jahren in die Knie zwang. Meinen die denn, daß wir die Tatsachen nicht erkennen? Düstere Mächte sind am Werk. Die Sache lief so: Als Scargill in seinem Blute lag, schlüpfte sein böser Geist aus dem Gekröse und nahm die Gestalt eines Deutschen an. Seitdem wurde Deutschland immer sozialistischer. Doch seine alte Widersacherin kam ihm nach zwei Jahrzehnten auf die Schliche und eilte hinterher. Sie nennt sich statt „Maggie“ nun „Martin“ (wie einfallslos), statt „Dachdecker“ (Thatcher) „Kannegiesser“ – auch nicht eben originell. Doch der Clou ist ihr geglückt. Bald stieg Maggie als Martin zum Chef des Metall-Arbeitgeberverbandes auf, ohne daß die deutsche Scargill-Hülle Peters von der IG Metall etwas bemerkte. Völlig überrumpelt schlug sie ihn abermals entzwei und stieß das Scheusal in den Schlund der Hölle zurück.

Wir sollten uns indes nicht in Sicherheit wiegen. Entgegen naivem Kinderglauben ist das da unten keineswegs ein Ort ohne Wiederkehr. Gregor Gysi ist schließlich schon mehrmals zurückgekommen, Oskar Lafontaine sucht eifrig nach dem Ausgang, und sogar Rudolf Scharping spricht im Sender *N24* bereits von seiner bevorstehenden „Rückkehr“ (in die Politik). Fragt sich natürlich: Als was? Er war Verteidigungsminister. (Doch! War er wirklich!) Also müßte es etwas in dieser Richtung sein. Da ist ja auch Not am Manne. Unsere amerikanischen Freunde haben zur Zeit verteidigungsmäßig ziemlichen Ärger mit ihrer orientalischen Neu-Erwerbung am Golf. Den ersten US-Politikern wird (siehe Zitate) bereits dermaßen bange, daß sie laut und öffentlich wünschen, es würde Nacht oder die Preußen kämen.

Selbstredend benötigen die Amerikaner nicht wirklich den Schutz unserer verknirpsten Bundeswehr. Sie könnten diese ungehobelten Zweistrom-Fellachen problemlos per Maschinengewehrkugel runter zu Scargillpeters schicken. Aber das macht sich nicht gut in der Presse. Deshalb forschen US-Wissenschaftler seit vielen Jahren nach sogenannten „weichen“ Waffen. Ein Klebstoff wird erprobt, der vom Himmel regnet und die Truppen festsetzt. Oder Dröhntöne, die beim Feind zu fürchterlicher Übelkeit führen und ihn kampfunfähig machen, ohne zu verletzen. Dröhntöne? Das bringt uns auf eine Idee: Wissen Sie noch, wie entsetzlich müde Sie immer waren nach jedem nur zweiminütigen Redebeitrag von Rudolf Scharping? Laßt den Mann in Bagdad sprechen, und alle diese „Fedajin“ sinken just in einen tiefen, süßen Schlaf. ■

Zitate

„Ich will Franzosen (und) Deutsche sehen, ich will türkische Abzeichen auf den Armen der Leute sehen, die dort (im Irak) an den Straßenecken stehen.“

Joseph Biden, US-Senator, im US-Fernsehsender Fox *zu seiner Sorge um die Sicherheit der amerikanischen Soldaten*

„Meine Informationen waren immer korrekt, nur die Interpretation nicht.“

Mohammed Said al-Sahaf, Iraks Informationsminister während des Krieges, vor wenigen Tagen im TV-Sender al-Arabija. Sahaf wurde wegen seiner hanebüchenen Propagandalügen als „Comical Ali“ berühmt

„Tony Blair hat uns auf der Grundlage, daß Saddam eine unmittelbare Bedrohung darstelle, in den Krieg geführt. Seitdem sind keine Massenvernichtungswaffen gefunden worden. Das bedeutet, daß der Krieg offenbar auf einer falschen Grundlage geführt worden ist. Blair verhält sich, als ob dies einfach weggewischt werden könnte. Er zieht es jetzt vor, sich auf den humanitären Aspekt zu konzentrieren. Doch es kann keinen schwerer wiegenden Vorwurf geben als den, der ihm jetzt gemacht wird: daß er britische Soldaten auf einer falschen Grundlage in den Krieg geschickt hat. Ein Teil seiner selbst wird die Ernsthaftigkeit dieser Situation wohl erkennen, und das erklärt, warum er in den vergangenen Wochen so ziemlich alles verbockt hat. Er scheint nicht mehr der Alte zu sein. Die Regierung hat die Orientierung verloren.“

Die regierungsnahe britische Zeitung Independent on Sunday *vom 29. Juni*

„Anschaulicher kann das Ende des Klassenkampfes ... nicht eingeläutet werden. Arbeit bestreikt nicht mehr Kapital, sondern westdeutsche Gewerkschafter bestreiken ostdeutsche Arbeitnehmer und Arbeitgeber und fragen zugleich die Politik, warum es beim Aufbau Ost nicht vorwärts geht. Verrückte Welt!

Lothar Späth, CDU-Politiker und Ex-Wirtschaftslenker, im Handelsblatt-online *vom 25. Juni*

„Vergessen sind seine (Schröders) Beteuerungen, daß er keine Steuersenkung auf Pump beschließen will. Verklungen sind die Worte seines Finanzministers, wonach er den Marsch in den Schuldenstaat stoppen will. Rot-Grün marschiert. Das Land soll die wirtschaftliche Flaute hinter sich lassen.“

Die Süddeutsche Zeitung *vom 30. Juni*

„Oben ist ein relatives Wort. Viele, die oben sind, sind ziemlich weit heruntergekommen.“

Matthias Hartmann, Intendant des Bochumer Theaters, im Hamburger Abendblatt *vom 30. Juni*

Medienfreiheit

Der Pudel Tony hat es schwer,
denn Bi-Bi-Si verhärmt ihn sehr:
Ein Sender, der dem Staat gehört,
doch dessen Propaganda stört!

Tatsächlich wirkt so britisch nicht,
wer über Kriege kritisch spricht,
und wer gar Blair der Lüge zeiht,
ist wohl zum Hochverrat bereit.

Da scheint mir deutlich besser dran
Pinocchio, der Saubermann:
Die Sender sind sein Eigentum
und mehren Mäuse, Macht und Ruhm.

Doch bestens läuft's in Übersee:
Verlage, Sender, Si-Ei-Eh,
Armee und Präsident im Land
sind letztlich in derselben Hand.

Pannonicus